

BELTR

BAND 22

ÄGEZU

Annika Stahl

RKIND

**WIE ENTSTEHT DER GLAUBE IM MENSCHEN?
Eine Untersuchung der persönlichen Vorstellungen
von SchülerInnen der neunten Jahrgangsstufe**

ERUND

JUGEN

DITHEO

LOGIE

kassel
university



press

Beiträge zur Kinder- und Jugendtheologie

Band 22

Herausgegeben von Prof. Dr. Petra Freudenberger-Lötz
Institut für Evangelische Theologie an der Universität Kassel

Annika Stahl

Wie entsteht der Glaube im Menschen?

Eine Untersuchung der persönlichen Vorstellungen
von SchülerInnen der neunten Jahrgangsstufe

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar

ISBN print: 978-3-86219-462-9

ISBN online: 978-3-86219-463-6

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-34633>

2013, kassel university press GmbH, Kassel
www.uni-kassel.de/upress

Umschlaggestaltung: Jörg Batschi Grafik Design, Kassel
Printed in Germany

Vorwort

Ich freue mich, dass die Arbeit von Annika Stahl nun in der Reihe „Beiträge zur Kinder- und Jugendtheologie“ einem breiten Leserkreis zugänglich gemacht wird. Die Veröffentlichung wendet sich einem spannenden religionspädagogischen Thema zu, nämlich der Frage nach der Entstehung des Glaubens im Menschen. Zur Beantwortung dieser Frage beleuchtet die Autorin die Perspektive von Schülerinnen und Schülern auf das Thema und bringt die Ansätze mit wissenschaftlichen Ansätzen in Beziehung.

Wie erklären sich Jugendliche im 9. Schuljahr die Entstehung des Glaubens?

Wie erklären sie sich die Entstehung des eigenen Glaubens?

Und wie sehen sie ihre eigene Glaubensentwicklung?

Annika Stahl legt zunächst verschiedene Facetten des Themas aus fachwissenschaftlicher Perspektive dar, um im zweiten Teil der Arbeit eine Fragebogenuntersuchung zu konzipieren, an 144 Schüler/innen eines 9. Jahrgangs durchzuführen und die Aussagen in Anlehnung an die Grounded Theory auszuwerten.

Die Ergebnisse sind für die religionspädagogische Forschung und Praxis weiterführend, da die Leser/innen einen differenzierten Einblick in das theologische Denken Jugendlicher erhalten und interessante Lösungsansätze zum Thema entdecken können. Wichtig ist auch die Beobachtung, dass die Arbeit weiterführende Erkenntnisse hinsichtlich der Frage nach Einbruchstellen des Glaubens im Jugendalter liefert.

Ich wünsche dieser Veröffentlichung viele Leserinnen und Leser, die sich für die eigene Unterrichtspraxis oder/und Forschung zur Jugendtheologie inspirieren lassen möchten.

Kassel, im Februar 2013

Petra Freudenberger-Lötz

Danksagung

Während der Erstellung meiner wissenschaftlichen Hausarbeit habe ich von vielen Seiten große Unterstützung erfahren, für die ich mich hiermit herzlich bedanken möchte.

Mein Dank gilt Frau Prof. Dr. Freudenberger-Lötz, für ihre Betreuung während der Erstellung dieser Arbeit und für die Chance, diese veröffentlichen zu können.

Ein weiterer Dank gilt dem Schulleiter des Eichsfeld-Gymnasiums in Duderstadt für die Möglichkeit die empirische Untersuchung, die der Arbeit zugrunde liegt, in der neunten Jahrgangsstufe durchführen zu können.

Mein besonderer Dank gilt meiner liebevollen Mutter, meinem Bruder und meinen Großeltern, die mir das gesamte Studium und in der Zeit der Erstellung der wissenschaftlichen Hausarbeit den Rücken gestärkt haben und mich mit Verständnis, Liebe und Zuversicht auf diesem Weg begleitet haben.

Danke auch an Fabian sowie an meine wunderbaren Freunde für den Zuspruch und die kreativen Arbeits- und Lernpausen.

Ein letzter großer Dank aber gilt den Schülerinnen und Schülern der neunten Jahrgangsstufe des Eichsfeld-Gymnasiums in Duderstadt. Nur durch ihre Bereitschaft und Motivation und ihre ehrlichen, ausführlichen und spannenden Bearbeitungen der Fragebögen, konnte diese Arbeit überhaupt erst erstellt werden.

Anmerkung

Der Anhang, mit den ausgefüllten Fragebögen der SchülerInnen, ist aus Gründen des Umfangs nicht mit abgedruckt, kann bei Bedarf aber eingesehen werden.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-------------|
| 1. Einleitung | S.11 |
| 2. Annäherungsversuch an den Begriff des „Glaubens“ | S.13 |
| 2.1 Glaube in Abgrenzung zum Wissen | S.14 |
| 2.2 Wortherkunft des christlichen Glaubens | S.15 |
| 2.3 Der Glaubensbegriff im christlichen Sinne | S.16 |
| 2.4 Das biblische Glaubensverständnis | S.17 |
| 3. Wissenschaftliche Begründungen für die Entstehung des Glaubens | S.19 |
| 3.1 Religiöse Begründungen | S.19 |
| 3.1.1 Argumente der systematischen Theologie | S.19 |
| 3.1.2 Argumente der Religionspädagogik | S.21 |
| 3.1.3 Argumente der Bibelwissenschaft | S.25 |
| 3.2 Religionskritische Begründungen | S.26 |
| 3.2.1 Ludwig Feuerbach | S.26 |
| 3.2.2 Sigmund Freud | S.28 |
| 3.2.3 Jean-Paul Satre | S.30 |
| 4. Eigene empirische Untersuchung | S.31 |
| 4.1 Forschungsinteresse | S.32 |
| 4.2 Aufbau | S.33 |
| 4.3 Probanden | S.35 |
| 4.3.1 Blick auf die Entwicklungsstufe der Probanden ... | S.35 |
| 4.4 Auswertung | S.38 |
| 4.4.1 Glaube/ Transformation | S.39 |
| 4.4.1.1 Glaubst du an Gott? | S.39 |
| 4.4.1.2 Perspektivwechsel | S.47 |

| | |
|--|--------------|
| 4.4.1.3 Begründungen für die Entstehung des Glaubens | S.52 |
| 4.4.1.4 Entwicklungsverläufe | S.57 |
| 4.4.2 Unglaube/ Abwendung | S.62 |
| 4.4.2.1 Glaubst du an Gott? | S.62 |
| 4.4.2.2 Perspektivwechsel | S.66 |
| 4.4.2.3 Begründungen für die Entstehung des Glaubens | S.69 |
| 4.4.2.4 Entwicklungsverläufe | S.73 |
| 4.4.3 Zweifel/ Unsicherheit | S.77 |
| 4.4.3.1 Glaubst du an Gott? | S.78 |
| 4.4.3.2 Perspektivwechsel | S.81 |
| 4.4.3.3 Begründungen für die Entstehung des Glaubens | S.82 |
| 4.4.3.4 Entwicklungsverläufe | S.85 |
| 4.5 Zusammenfassung und Vergleich mit einem ausgewählten Teil der Forschungslage zur Religiosität von Jugendlichen | S.88 |
| 5. Ergebnisse im Hinblick auf zukünftigen Religionsunterricht – Theologische Gespräche mit Jugendlichen | S.96 |
| 6. Zusammenfassung und Ausblick | S.104 |
| 7. Literaturverzeichnis | S.108 |

1. Einleitung

„Ich glaube an Gott“. Dieser Satz drückt keine Unsicherheit, keine Zweifel, keine Vermutung aus, sondern steht vielmehr für ein bedingungsloses Vertrauen zu Gott und symbolisiert Hoffnung und Liebe auf eben diesen. Doch woher kommt dieser Glaube, dieses Vertrauen, diese Liebe? Wie entsteht der Glaube im Menschen? Dieser Frage soll in dieser wissenschaftlichen Hausarbeit anhand von Schülerantworten einer neunten Jahrgangsstufe nachgegangen werden und verschiedene mögliche Antworten aufgezeigt werden.

Es steht außer Frage, dass es sich hierbei um eine Glaubensfrage handelt, für die keine endgültige Antwort gefunden werden kann, doch bereits das Nachdenken über diese Frage ermöglicht es, sich mit seinem eigenen persönlichen Glauben oder auch Nichtglauben kritisch auseinanderzusetzen und diesen zu reflektieren. Denn die Frage nach der Entstehung des Glaubens bietet auch die Chance sich mit individuellen Glaubensfragen, wie den Fragen, ob man selbst an Gott glaubt, warum Menschen glauben und andere nicht, warum und wie sich der Glaube im Menschen während seiner Lebenszeit verändert und welche Gründe es für mögliche Veränderungen gibt, auseinanderzusetzen. Neben der Frage nach der Entstehung des Glaubens soll deshalb auch untersucht werden, wie sich bereits entstandener Glaube verändert bzw. wie bereits entstandener Glaube erhalten werden kann und welche Erfahrungen für Glaubensabbrüche verantwortlich sind.

Diese Fragen sind gerade im Hinblick auf den Religionsunterricht von zentraler Bedeutung, da genau hier der Raum gegeben ist, indem SchülerInnen über ihren eigenen Glauben nachdenken.

Aus diesem Grund liegt der Hauptschwerpunkt der Arbeit auf der Untersuchung von Schülerantworten zur Frage, wie der Glaube im Menschen entsteht und welche Erfahrungen für bestimmte Entwicklungsverläufe des Glaubens verantwortlich sind. Diese zentralen Fragestellungen zu

beantworten, ist Ziel dieser Arbeit und soll im weiteren Verlauf verfolgt werden.

Zu Beginn scheint es notwendig sich dem Begriff des „Glaubens“ anzunähern, indem versucht wird, seine Bedeutung bzw. seine Bedeutungsunterschiede deutlich zu machen. Hier sollen neben allgemeinen Definitionen auch der Unterschied zwischen Glauben und Wissen sowie der christliche Glaubensbegriff näher erläutert werden.

In Kapitel drei folgt dann eine Betrachtung der fachwissenschaftlichen Ansichten zur Frage nach der Entstehung des Glaubens. Hier sollen sowohl religionspädagogische Argumente für die Entstehung des Glaubens aufgezeigt werden, aber auch Argumente der Bibelwissenschaft. Zudem werden auch religionskritische Argumente der bedeutsamen Religionskritiker aufgezeigt, die trotz ihrer antireligiösen Haltung Argumente für die Entstehung des Glaubens liefern. Diese Untersuchung soll einer gemeinsamen fachwissenschaftlichen Grundlage dienen, um sich dann der empirischen Studie und somit dem Kern dieser Arbeit zuwenden zu können. In Kapitel vier folgt dann die erhobene empirische Untersuchung, die in ihren Grunddaten vorgestellt und ausgewertet werden soll. Hier soll neben dem Aufbau der Studie auch ein kurzer Blick auf den Entwicklungsstand der Probanden gelegt werden. Die Auswertung der Ergebnisse erfolgt, angelehnt an die Grounded Theory von Anselm und Strauss, im Bilden von Themenfeldern, um möglichst Einblicke in die persönlichen Vorstellungen der Probanden zu erhalten und den oben skizzierten Fragen näher zu kommen.

In der Zusammenfassung soll ein Teil der Ergebnisse der eigenen Erhebung mit einem ausgewählten Teil der aktuellen Forschungslage zur Religiosität von Jugendlichen verglichen werden, um diese Ergebnisse zu bestätigen oder aber abweichende Ergebnisse sowie neue Erkenntnisse aufzuzeigen.

Nach dieser Untersuchung liegt der Fokus dann auf der Religionspädagogik. In Kapitel fünf soll, ausgehend von den dargestellten

Ergebnissen der Studie, der Frage nachgegangen werden, wie Religionsunterricht in Klasse 9 konzipiert sein muss, um den Anforderungen, Zweifeln und Fragen der SchülerInnen gerecht zu werden und bestmöglich auf ihre Bedürfnisse eingehen zu können und damit letztlich auch den Unterricht zu optimieren. Hier soll das Modell der theologischen Gespräche mit Jugendlichen vorgestellt werden und anhand der Ergebnisse der eigenen Erhebung begründet werden.

Zum Schluss sollen im Ausblick die Erkenntnisse der Arbeit sowie das Fazit für den Religionsunterricht noch einmal zusammengefasst und ein Ausblick über offengebliebene Fragen dargestellt werden.

2. Annäherungsversuch an den Begriff des „Glaubens“

Um der Frage nach der Entstehung des Glaubens nachgehen zu können, bedarf es in einem ersten Schritt einer Klärung bzw. Annäherung an den Begriff des Glaubens.

Im Wörterbuch werden dem Begriff „Glaube“ drei verschiedene Bedeutungsebenen zugeschrieben. Zum einen wird Glaube definiert als eine innere Überzeugung. In Bezug auf die Religion steht der Begriff für eine tiefe Überzeugung von der Richtigkeit der Heilslehre. Als dritte Bedeutungsebene wird Glaube als eine bestimmte Weltanschauung charakterisiert (vgl. Göttert, S.335, 2008). Der Duden definiert den Begriff „Glaube“ als eine „gefühlsmäßige, nicht von Beweisen, Fakten o.Ä. bestimmte Gewissheit, Überzeugung“ (Duden.de). Auch hier wird darauf verwiesen, dass der Begriff neben der allgemeinen Definition zugleich für eine religiöse Überzeugung bzw. ein Bekenntnis stehen kann. Bereits an dieser Stelle wird deutlich, dass sich der Begriff nicht nur auf die Religion bezieht, sondern ebenfalls abseits der Religion, in der Alltagssprache, verwendet wird. Der Begriff „Glaube“ ist folglich sowohl religiös motiviert, kann aber in der Alltagssprache auch nichtreligiös verwendet werden. Auf diesen Unterschied im Gebrauch weist auch Klausnitzer hin, der den Begriff unterteilt und ihn ebenfalls zum Begriff „Wissen“ abgrenzt.

2.1 Glaube in Abgrenzung zum Wissen

In der Alltagssprache bedeutet der Begriff „Wissen“ ein „ (...) begründetes und gesichertes Erkennen der Wirklichkeit, das auf eigener Einsicht und Erfahrung beruht: >>ich weiß das<<“ (Klausnitzer, S. 21, 1999). Diese Einsicht bzw. Erfahrung entsteht laut Klausnitzer durch eigene Sinneserfahrungen, aus denen das empirische Wissen entsteht. Als Beispiel führt Klausnitzer die Erfahrung der heißen Herdplatte an. „Wer dies erlitten hat, weiß in der Zukunft um die Gefahren, die damit verbunden sind, wenn man sie ungeschützt anrührt“ (Klausnitzer, S.21, 1999).

Erfahrung und Einsicht gründen aber nicht nur auf Sinneserfahrungen, sondern auch auf jederzeit wiederholbarem Experimentieren und Nachprüfen, auf dem Studium historischer Quellen, auf dem Zusammenhang von Zahlenverhältnissen oder auch auf logischen Schlussfolgerungen (vgl. Klausnitzer, S.21, 1999). Hier werden unterschiedliche Formen des Wissens angesprochen, die gelernt und überprüft werden können und die gemeinsam haben, dass sie „objektiv zugänglich und intersubjektiv kommunizierbar sind“ (Klausnitzer, S.21, 1999).

In Abgrenzung zum „Wissen“ steht der Begriff „Glaube“. Dieser steht in der Alltagssprache eher für den Verzicht auf eigene Erfahrungen und Einsichten oder aber für die „Übernahme von Sätzen und Ansichten aufgrund der Autorität und des Zeugnisses eines anderen (>>auf dein Wort hin<<“ (Klausnitzer, S.22, 1999). Laut Klausnitzer scheint der Glaube im Gegensatz zum Wissen durch diese Definition erst einmal abzufallen, solange vom Begriff des Glaubens in der Alltagssprache die Rede ist. Dieser Gebrauch in der Alltagssprache meint Sätze wie: „Ich glaube es regnet morgen“. In anderen Worten bedeutet dieser Satz, dass ich es nicht genau weiß, mir unsicher über die Richtigkeit der Aussage bin. „Ich habe zwar bestimmte Anhaltspunkte, bestimmte Indizien, die für meine Meinung sprechen, aber im Grunde habe ich keine zweifelsfrei verlässlichen Informationen“ (Klausnitzer, S.22, 1999).

Trotz dieses Beispiels gibt es auch in der Alltagssprache eine zweite Bedeutungsebene des Begriffes, die dem religiös motivierten Begriff des Glaubens näher kommt. Diese Sätze drücken im Gegensatz zu der ersten Gruppe keine bloßen Vermutungen oder ein Unwissen aus, sondern beruhen auf einem Vertrauen. Mit dem Satz: „Ich habe immer an dich geglaubt“, eröffnet sich eine Beziehungsebene und in dieser Verwendung bedeutet „Glaube“ nun „(...) sein Vertrauen voll und ganz auf jemanden setzen, jemandem ohne Einschränkung vertrauen“ (Klausnitzer, S.23, 1999). „Glauben ist in diesem Zusammenhang nicht ein mehr oder weniger belangloses Für-Wahr-Halten bestimmter Sätze, sondern ein personales Handeln, ein bewußtes Engagement einer Person auf eine andere Person hin, ein Geschehen des Vertrauens zwischen Personen – oft ein Bekenntnis zu einer Person“ (Klausnitzer, S.23, 1999). Diese Definition lässt sich auch auf den christlichen Glaubensbegriff übertragen. Glaube ist hier das Vertrauen einer Person zu Gott; ein Bekenntnis zu Gott, welches zum Ausdruck gebracht wird.

2.2 *Wortherkunft des christlichen Glaubens*

Die oben geschilderte Bedeutung des Glaubens, im Sinne von jemandem bedingungslos vertrauen, ist laut Klausnitzer in der Etymologie die ursprünglichere Bedeutungsebene. „Das Verb >>glauben<< wie das Substantiv >>Glaube<< gehen vorchristlich auf den Wortbereich >>galaubjan<< (für lieb halten, gutheißen) und >>liubjan<< bzw. mittelhochdeutsch >>gelouben<< (willfahren, nachgeben, sich freundlich erzeigen) zurück“ (Klausnitzer, S.23, 1999). Das bedeutet, dass die heutigen Wörter „geloben“ und auch „lieben“ zum gleichen Wortstamm gehören wie „glauben“ und dieser Wortstamm bezog sich im Ugermanischen auf die „vertrauensvolle Beziehung von Mensch zu Mensch, wurde dann aber schon vorchristlich auch auf das freundliche Verhalten des Menschen einem Gott gegenüber übertragen“ (Klausnitzer, S.23, 1999).

Die, wie oben geschildert, heute üblichen Alltagssprachlichen Bedeutungen, im Sinne von „für möglich halten, meinen, vermuten“ sind laut Klausnitzer erst später bezeugt und stammen eher von dem lateinischen Wort „credere“ ab. Somit wird deutlich, dass der Begriff des Glaubens schon vorchristlich nachweisbar ist und der Gebrauch des Begriffes „glauben“ im Sinne einer bloßen Mutmaßung geschichtlich erst später entstanden ist und fälschlicherweise auf den Glauben an Gott übertragen wurde. Klausnitzer spricht deshalb auch von einer Verfallsgeschichte des Begriffs (vgl. Klausnitzer, S.23f., 1999).

2.3 *Der Glaubensbegriff im christlichen Sinne*

Nachdem sich dem Begriff „Glaube“ genähert wurde und auch Unterschiede zum Wissen deutlich gemacht wurden, soll der Begriff auch aus theologischer Sicht heraus definiert werden.

Dierken weist darauf hin, dass der Glaube als Inbegriff des christlichen Religionsvollzugs mehrere Bedeutungsebenen impliziert und geschichtlich betrachtet werden muss, um das Konstrukt zu verstehen (vgl. Dierken, S.134, 2007).

Gemeinsam mit dem Judentum und dem Islam teilt er sich die Bedeutung in Bezug auf „Vertrauen und Verpflichtung gegenüber Verheißung und Forderungen der Gottheit, als christlicher gipfelt G. aber in der innerlich gewissen Aneignung der mit Jesus Christus verbundenen Erlösung“ (Dierken, S.134, 2007). Zudem weist Dierken darauf hin, dass die Verbform des Begriffs „Glaube“ das „subjektive Geschehen der heilswirksamen Aneignung“ bezeichnet, wo hingegen das Substantiv an sich, diese individuellen Heilsgehalte summiert (vgl. Dierken, S.134, 2007).

In der alten Kirche wurde der Glaube abgegrenzt von Enthusiasmus und Gnosis und die Kanonisierung des Offenbarungszeugnisses sowie die Taufe als Glaubensregel standen im Vordergrund.

In der Spätantike und im Mittelalter hingegen wurden anthropologische Formen zur Beschreibung des Glaubens gebraucht (vgl. Dierken, S.135,

2007). In dieser Zeit entstand auch die Differenzierung Augustins zwischen dem Glaubensinhalt und dem Glaubensakt, lateinisch bekannt unter den Bezeichnungen „fides quae creditur“ und „fides qua creditur“.

Die Reformationstheologie verstand unter Glauben die existenzielle Aneignung von „kirchlicher Tradition entnommenen Gehalten“ (Dierken, S.135, 2007). „Seine Grundform ist das innere Herzensvertrauen zu der im >Wort< dargebotenen Vergebungsverheißung Gottes um Christi willen, durch das der Sünder sola fide gerechtfertigt ist und die Heilsgewißheit erlangt“ (Dierken, S.135, 2007).

Bei all diesen unterschiedlichen Formen durch die geschichtlichen Epochen ist zu vermerken, dass laut Dierken der Glaube immer ein subjektives Dabeisein verlangt. „Dies betont v.a. der Protestantismus, während für den Katholizismus G. nicht ohne Bindung an die Kirche und ihre Lehren praktiziert werden kann“ (Dierken, S.136, 2007). Trotzdem wird deutlich, dass auch im Protestantismus der Glaube nur in Verbindung mit geistlicher Kommunikation geschehen kann, denn der Mensch „(...) bedarf der Korrektur, Ergänzung und Bereicherung durch das Glaubensverständnis anderer Subjekte“ (Dierken, S.136, 2007). Es wird deutlich, dass Glaube immer auch etwas mit Gemeinschaft zu tun hat, die jeweilige Auffassung des Glaubens aber anhängig von der Zeit und des Individuums ist.

2.4 Das biblische Glaubensverständnis

Zum Schluss dieser Annäherung soll noch einmal der Fokus auf den biblischen Glaubensbegriff gelegt werden.

Nach Klausnitzer findet sich im Alten Testament keine Reflexion des Glaubensbegriffs. „Eine theologisch systematisierte Reflexion auf den >>Glauben<< als Oberbegriff für Inhalt und Form einer Gottesbeziehung ist allerdings im AT nicht vorhanden, (...)“ (Klausnitzer, S.57, 1999). Vielmehr finden sich im AT Erzählungen über diverse Glaubenshaltungen. Der Glaube findet hier vor allem durch das konkrete Eingreifen Gottes Halt, der immer wieder für sein Volk sichtbar wird (vgl. Klausnitzer, S.57, 1999).

Im Neuen Testament hingegen wird der Glaubensbegriff stärker reflektiert. Zwar besteht nach Meinung von Klausnitzer Kontinuität zwischen dem Glauben im AT und dem im NT, trotzdem kann der Glaubensbegriff durch die Person Jesu Christi näher erkannt werden. Denn durch Jesu und seine Taten wird den Menschen nun aufgezeigt, was glauben heißt und wie er gelebt werden kann (vgl. Klausnitzer, S.57, 1999).

Deutlich charakterisiert wird der Glaubensbegriff laut Klausnitzer vor allem im Neuen Testament, was an einer Reflexion über den Glaubensbegriff im Römer-, Galater- und Hebräerbrief deutlich wird. In seinen Ausführungen bezieht sich Klausnitzer auf Martin Luther sowie Karl Barth, die sich mit diesen drei Briefen auseinandergesetzt haben (vgl. Klausnitzer, S.49, 1999).

Im Hebräerbrief, als ein Beispiel, wird die Auffassung vertreten, „daß Glaube biographisch und situativ, d.h. aus konkreten Situationen menschlicher Glaubensvollzüge zu lernen ist“ (Klausnitzer, S.50, 1999). In Hebr 11,1 wird der Begriff des Glaubens auch auf eine Art Formel gebracht: „Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht“. Auch hier spielen wieder Vertrauen und Hoffnung zusammen, Begriffe die, wie oben erläutert, wieder dem Stamm des Wortes gerecht werden.

Es ist deutlich geworden, dass der Glaubensbegriff schwer zu fassen ist und ein mehrdimensionales Konstrukt mit verschiedenen Bedeutungsebenen aufzeigt. Für die weitere Beschäftigung in dieser Arbeit wird aber vom Glaubensbegriff im Sinne von Vertrauen, Hoffnung und Liebe ausgegangen. Somit soll sich im weiteren Verlauf an dem vorchristlichen Wortstamm orientiert werden, der den christlichen Glauben von einem Glauben der Alltagssprache abgrenzt.

3. Wissenschaftliche Begründungen für die Entstehung des Glaubens

Nachdem sich dem Begriff des Glaubens genähert wurde, sollen in diesem Kapitel möglichen Antworten auf die Frage nach der Entstehung des Glaubens näher gekommen werden. Es werden zunächst verschiedene theologische Ansätze vorgestellt. Im Anschluss werden dann religionskritische Ansätze der drei großen Religionskritiker Feuerbach, Freud und Satre vorgestellt, die trotz ihrer antireligiösen Haltung mögliche Antworten auf die Frage nach der Entstehung des Glaubens liefern. Dieser fachwissenschaftliche Einstieg dient der Annäherung an die Ausgangsfrage dieser wissenschaftlichen Hausarbeit und soll einen gemeinsamen Ausgangspunkt bilden, um sich dann der eigenen empirischen Untersuchung mit den vorhandenen Schülerantworten zuwenden zu können.

3.1 Religiöse Begründungen

Auch wenn die Frage nach der Entstehung des Glaubens eine Glaubensfrage darstellt, für die keine allgemeingültige Antwort gilt, finden sich verschiedene religiöse Begründungen, die einer möglichen Antwort näher kommen. Im weiteren Verlauf sollen ausgewählte Begründungen aus der systematischen Theologie, der Religionspädagogik aber auch Begründungen aus Sicht der Bibelwissenschaft vorgestellt werden.

3.1.1 Argumente der systematischen Theologie

Wilfried Joest macht in seiner Dogmatik anschaulich, wie Glaube entsteht. In Paragraph 1. „Die Frage nach dem Gegenstand“, macht er deutlich, was „Glaube“ bedeutet.

Für Joest hängt die Wahrheit des Glaubens an der Wahrheit Gottes. „Glaube, christlich verstanden, ist Sichverlassen auf Gott in dem, was er zusagt“ (Joest, S.15, 1987). Um zu glauben, bedarf es nach Joest somit einem Gegenüber, ein Gegenüber seines Vertrauens. „Mit dem „Tode

Gottes“ (nicht mit dem Tod der oder jener Vorstellung von „Gott“) wäre auch der Glaube tot; er hätte das gegenüber seines Vertrauens und damit seinen Grund verloren“ (Joest, S.16, 1987). Um die Entstehung des Glaubens zu erläutern, weist Joest zuerst darauf hin, dass der christliche Glaube seinen Namen von Jesus Christus hat, denn als Glaube an Gott ist er darauf gerichtet, „daß und wie Gott in der Person und Geschichte des Menschen Jesu erkennbar wurde“ (Joest, S.16, 1987). Somit begründet Joest die Entstehung des Glaubens durch Jesus Christus, da sich Gott in ihm offenbart, zeigt und in ihm erkennbar wird. „Gott „an sich“ wäre ungreifbar, „jenseitig“; durch Jesus hat er sich uns vergegenwärtigt als jenes gegenüber, das die Zusage gibt, die den Glauben begründet“ (Joest, S.16, 1987). Laut Joest ist der Glaube im Menschen somit nicht in sich selbst zu finden, z.B. durch eine bestimmte Einstellung oder eine bestimmte ethische Grundhaltung, sondern er lebt von einer Zusage, „die er sich nicht selbst und die auch die Welterfahrung ihm nicht zu geben vermag“ (Joest, S.15f., 1987).

Auch in Paragraph 26 „Die Taufe“ geht Joest noch einmal auf die Entstehung des Glaubens in Bezug auf die Taufe ein. Hier macht er deutlich, dass Taufe und Glaube zusammengehören. „Wie das Wort des Evangeliums uns nur so zum Heil wird, daß es den Glauben wirkt, in dem wir uns auf dieses Wort und in ihm auf Gott selbst verlassen, so kann auch die Taufe als besondere Gestalt dieses Wortes uns nur so der Zuspruch unserer Verbindung mit Christus sein, daß wir sie im Glauben als diesen Zuspruch annehmen und uns an ihn halten“ (Joest, S.572, 1986). Der Mensch kann somit nur durch das Wort des Evangeliums zum Glauben gelangen, auch wenn er nicht getauft ist, er kann aber nicht durch die Taufe und ohne das Wort des Evangeliums zum Glauben kommen. Trotzdem ist es für Joest wichtig, den Glauben durch die Taufe und das darin enthaltende Wort zu bewahren. „Wir werden damit befreit von der Vorstellung, durch die seelische Leistung des Glaubens müßten wir selbst unsere Anteilhabe an der Zusage Gottes erst bewirken und selbst uns in ihr

erhalten, und damit von der Angst, sie durch Schwankungen und Anfechtungen unseres Glaubenslebens zu verlieren“ (Joest, S.573, 1986).

Der Theologe Heinrich Schmid vertritt in seiner Dogmatik eine andere Auffassung von der Entstehung des Glaubens. Für ihn entsteht der Glaube im Menschen aus der Heiligen Schrift heraus; die Bibel ist somit Grundlage der Entstehung des Glaubens. „Wir glauben dem, was die heilige Schrift sagt, darum weil sie es sagt und sie es ist, die den Glauben in uns erzeugt, und sie die einzige Quelle ist, aus der wir unseren Glauben schöpfen“ (Schmid, S.48, 1979). Dabei geht Schmid davon aus, dass die Heilige Schrift das Wort Gottes ist. „Sie ist endlich, weil Gottes Wort, das einzige Mittel, durch das wir zum Glauben gelangen können, darum auch mächtig genug, diesen Glauben in uns zu wirken“ (Schmid, S.47, 1979). Er geht davon aus, dass die Heilige Schrift auch dann den Glauben erzeugen kann, wenn bestimmte Stellen der Bibel nicht selber gelesen werden, sondern von einer zweiten Person darüber berichtet wird. Somit liefert Schmid eine Erklärung für die Entstehung des Glaubens bei kleinen Kindern, noch bevor diese selbst die Heilige Schrift lesen können.

3.1.2 Argumente der Religionspädagogik

Friedrich Schweitzer hat sich in seinem Werk „Lebensgeschichte und Religion“ auch mit der religiösen Entwicklung und dem christlichen Glauben auseinandergesetzt. Er beginnt seine Überlegungen zuerst mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen religiöser Entwicklung und christlichem Glauben (vgl. Schweitzer, S.238, 2010). Zu klären ist es für ihn auch, „ob diese Entwicklung als eine Entwicklung zum Glauben verstanden werden kann oder ob eher von einer Entwicklung oder Lebensgeschichte des Glaubens zu sprechen ist“ (Schweitzer, S.239, 2010). Für Schweitzer ist der Glaube etwas, das nicht selbst hergestellt werden kann und er fasst den Glauben deshalb als ein Geschenk auf. „Der Glaube ist Vertrauen in dem Sinne, daß er ein Sich-Einlassen und Sich-Verlassen bedeutet. Er ist nicht

ein Vertrauen, für das das Ich die Grundlage erst schaffen müsste oder auch nur könnte“ (Schweitzer, S.240, 2010). Für Schweitzer kann der Sinn des Glaubens deshalb nur gefunden, empfangen oder aber erfahren werden. Der Glaube ist für Schweitzer somit nicht als ein Endpunkt anzusehen, auf den sich die religiöse Entwicklung bezieht, vielmehr ist er „die auf jeder Stufe neu und anders erfahrene Wendung vom eigenen Ich und von eigener Sinngebung zu dem Sinn, der nur gefunden, empfangen und erfahren werden kann“ (Schweitzer, S.246, 2010).

Kunstmann erklärt die Entstehung des Glaubens ähnlich wie Schweitzer, als eine Art freie Zuwendung von Gott gegenüber dem Menschen. Für ihn steht fest, dass der Glaube allein aus theologischen Gründen nicht lehrbar ist. „Er ist Sache der Gnade und des HL. Geistes, also Gottes freie Zuwendung, und er lässt sich weder durch guten Willen noch durch „Werke“ erreichen – nicht durch gute Taten und Wohlverhalten, nicht durch religiöse Praxis, nicht einmal durch besondere Frömmigkeit. Glaube ist unverfügbar“ (Kunstmann, S.37, 2004). Für Kunstmann ist diese Auffassung auch psychologisch erklärbar. „Glaube als Haltung des Vertrauens kann man nicht selbst herstellen und machen; er stellt sich ein, man erfährt ihn als Geschenk“ (Kunstmann, S.37, 2004). Trotz seiner Auffassung weist er aber auch darauf hin, dass gegen dieses angeführte theologische Argument die christliche Lehrpraxis steht, die es schon immer gab, und die natürlich auf einen Glauben abzielte. Wenn also Glaube nicht gelehrt werden kann, sondern durch Gottes freie Zuwendung entsteht, bleibt die Frage offen, wozu es die Religionspädagogik gibt und welchen Nutzen sie haben kann. Kunstmann weist deshalb darauf hin, dass die Weitergabe der christlichen Überlieferung, in Form der Lehrbarkeit, von Anfang an den Eindruck erweckte, dass der Glaube lehrbar ist. So wurden lange Zeit Glaubenssätze auswendig gelernt, die den eigenen Glauben erzeugen und festigen sollten. Heute jedoch kommt noch eine andere Annahme hinzu. „Glaube kann immer nur unter den kulturell gebräuchlichen Zeichen (Sprache, Symbol, Ausdrucksverhalten usw.) kommuniziert werden, also in der Gestalt von

Religion. Zu dieser sichtbaren Religion aber kann erzogen werden“ (Kunstmann, S.37, 2004). An dieser Stelle verweist Kunstmann auf Schleiermacher, der zu Beginn einen schulischen Religionsunterricht abgelehnt hat, weil er Religion als etwas auffasste, was weit außerhalb des Lehrens liegt (vgl. Kunstmann, S.37, 2004). Denn gerade weil Religion ein „umfassendes, existenzbetreffendes Gefühl, eine Anschauungshaltung, ein emotionales Bewusstsein“ ist, kann es nicht Gegenstand einer einfachen Lehre sein. Doch andere Religionspädagogen wie Richard Kabisch vertreten eine andere Position. Nach Kabisch nämlich, auf den Kunstmann verweist, besitzt jeder Mensch eine religiöse Anlage, also eine Grundverankerung des Glaubens, und diese ist durch „Erlebnisse zu stimulieren, zu entwickeln und zu fördern“ (Kunstmann, S.38, 2004). Diesem Gedanken liegt die Auffassung zugrunde, dass sich Glaube und Religiosität nur selten spontan entwickeln, und in der Regel dort, wo Menschen angeregt und angestoßen werden, wie eben im Religionsunterricht. So kommt Kunstmann zu dem Schluss, dass Religion nur in einem begrenzten Sinne lehrbar ist, wenn es um bloße Wissensinhalte geht. „Nicht oder nur sehr begrenzt lehrbar ist die Religiosität als innere Einstellung und als Form von Bewusstheit“ (Kunstmann, S.38, 2004).

So wird deutlich, dass sich der Glaube in aller Regel nicht spontan entfaltet, sondern durch Begegnungen mit der Religion angestoßen wird. Denn wenn Menschen nicht mit religiösem Wissen oder der Praxis in Berührung kommen, kann auch keine religiöse Identifikation stattfinden und sich auch kein im Menschen verankerter Glaube entwickeln. „Auch der gnadenhaft geschenkte Glaube ist kein unbeschreibbares und didaktisch im Niemandsland liegendes Wunder, sondern vollzieht sich „in, mit und unter“ (so Luthers einleuchtende Formulierung zum Abendmahlssakrament) diesseitiger Materie und Erfahrung“ (Kunstmann, S.39, 2004).

Auch der Religionspädagoge Fritz Oser beschäftigt sich in seinem Buch „Die Entstehung Gottes im Kinde“ mit der Frage nach der Entstehung des Glaubens. Oser macht erst einmal die Beobachtung, dass die Beziehung zu

Gott, also auch der Glaube an Gott, als etwas Dynamisches angesehen werden muss, „das nie abgeschlossen ist und das täglich, verknüpft mit der Sinnfrage, schlechthin neu >>geschaffen<< werden muss“ (Oser, S.11, 1992). Ihm geht es aus diesem Grund nicht so sehr um die Frage nach der Entstehung des Glaubens, sondern um Wege und Möglichkeiten um eine Gottesbeziehung herzustellen. Dieser Aufbau einer Gottesbeziehung kann durch eine religiöse Erziehung auf Seiten der Eltern oder eben auch durch die Institution Schule geschehen (vgl. Oser, S.15f., 1992). Somit steht für Oser auch fest, dass niemand einen Glauben besitzt, sondern der Glaube in jeder Lebensphase neu entsteht. „Er ist weniger ein Wissen als vielmehr eine stets neu zu erwerbende Grundhaltung“ (Oser, S.17, 1992). Um nach Oser eine Gottesbeziehung aufbauen zu können, bedarf es verschiedener Formen. Die Wichtigsten sind für ihn aber das Gebet, das Feiern Gottes, das Erzählen von Gott, die reflexive Bewältigung dessen, was unverfügbar ist (Kontingenz), sowie der Wissensaufbau bzw. die Informationsverarbeitung unterschiedlicher Aspekte des Glaubens (vgl. Oser, S.23, 1992). „Die ersten vier Formen sind glaubensbildend; die letzte Form führt nicht zum Glauben, sondern befähigt zur Reflexion über den Glauben“ (Oser, S.23, 1992). Für Oser sind diese Formen entscheidend für die Entwicklung einer Glaubensdisposition, also Voraussetzung für die Fähigkeit und Bereitschaft zu glauben (vgl. Oser, S.23, 1992). Oser geht somit sehr wohl davon aus, dass Menschen zum Glauben geführt werden können. Bei seinen Ausführungen bezieht er sich vor allem auf die religiöse Erziehung von Kindern. Durch das Bilden von verschiedenen Erfahrungsräumen und den Austausch über die Religion und Gott, kann bei diesen Kindern eine Entwicklung zu einer Gottesbeziehung stattfinden, die sich im weiteren Verlauf zu einem eigenen, kritischen und reflektierten Glauben entwickeln kann.

3.1.3 Argumente der Bibelwissenschaft

Die Bibel, als Grundlage des christlichen Glaubens, ist für die Entstehung des Glaubens von zentraler Bedeutung, da wir nur durch sie von Gott erfahren. Somit ist nach Auffassung vieler, wie oben bereits die Position von Schmidt verdeutlicht (↑ S.9), die Bibel Grund für die Entstehung des Glaubens. Aus bibelwissenschaftlicher Sicht ist zu beobachten, dass im AT der Glaube in den Menschen vor allem durch die Kontaktaufnahme Gottes zu den Menschen entsteht. Gott gibt sich in vielen Situationen zu erkennen, zeigt sich seinem Volk und greift in das Geschehen ein. Ein Beispiel wird anhand des Buches Exodus verdeutlicht. In Exodus 20, 1ff. offenbart sich Gott seinem Volk und geht mit ihm einen Bund ein. Der anschließend von Gott deklarierte Dekalog, als Grundlage des erwünschten Verhaltens der Menschen, zeigt diese direkte Verbindung an und zeigt den Menschen, wie sie sich im Leben verhalten sollen, gibt somit Maßstäbe für das richtige Handeln.

„Dann sprach Gott alle diese Worte: Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben“ (Exodus, 20, 1-3).

Klausnitzer formuliert diesen Glauben im AT wie folgt: „Grund des Glaubens im AT ist die Geschichte Gottes mit seinem Volk, d.h. die Erinnerung an geschichtliche Ereignisse.(...) Der Glaube im AT ist also Vertrauen allein auf Gott aufgrund der memorierten bisherigen Geschichte Gottes mit seinem Volk“ (Klausnitzer, S.58, 1999).

Im NT hingegen offenbart sich Gott durch seinen Sohn Jesus, der in den Menschen den Glauben erzeugt, durch seine Taten, sein Auftreten und Walten. Auch wenn Gott hier nicht mehr direkt in Erscheinung tritt, ist es Jesus, der diese Aufgabe übernimmt und viele Menschen durch sein Wirken, seine Predigten und sein Auftreten zum Glauben führt. „Man brachte auch kleine Kinder zu ihm, damit er ihnen die Hände auflegte. Als die Jünger das sahen, wiesen sie die Leute schroff ab. Jesus aber rief die Kinder zu sich und sagte: Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht

daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Amen, das sage ich euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht rein kommen“ (Lukas 18, 15-17). Auch im Hebräerbrief wird Jesus als Glaubensbegründer angesehen: „Da uns eine solche Wolke von Zeugen umgibt, wollen wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen. Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens“ (Hebräer 12, 1-2). Klausnitzer ist der Meinung, dass Jesus diesen Glauben gezeigt hat, indem er nicht nur theoretisch eben seinen Glauben reflektiert hat, sondern ihn auch durch Wort und Tat verkündet hat (vgl. Klausnitzer, S.55, 1999). Das Wirken Jesu und sein Vorbild für den Glauben haben somit im NT Menschen zum Glauben geführt.

3.2 *Religionskritische Begründungen*

Auch Religionskritiker geben Antwort auf die Frage nach der Entstehung des Glaubens. Trotz ihrer antireligiösen Position liefern sie somit mögliche Antworten, die zur Ergründung der Frage beitragen. Im weiteren Verlauf sollen ausgewählte Religionskritiker mit ihrer Begründung für die Entstehung des Glaubens vorgestellt werden.

3.2.1 Ludwig Feuerbach

Ludwig Feuerbach gilt als Begründer der radikalen neuzeitlichen Religionskritik und Wegweiser der modernen Religionskritik. Seinen eigenen Ansatz entwickelten u.A. Freud und Marx weiter und auch andere wichtige religionskritische Kategorien, wie Entzweiung, Endfremdung, Projektion, Religion als kindliches Stadium der Menschheit usw., können auf Feuerbach zurückgeführt werden (vgl. Weger, S.68, 1991). Dabei ist Feuerbachs eigene Religionskritik zunächst stark von Hegel beeinflusst, kehrt sich später aber von diesem stark ab, indem er den Menschen selbst als Ausgangspunkt der eigenen Philosophie ansieht. „An die Stelle des

Absoluten bei Hegel tritt nun bei Feuerbach der Mensch, der zum Maße aller Dinge, ja der Wirklichkeit überhaupt wird“ (Weinrich S.115, 2011). Weinrich weist darauf hin, dass Feuerbachs Religionskritik eher als Theismuskritik aufgefasst werden müsste, „denn was er beenden will, ist der schädlich eingeschätzte Gottesbezug des Menschen und nicht generell die religiöse Orientierung“ (Weinrich, S.115, 2011). Es geht Feuerbach somit eher um die Transformation des Glaubens an Gott, hin zu einem Glauben an den Menschen.

In seinem Werk „Das Wesen vom Christentum“ (1841) erläutert Feuerbach nicht nur seine Philosophie, sondern macht auch deutlich, wie seiner Auffassung nach der Glaube im Menschen entsteht.

Laut Feuerbach nämlich entsteht der Glaube an Gott einzig und allein aus einer Projektion des Menschen. Aus diesem Grund wird Feuerbachs Theorie auch oft die sog. Projektionstheorie genannt, auch wenn diese Zuschreibung bereits eine Interpretation enthält, da bei Feuerbach selbst der Projektionsbegriff nicht zu finden ist (vgl. Weinrich, S.117, 2011). Für Feuerbach stellt die Religion eine Entzweiung des Menschen mit sich selbst dar, indem sich der Mensch ein ihm entgegengesetztes Wesen gegenüberstellt (vgl. Weger, S. 73, 1991). „Gott ist nicht, was der Mensch ist – der Mensch nicht, was Gott ist. Gott ist das unendliche, der Mensch das endliche Wesen; Gott vollkommen, der Mensch unvollkommen; Gott ewig, der Mensch zeitlich; Gott allmächtig, der Mensch ohnmächtig; Gott heilig, der Mensch sündhaft“ (Feuerbach, S.80, 1969). Gott ist somit das Positive, der Mensch hingegen das Negative, Feuerbach spricht deshalb von zwei Extremen. Der Mensch setzt sich ein vollkommenes Wesen gegenüber, weil er selbst nicht vollkommen ist. Somit wird Gott zu der Summe der menschlichen Sehnsüchte und damit absolut und vollkommen. „Er glaubt ein seliges Wesen, nicht nur, weil er eine Vorstellung von der Seligkeit hat, sondern weil er selbst selig sein will; er glaubt ein vollkommenes Wesen, weil er selbst vollkommen zu sein wünscht; er glaubt ein unsterbliches Wesen, weil er selbst nicht zu sterben wünscht. Was er selbst nicht ist, aber zu sein wünscht, das stellt er sich in seinen Göttern als seiend dar. Die

Götter sind die als wirklich gedachten, in wirkliche Wesen verwandelten Wünsche des Menschen“ (Feuerbach, S.12, 1938). Feuerbachs Auffassung nach, glauben Menschen an Gott aus einem Glückseligkeitstrieb heraus, der auch als Egoismus des Menschen bezeichnet werden kann. Für Feuerbach steht somit auch fest, dass der Mensch ohne Wünsche und Sehnsüchte, nicht an Götter glauben würde.

Für Feuerbach entsteht der Glaube im Menschen somit einzig und allein aus seiner eigenen Unvollkommenheit, die es zu kompensieren gilt. In seinem Werk versucht er nun deutlich zu machen, dass der Mensch und sein Gott identisch sind, und nur durch das Erkennen dieser Identität einer Entzweiung entgegengewirkt werden kann. „Wie der Mensch denkt, wie er gesinnt ist, so ist sein Gott: so viel Wert der Mensch hat, so viel Wert und nicht mehr hat sein Gott. Das Bewußtsein Gottes ist das Selbstbewußtsein des Menschen, die Erkenntnis Gottes die Selbsterkenntnis des Menschen“ (Feuerbach, S.53, 1969).

3.2.2 Sigmund Freud

Sigmund Freud gilt als Begründer der neuzeitlichen Tiefenpsychologie wie der Psychotherapie. Ähnlich wie bei Karl Marx, ist Freuds Hauptanliegen nicht der Kampf gegen die Religion. „Im Grunde habe sich die Religion längst überlebt, und der noch existierende Rest werde sich von selbst erledigen, ohne dass dazu eine besondere Unterstützung erforderlich sei“ (Weinrich, S.154, 2011).

Für Freud ist die Religion letztlich nicht mehr, als ein Wunsch- bzw. ein Fantasieprodukt des Menschen, „die Illusion eines in der Welt unstillbaren unendlichen Glücksverlangens“ (Weinrich, S.154, 2011). Religion wird somit zu einem System, in dem der Mensch sich von der Wirklichkeit fernhalten kann und da dieses System auch an die Kinder immer weiter gegeben wird, werden die Menschen automatisch durch die Erziehung in die „Bandagen“ ihrer Vorfahren gebunden (vgl. Weinrich, S.155, 2011). Für Freud handelt es sich hierbei um eine verfehlte Erziehung, die eine Verzögerung der

sexuellen Entwicklung und Verfrühung des religiösen Einflusses mit sich bringen, sodass sich religiöse Lehren früh in den Kindern festsetzen können (vgl. Weinrich, S.155, 2011). Entscheidend für diese Entwicklung ist für Freud der Übergang des Kindes in die Erwachsenenwelt. Sein Verständnis der Religionskritik setzt somit Kenntnisse der Psychoanalyse voraus, da für Freud die Religion in ihrer Ausübung sowie auch im religiösen Glauben pathologische Züge einer Neurose trägt (vgl. Weger, S.133, 1991). Nach Freud besteht erst einmal kein Unterschied zwischen Gesunden und Neurotikern, da die Gesunden mit denselben Aufgaben „der Bewältigung der Libido zu kämpfen haben, nur daß es ihnen, den Gesunden, besser gelungen ist“ (Weger, S.133, 1991). Wo hingegen der Erwachsene Neurotiker durch verschiedene Neuroseformen verdrängte Konflikte aus der Kindheit wieder aufleben lässt und innerhalb der Neurose es schafft Lösungen für unbewältigte Konflikte zu entwickeln, hat der religiöse Mensch genau mit den gleichen, aus der Kindheit stammenden, ungelösten Konflikten zu kämpfen, kann diese aber ohne Neurose und mit Hilfe der Religion aufarbeiten. „Freud meint nun, die Neurose vertrete in unserer Zeit das Kloster, in welches sich alle die zurückzuziehen pflegten, die das Leben enttäuscht hatte oder die sich für das Leben zu schwach fühlten. In der Religion flieht der Mensch vor der harten Wirklichkeit des Lebens in die Wunschwelt des Kindes“ (Weger, S.133, 1991). Somit ist für Freud der Grund der Religion und somit auch der Glaube an Gott die infantile Hilflosigkeit des Menschen, also das Unbewusste und Irrationale ist der eigentliche Ursprung von Religion und somit auch Ursprung des Glaubens (vgl. Weger, S.133, 1991). Somit sind die religiösen Vorstellungen „Illusionen, Erfüllungen der ältesten, stärksten, dringendsten Wünsche der Menschheit; das Geheimnis ihrer Stärke ist die Stärke dieser Wünsche. Wir wissen schon, der schreckende Eindruck der kindlichen Hilflosigkeit hat das Bedürfnis nach Schutz – Schutz durch Liebe – erweckt, dem der Vater abgeholfen hat, die Erkenntnis von Fortdauer dieser Hilflosigkeit durchs ganze Leben hat das Festhalten an der Existenz eines – aber nun mächtigeren Vaters verursacht“ (Freud, S.51, 1974). Glaube und Religion

entstehen somit aus einer Vaterprojektion, indem sich das Vaterbild der Kindheit in den Schutzversprechungen Gottes wieder findet (vgl. Weinrich, S.159, 2011).

Nach Freud glauben wir Menschen also an Gott, weil durch ihn unsere ältesten Wünsche erfüllt werden und wir durch ihn vor der Realität flüchten können, indem wir durch ihn Sicherheit und Liebe erfahren, wie früher durch den eigenen Vater. Gott ist somit nicht mehr als eine Illusion des schutzbedürftigen Menschen und genau durch dieses Schutzbedürfnis entsteht für Freud der Glaube im Menschen.

3.2.3 Jean-Paul Satre

Jean Paul Satre zählt zu den radikalsten atheistischen Existenzialisten und war zugleich politischer Literat und Dramatiker (vgl. Weinrich, S.175, 2011). Satre sieht den Menschen zur Freiheit verurteilt und kritisiert in seiner Haltung nicht nur die Religion, „sondern greift darüber hinaus alle Sinnbestimmungen des menschlichen Lebens an“ (Weinrich, S.175, 2011). Für Satre sind die Religion und somit auch der Glaube eine Flucht des Menschen vor seiner eigenen Verantwortung und Selbstbestimmung. Nach seiner Auffassung wird der Mensch durch einen Zufall auf die Erde geworfen und ist anfangs überhaupt nichts. Er wird erst in seiner weiteren Folge sein, und zwar so, wie er sich selbst geschaffen hat. Das bedeutet, dass die Existenz der Essenz vorausgeht und der Mensch somit für sein Handeln selbst verantwortlich ist (vgl. Weinrich, S.175, 2011). „Wenn der Mensch, so wie ihn der Existenzialist begreift, nicht definierbar ist, so darum, weil er anfangs überhaupt nichts ist. Er wird erst in der weiteren Folge sein, und er wird so sein, wie er sich geschaffen haben wird. Also gibt es keine menschliche Natur, da es keinen Gott gibt, um sie zu entwerfen. Der Mensch ist lediglich so, wie er sich konzipiert (...)“ (Satre, S.14, 1983). Um sich vor genau dieser Selbstverantwortung zu entwinden, denkt sich der Mensch einen Gott, um diesen für den Zustand der Welt verantwortlich machen zu können, man kann somit auch von einer gewollten Abhängigkeit

von Gott sprechen. Genau diese Abhängigkeit kritisiert Satre in dem er deutlich macht, dass der Mensch sich von Gott lösen muss und selbst Verantwortung übernehmen muss, so wie es auch die Existenzialisten ausüben. „Es ist die existenzialistische Dimension dieses Humanismus, dass er von der Urverzweiflung ausgeht, in der sich der Mensch selbst finden muss in dem Wissen, dass ihn nichts vor ihm selber erretten wird“ (Weinrich, S.177, 2011).

In diesem Sinne beschreibt Satre den Existenzialismus als einen Optimismus, und für ihn sind deshalb die Christen die Verzweifelten und nicht etwa die Religionskritiker selbst (vgl. Weinrich, S.177, 2011).

Glaube entsteht für Satre somit aus einer gewollten Abhängigkeit eines Gottes, auf den die eigene Verantwortung übertragen wird, um nicht selbst Verantwortung für sein Leben übernehmen zu müssen. Glaube entsteht somit aus der Flucht vor der eigenen Verantwortung.

4. Eigene empirische Untersuchung

An der vorangegangenen wissenschaftlichen Untersuchung zur Frage nach der Entstehung des Glaubens hat sich gezeigt, dass es viele verschiedene Ansätze gibt, sich dieser Frage zu nähern.

Gerade weil es so defizitär erscheint, diese Frage zu beantworten, bestand das Interesse diese Frage durch SchülerInnen einer neunten Jahrgangsstufe beantworten zu lassen, um sich ihren persönlichen Vorstellungen nähern zu können. Zudem ermöglicht das Nachdenken über diese Frage eine kritische Reflexion der eigenen Glaubenshaltung und gibt Einblicke in die persönliche Glaubensbeziehung und -entwicklung von Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe. Dabei erhebt die Untersuchung nicht den Anspruch repräsentativ zu sein und kann somit nicht automatisch auf alle SchülerInnen der neunten Jahrgangsstufen übertragen werden. Dennoch kann aber ein erster Eindruck aufgezeigt werden, wie sich SchülerInnen dieser Frage nähern, welche verschiedenen Glaubenshaltungen in dieser

Jahrgangsstufe zu finden sind und welche Fragen und Unsicherheiten in Bezug auf den eigenen Glauben bei Jugendlichen in der Entwicklungsstufe der Pubertät vorherrschen.

4.1 *Forschungsinteresse*

Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei der Frage nach der Entstehung des Glaubens um eine Glaubensfrage und keine Wissensfrage. Da somit von keiner allgemeingültigen Antwort ausgegangen werden kann, bietet diese Frage den SchülerInnen die Möglichkeit frei und individuell über diese nachzudenken und sich somit auch kritisch mit dem eigenen Glauben oder dem eigenen Nichtglauben auseinanderzusetzen.

Aus diesem Grund ist der konzipierte Fragebogen nicht nur auf die Entstehung des Glaubens ausgerichtet, sondern fragt sowohl direkt, wie auch indirekt nach den Bedingungen für eine Bewahrung des bereits entstandenen Glaubens sowie nach den Faktoren, die verantwortlich sind für einen Verlust des bereits entstandenen Glaubens. Denn neben der Entstehung sollte, gerade im Hinblick auf die Religionspädagogik, auch den Fragen nach dem Erhalt und den Einbruchstellen nachgegangen werden, um aus diesen Erfahrungen heraus auch hier reagieren zu können.

Demzufolge erwarte ich aufgrund der gestellten Fragen, dass nicht nur mögliche Antworten für die Entstehung des Glaubens formuliert werden, sondern ein ganzheitlicher Prozess des Nachdenkens über das eigene Glaubensverhältnis der SchülerInnen angeregt wird und dadurch ein Einblick in mögliche Einbruchstellen des Glaubens gegeben wird, religiöse Entwicklungsverläufe der SchülerInnen sowie Unsicherheiten, Zweifel und auch Fragen der SchülerInnen deutlich werden. Das Forschungsinteresse liegt somit ausgehend von der Frage, wie der Glaube im Menschen entsteht, auch auf den Fragen nach den persönlichen Gründen für die eigene Glaubenshaltung und in diesem Zusammenhang auf den Fragen, wie sich der Glaube der SchülerInnen verändert hat und welche Faktoren für den Erhalt des Glaubens oder für Glaubensabbrüche entscheidend sind.

4.2 Aufbau

Bei der empirischen Untersuchung handelt es sich um eine schriftliche Gruppenbefragung mittels Fragebogen unter der Anwesenheit des Interviewers. Der Fragebogen wurde offen, teilstandardisiert, meinungs- bzw. einstellungsorientiert sowie persönlichkeitsorientiert konzipiert, um möglichst eigene Meinungen der SchülerInnen zu erhalten und diese individualdiagnostisch auswerten zu können. Ziel ist es somit, Aussagen über Individuen zu erhalten.

Der Fragebogen besteht aus den am Anfang stehenden demographischen Angaben sowie aus insgesamt vier weiteren Fragen zu den eigenen Glaubensvorstellungen.

Frage 2 bezieht sich auf den persönlichen Glauben.

2. Glaubst du an Gott? €Ja €Nein Begründe deine Antwort

Der erste Teil dieser Frage ist standardisiert und als geschlossene Frage konzipiert, um die SchülerInnen möglichst zu einer Stellungnahme zu veranlassen. Alle anderen Fragen sind offen gestellt.

Die SchülerInnen sollen sich bei dieser Frage offen zu ihrem Glauben oder Nichtglauben bekennen und in einem weiteren Schritt versuchen ihre persönliche Antwort zu begründen. Durch diese Frage sollen die SchülerInnen angeregt werden, sich mit ihrem eigenen Glauben auseinanderzusetzen und ihre eigene Position zu verdeutlichen und zu begründen. Des Weiteren ist zu erwarten, dass bereits die Begründungen der SchülerInnen einen ersten Einblick in die Entstehung des Glaubens geben können bzw. veranschaulichen, welche Faktoren für einen Erhalt des Glaubens bzw. einen Glaubensabbruch ausschlaggebend sind. Somit wird sich bereits durch diese Frage der Ausgangsfrage der Untersuchung angenähert.

Frage 3 ist untergliedert in einen Teil a und b.

3a. Wenn du selbst nicht an Gott glaubst, versuche Begründungen zu finden warum andere Menschen nicht an Gott glauben

3b. Wenn du selbst nicht an Gott glaubst, versuche Begründungen zu finden warum andere Menschen an Gott glauben

Bei dieser Meinungsfrage müssen die SchülerInnen nur eine dieser Teilfragen beantworten, je nachdem, ob sie sich vorher zu einem Gottesglauben oder Nichtglauben bekannt haben. Bei diesen Teilfragen geht es vor allem um einen Perspektivwechsel auf Seiten der SchülerInnen. Sie sollen versuchen sich in die jeweils, von ihrer eigenen Position abweichende, andere Position hineinzusetzen und für diese ebenfalls Argumente zu finden.

Frage 4 stellt dann die Ausgangsfrage der wissenschaftlichen Arbeit dar.

4. Was glaubst du, woher dein eigener Glaube bzw. der Glaube von anderen Menschen kommt bzw. wodurch Glaube entsteht?

Die SchülerInnen sollen versuchen Begründungen für die Entstehung des Glaubens zu finden, egal ob sie selbst eine Glaubensbeziehung aufweisen oder nicht. Hier liegt das Forschungsinteresse in der Frage, wie sich die Probanden einer solchen Frage nähern und welche Faktoren für sie ausschlaggebend für eine Entstehung des Glaubens sind.

Frage 5 resümiert dann noch einmal das Nachdenken über die eigene Glaubenshaltung, indem konkret nach Veränderungen innerhalb des Glaubens gefragt wird.

5. Hat sich dein Glaube bzw. Nichtglaube im Laufe deines Lebens verändert? (Beispiele: Gab es einen Zeitpunkt, an dem du besonders an Gott geglaubt hast? Gab es einen Zeitpunkt, an dem du dir nicht sicher warst? Gab es einen bestimmten Zeitpunkt, an dem du nicht mehr an Gott geglaubt hast?) Versuche deine Entwicklung kurz zu erläutern

Hier sollen mögliche Entwicklungsläufe aufgezeigt und Einbruchstellen deutlich werden oder aber auch Faktoren, die für den Erhalt des Glaubens essenziell sind.

Für die Bearbeitung des gesamten Fragebogens stand den Probanden eine Gesamtzeit von einer Unterrichtsstunde, also 45 Minuten zur Verfügung.

Nach einer kurzen Erläuterung, in der das Thema des Fragebogens deutlich wurde, wurden diese ausgeteilt und ohne weitere Erläuterungen von den SchülerInnen bearbeitet. Zu beobachten war, dass viele SchülerInnen intensiv an der Bearbeitung interessiert waren und somit auch oft die gesamten 45 Minuten für die Bearbeitung in Anspruch genommen haben.

4.3 Probanden

Die Untersuchung wurde am Eichsfeld-Gymnasium in Duderstadt durchgeführt. Die Schule ist ländlich gelegen und liegt im Eichsfeld, welches katholisch geprägt ist. Aus diesem Grund besitzt ein Großteil der SchülerInnen die katholische Konfessionalität. Des Weiteren hat die Schule nur einen geringen Migrantenanteil, was auch durch die Beschreibung der Probanden sichtbar wird.

Bei den Probanden handelt es sich um die gesamte neunte Jahrgangsstufe des Eichsfeld-Gymnasiums. Die Jahrgangsstufe besteht aus insgesamt 6 Klassen. 144 SchülerInnen haben an der Untersuchung teilgenommen, von denen 75 weiblich und 69 männlich sind. Das Alter der Probanden liegt zwischen 14 und 16 Jahren. 108 Schülerinnen besitzen die katholische Konfession, 25 SchülerInnen die evangelische Konfession, 9 SchülerInnen sind keiner Konfession angehörig, 1 Schüler gehört dem Islam an, ein weiterer Schüler dem Buddhismus.

Die Jahrgangsstufe besteht zwar aus mehr als 144 SchülerInnen, da die Erhebung aber kurz vor den Sommerferien durchgeführt wurde, waren durch Schulfeste, Austauschwochen und andere Aktivitäten nicht alle Klassen vollständig.

4.3.1 Blick auf die Entwicklungsstufe der Probanden

Um das Datenmaterial der Probanden besser auswerten zu können, soll der Blick zuvor auf die bestehende Entwicklungsstufe der SchülerInnen gelegt werden.

Mit Einsetzen der Adoleszenz sind Jugendliche vor große Veränderungen gestellt, die sie in ihrem Handeln und Denken stark beeinflussen. So verändert sich nicht nur der eigene Körper, sondern auch die Vorstellung vom Selbst. Laut Siegler sind diese Veränderungen vor allem auf den Entwicklungsabschnitt zurückzuführen, weil eben in diesem das abstrakte Denken entsteht (vgl. Siegler, S.433, 2011). Diese Fähigkeit führt bei Jugendlichen dazu, sich selbst anhand abstrakter Eigenschaften zu beschreiben, die eine Vielzahl von konkreten Aspekten und Verhaltensweisen beinhalten (vgl. Siegler, S.433, 2011). Es geht also innerhalb der Adoleszenz um eine neue Identitätsbildung, in der eine Neubewertung und Umformung der in der Kindheit vollzogenen Identifikationen stattfindet (vgl. Schweitzer, S.79, 2010). Schweitzer verweist hier auf Erikson, der deutlich macht, dass die innerhalb der Adoleszenz entstehende Identität allen früheren Identifikationen übergeordnet ist. „Sie schließe diese Identifikation ein, verändere sie aber und mache daraus ein neues zusammenhängendes Ganzes“ (Schweitzer, S.79, 2010). Dieses abstrakte Denken in Zusammenhang mit der eigenen Identitätsbildung bezieht sich aber nicht nur auf die Jugendlichen selbst, sondern wird in alle Bereiche des Lebens übertragen. So entwickeln sich innerhalb der Adoleszenz auch das religiöse Bewusstsein und der eigene Glaube, von einem Kindheitsglauben hin zu einem abstrakten, persönlichen und damit transformierten Glauben. Hier wurden innerhalb der Religionspädagogik verschiedene Modelle, wie die von Oser und Gmünder entwickelt, um die religiöse Entwicklung darzustellen. Doch bei allen diesen Modellen wird deutlich, dass gerade durch dieses abstrakte Denken und die Veränderungen auch in Bezug auf die Religion, Jugendliche vor viele Hürden gestellt sind und zentrale Fragen haben, die ausschlaggebend sind, ob sich Glaube weiterentwickeln kann oder aber gegebenenfalls auch nicht entwickeln kann und es somit zum Abbruch kommt.

Auch Erdmann hat für die einzelnen Jahrgänge Entwicklungsvoraussetzungen und Fragestellungen der einzelnen Alters- und Klassenstufen entwickelt. Ihm geht es nicht so sehr um einen ganzheitlichen

psychologischen Blick auf die Entwicklung, sondern um die Anforderungen für einen Unterricht, der dem jeweiligen Entwicklungsstand der SchülerInnen gerecht wird.

Für die neunte Jahrgangsstufe stellt Erdmann fest, dass sich das besondere Anforderungsniveau des Gymnasiums noch weiter ausprägt, an die SchülerInnen also neue Herausforderungen gestellt werden. Auch pubertäre Schwierigkeiten, wie schon in Klasse 7. und 8., spielen weiterhin eine Rolle und prägen die Jugendlichen im Hinblick auf ihre Verhalten (vgl. Erdmann, S.28, 2007). Auch die Beziehung der Mitschüler untereinander verändert sich. So weist Erdmann darauf hin, dass sich allmählich ein gewandeltes Rollenverständnis durchsetzt. „Das Thema >>Freundschaft mit dem anderen Geschlecht<< nimmt jetzt zunehmend in Anspruch“ (Erdmann, S.28f., 2007). Aufgrund dieser Veränderungen ist es für Erdmann von zentraler Bedeutung innerhalb des Unterrichts zu bedenken, wie die Lebensfragen der SchülerInnen aufgegriffen werden können und wie sie erörtert werden können (vgl. Erdmann, S.29, 2007). Deutlich wird auch, dass die SchülerInnen von ihren Lehrkörpern erwarten, „dass ihr Selbstständigkeitsverlangen respektiert und herausgefordert wird“ (Erdmann, S.29, 2007). Aus diesen Überlegungen heraus stellt Erdmann eine klare Anforderung an den Unterricht in der neunten Jahrgangsstufe, Anforderungen, denen auch im konzipierten Fragebogen nachgekommen wird. „Unterricht sollte, wo möglich, problemorientiert angelegt werden. Die Schülerinnen und Schüler müssen lernen, eigene Wege zur Lösung einer Frage zu erkunden, miteinander nach Antwort zu suchen, ihre eigene Meinung einzubringen, müssen aufgefordert werden, Stellung zu beziehen“ (Erdmann, S.29, 2007). Vielen dieser Anforderungen wird auch im konzipierten Fragebogen nachgekommen, indem die SchülerInnen ihre eigene Meinung zeigen und erläutern können und selbstständig zum Thema Glaube und dessen Entstehung Stellung beziehen können. Aufgrund der Erläuterungen zur Entwicklung wird auch deutlich, dass die Befragung innerhalb der Pubertät vor allem aufgrund der veränderten Identifikationen interessant ist, weil es eben gerade in dieser Stufe zu Neubewertungen

kommt und somit auch der eigene Glaube neu bewertet wird. Aus diesem Grund wurde sich bewusst für die Befragung in der neunten Jahrgangsstufe entschieden.

4.4 Auswertung

Die Auswertung der Untersuchung orientiert sich an der „Grounded Theory“ von Amseln und Strauß, zu Deutsch „gegenstandsbezogene/-nahe Theorie“. Sie lässt sich als gegenstands- oder datenverankerte Theoriebildung beschreiben. Es handelt es sich somit um ein Verfahren zur Theoriegenerierung, das sich durch Offenheit und Flexibilität auszeichnet.

Von zentraler Bedeutung ist vor allem der offene Forschungsbeginn. „Am Anfang steht nicht eine bereits hinreichend elaborierte Theorie, sondern es existieren offene Fragen zu einem Phänomen“ (Konrad, S.19, 2005). Die Grounded Theory erfordert aus diesem Grund Fragen, die genügend Freiraum und Flexibilität beinhalten, um auftretende Beobachtungen und Phänomene in der Tiefe erforschen zu können (vgl. Konrad, S.23, 2005). Bei der Auswertung sieht die Theorie dann ein mehrstufiges Auswertungsverfahren der empirischen Daten vor, bei dem zuerst Kategorien gebildet werden, diese anschließend angereichert und dann selektiert werden, um am Schluss eine gegenstandsbezogene Theorie bilden zu können. Dabei sieht sie drei zentrale Techniken des Kodierens vor. Beim offenen Kodieren wird der Text zunächst aufgebrochen, um viele Kategorien zu bilden. Im nächsten Schritt, dem axialen Kodieren, sollen die gefundenen Kategorien systematisiert werden. Beim selektiven Kodieren schließlich werden Schlüsselkategorien gewonnen. Nach diesem Vorbild der offenen Auswertung sollen auch die eigenen Fragebögen ausgewertet werden, um den individuellen Antworten der SchülerInnen gerecht zu werden. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass sich die Auswertung lediglich an dem vorgestellten Konzept der Grounded Theory orientiert, da es im Rahmen dieser wissenschaftlichen Hausarbeit nicht möglich ist, streng methodisch nach der Grounded Theory vorzugehen.

Die Antworten der Probanden worden zunächst thematisch untersucht um sie in einzelne Themenfelder bzw. Schlüsselkategorien zu sortieren. Diese zentralen Themenfelder sollen hier vorgestellt werden.

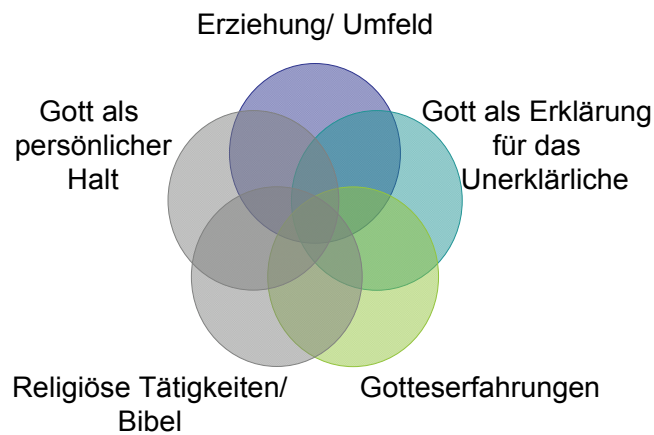
Diese thematische Auswertung erfolgt in drei Schritten. Zuerst werden die SchülerInnen ausgewertet, die sich klar zu ihrem Glauben bekennen (Glaube/ Transformation). Danach folgt die Auswertung der SchülerInnen, die sich deutlich vom Glauben distanzieren (Unglaube/ Abwendung). In einem dritten Schritt folgen dann die Schülerantworten, die sich nicht zu einer klaren Stellungnahme entscheiden können und somit eine Unsicherheit in Bezug auf den eigenen Glauben formulieren (Zweifel/ Unsicherheit). Bei allen Gruppen wird jede Frage für sich ausgewertet. In der Zusammenfassung werden dann alle drei Schülergruppen miteinander verglichen und zusammengefasst.

4.4.1 Glaube/ Transformation

4.4.1.1 Glaubst du an Gott?

Von den insgesamt 144 befragten Probanden haben sich insgesamt 62 SchülerInnen zum Glauben an Gott bekannt. Diese persönlich eingeschätzte hohe Zahl ist mit Sicherheit der oben skizzierten Lage der Schule zu verdanken und kann nicht als repräsentatives Ergebnis aufgefasst werden. Erstaunlich hingegen ist, dass von diesen 62 SchülerInnen 27 weiblich und 35 männlich sind. Obwohl oft das Vorurteil herrscht, dass gerade die männlichen Schüler eher naturwissenschaftlich geprägt sind und somit rationaler veranlagt sind, ist hier aber zu erkennen, dass mehr männliche Schüler eine Gottesbeziehung aufweisen, indem sie die Frage nach dem eigenen Glauben mit Ja beantworten. Bei der Auswertung der Begründungen für den persönlichen Glauben der SchülerInnen werden durch ihre Antworten fünf verschiedene Themenfelder ersichtlich. Diese begründen zum Teil nicht nur den Glauben, sondern geben auch schon erste Einblicke in die Entstehung des Glaubens. Zu

beobachtet ist, dass die Probanden nicht nur eines dieser Themenfelder aufzeigen, sondern oft mehrere Felder als Begründung für ihren eigenen Glauben angeben. Diese Verbindung der einzelnen Themenfelder soll in der gewählten Grafik zum Ausdruck kommen:



Im weiteren Verlauf werden die einzelnen Themenfelder der Reihenfolge nach beschrieben und durch Schülerantworten transparent gemacht. Die Auflistung orientiert sich zunächst an den Themenfeldern, die bei den meisten Aussagen vorzufinden sind.

Erziehung/ Umfeld

Das Themenfeld Erziehung/Umfeld taucht in den meisten Antworten dieser Probandengruppe auf. Viele SchülerInnen geben somit an, dass sie durch das soziale Umfeld bzw. die erfahrene Erziehung an Gott glauben. Hier wird deutlich, dass die SchülerInnen den Glauben vorgelebt bekommen haben und ihn zu einem eigenen persönlichen Glauben transformieren konnten. Diese Transformation wird durch folgende Schülersaussage deutlich:

*„Ich denke einen großen Teil hat dazu die Erziehung beigetragen, denn wäre ich anders aufgewachsen, so sähen meine Ansichten vllt. auch anders aus. Dennoch glaube ich aus Überzeugung und habe mich oft damit auseinandergesetzt, warum es ihn geben soll. Zudem habe ich gute Erfahrungen mit Gott gemacht, warum sollte ich ihn dann verstoßen?“
(Anhang, S.121).*

Hier wird deutlich, dass eine Entwicklung von der Glaubensübernahme hin zu einem persönlichen Glauben stattgefunden hat. Der Schüler macht eine Reflexion deutlich und begründet den Glauben durch positive Erfahrungen. Hier spielen somit das Themenfeld Erziehung und Gotteserfahrung zusammen.

„Ich glaube an Gott, da jeder Mensch an irgendetwas glaubt, dies meist aber nicht zugibt. Der Glaube hängt häufig fast immer von der Erziehung ab. In meinem Fall (Eltern: Partner) weiß ich recht viel schon über diesen Glauben und bekenne mich immer wieder zu ihm“ (Anhang, S.163).

Auch in dieser Schüleraussage wird deutlich, dass Erziehung eine Rolle spielt, aber auch das eigene Nachdenken über diesen Glauben letztlich zum persönlichen Glauben führt.

„Ja ich glaube an Gott, weil ich mit diesem Glauben aufgewachsen bin. Meine Familie geht oft in die Kirche und aus diesem Grund hab ich diese, als ich noch kleiner war, und auch jetzt noch (an Festtagen) besucht. Auch wird an Festen wie Weihnachten, also die Geburt Jesu, und Ostern (Auferstehung) dieser Glaube noch weiter verfestigt, da man diese Feste ja nicht einfach nur so feiert! Für diese beiden Ereignisse gibt es viele Begründungen etc und diese sind auch ziemlich glaubwürdig. Aus diesem Grund wird mein Glauben also noch weiter gestärkt“ (Anhang, S.58).

Auch hier ist die Erziehung die erste Begründung, fällt aber eng zusammen mit dem Themenfeld der religiösen Tätigkeiten. Die Schülerin weist darauf hin, dass durch religiöse Feste und den Besuch der Institution Kirche ihr eigener persönlicher Glaube weiter stabilisiert wird und sich somit zu einem persönlichen Glauben transformiert hat.

In allen Schüleraussagen, in denen der eigene Glaube durch die Erziehung begründet wird, steht dieses als erstes Argument. Durch die Verknüpfung mit anderen Themenbereichen zur Erklärung wird aber deutlich, dass alle Probanden aus der anfänglichen Glaubensübernahme einen eigenen persönlichen und zum Teil stabilen Glauben entwickeln konnten. Die

Erziehung sowie das Umfeld scheinen also die erste relevante Station für die Entwicklung des eigenen Glaubens zu sein.

Gott als Erklärung für das Unerklärliche

Das zweite große Themenfeld zeigt, dass die Probanden ihren Glauben durch das Unerklärliche in der Welt begründen. Es wird deutlich, dass der Glaube ein Weg ist, um sich Dinge zu erklären und Antworten auf Fragen, wie die Frage nach dem Sinn des Lebens, zu erhalten. Auch die Frage nach der Entstehung des Lebens ist für die Probanden ein Grund an Gott zu glauben.

„Der Glaube entsteht durch innere Einkehr/Ruhe und durch die Frage nach der Entstehung der Menschlichkeit. Außerdem denke ich, dass vieles durch die Erziehung beigebracht wird, was sich dann später in richtigen Glauben umwandelt. Der Glaube an Gott ist also eine Antwort für die Menschen darauf, wie sie zu diesem Leben gekommen sind und wie sie sterben und nach dem Tod weiterleben“ (Anhang, S.43).

In dieser Aussage wird offensichtlich, dass nicht nur der eigene Glaube begründet wird, sondern wie erhofft, auch schon auf die Entstehung des Glaubens Bezug genommen wird. Die Antwort zeigt zudem, dass Glaube oft dort beginnt, wo Wissen aufhört. Diese Argumentation wird auch in der folgenden Probandenaussage deutlich:

„Weil ich an Wunder und die Wunderbarkeit des Lebens glaube. Ich bin dankbar für jeden Tag und mein Leben. Ich glaube, dass Gott mir das geschenkt hat und ich durch ihn dieses Leben ermöglicht lebe. Ich glaube daran, dass es etwas höheres gibt und er uns hier überwacht. Viele Dinge sind noch unerklärlich und hier kann auch die Wissenschaft nicht Antworten geben. Dies ist für mich ein Grund an Gott zu glauben“ (Anhang, S.130).

Deutlich wird an den vielen Schülerantworten, für die Gott die Erklärung für alles Unerklärliche darstellt, immer wieder der Bezug zur Naturwissenschaft, im speziellen der Bezug zur Urknalltheorie. Viele SchülerInnen glauben sehr wohl den wissenschaftlichen Vermutungen, sind aber der Meinung, dass

auch dieser Urknall durch jemanden entstanden sein muss und das Gott dieserjenige ist. Sie schaffen es folglich naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit ihrem eigenen Glauben an Gott zu verbinden und schaffen eine Lösung, die es ihnen ermöglicht, sowohl an ihrem Gottesglauben festzuhalten und trotzdem neue Erkenntnisse in ihren Wissenshorizont aufzunehmen:

„Ich denke, dass die Erde nicht durch Gott entstanden ist, sondern durch den Urknall, also dass es wissenschaftlich zu beweisen ist (mit entsprechenden Geräten). Nur wie der Urknall entstanden ist (und das Universum) kann in meinen Augen nur Gott gemacht haben. Wegen der Entstehungstheorie glaube ich an Gott“ (Anhang, S.106).

All das, was die Wissenschaft somit nicht beweisen kann, ist für viele SchülerInnen Gott zuzuschreiben und festigt ihren Glauben.

„Ich bin der Meinung, dass es eine höhere Gewalt als die Menschen geben muss, welche das Vorgehen auf der Erde leitet. Wie geschehen sonst unerklärliche Ereignisse, die die Wissenschaft nicht erklären kann“ (Anhang, S.124).

Gott als persönlicher Halt

In den Schülerantworten wird auch der Wunsch nach Halt und Kraft immer wieder deutlich. Als drittes Themenfeld wird somit Gott als persönlicher Halt angesprochen. Die SchülerInnen begründen ihren eigenen Glauben hier durch den Wunsch nach Geborgenheit und Vertrauen.

„Ich glaube an Gott, weil ich denke das es wichtig ist (für mich persönlich) das man immer jemanden hat mit dem man über alles reden oder sich bedanken kann. Da man einfach manche Dinge nicht mit seinen Mitmenschen, seien sie einem auch noch so vertraut, teilen möchte. Außerdem gibt mir persönlich der Glaube halt, weil er wie eine Art Sicherung ist und mir auch Sicherheit gibt. In gefährlichen, traurigen, also in schweren Situationen gibt mir dieser Glaube halt und ich habe das Gefühl nicht allein zu sein, wenn keine anderen vertrauten Menschen bei mir sind. Außerdem kann man sich bei jemandem bedanken, wenn einem gute Dinge

passieren, für die scheinbar niemand verantwortlich ist. Jedoch glaube ich nicht alles was man über Gott berichtet und glaubt“ (Anhang, S.34).

An dieser Aussage wird eine enge Gottesbeziehung deutlich. Der Glaube gibt die Sicherheit, die sonst nicht zu finden ist und Gott ist fester Ansprechpartner bei Problemen oder Unsicherheiten im Alltag. Man kann auch von einem Urvertrauen zu Gott sprechen, was an nachstehender Schüleraussage deutlich wird:

„Weil ich das Gefühl habe, mich ihm anvertrauen zu können und dass er mich versteht, dass er offen für meine Probleme und Sorgen ist“ (Anhang, S.94).

Der Glaube bietet für die SchülerInnen somit einen Weg, Halt und Kraft zu finden und jemanden zu haben, dem sie sich voll und ganz anvertrauen können.

„Ich glaube an Gott, weil mir der Glaube Hoffnung und Vertrauen im Alltag gibt. Gott hilft einem, egal wie schwer die Zeiten auch sind. Gott hört dir zu und oft ist es wirklich so, wenn ich für etwas bete, das es sich dann auch erfüllt“ (Anhang, S.115).

Hier zeigt sich, dass die Begründungen für den Glauben eng mit den eigenen Gotteserfahrungen zusammenhängen. Nur SchülerInnen die das Gefühl haben, dass sie Gott erfahren, Gott ihnen nahe ist, können eine solche Begründung geben. Dieses Themenfeld wird auch in anderen Schülerantworten angesprochen.

Gotteserfahrungen

Einige SchülerInnen geben in ihren Begründungen Auskunft über Gotteserfahrungen, auch wenn sie diese oft nicht genau fassen können.

„Das Gefühl, dass da jemand wie Gott ist, ist einfach da, denn man geht davon aus, dass das was einem beigebracht wurde, wahr ist“ (Anhang, S.82).

An dieser Aussage wird deutlich, dass Gott im Alltag gespürt wird und einem Gefühl gleichzusetzen ist, was ausschlaggebend für den eigenen

Gottesglauben ist. Ähnlich formuliert wird diese Erfahrung auch in anderen Antworten.

„Ich glaube an Gott, weil man wirklich ab und zu mal etwas von ihm merkt. Zum Beispiel, wenn ich eine Arbeit geschrieben habe, dann bete und hoffe ich immer, dass ich eine gute Note bekomme. Falls ich dann eine bekommen sollte, hab ich immer das Gefühl, dass Gott seinen Teil dazu beigetragen hat, aber ich natürlich auch ein bisschen“ (Anhang, S.40).

Hier werden positive Erfahrungen im Alltag gleichgesetzt mit einer Gotteserfahrung. Trotz dieser auch kritisch aufzufassenden Vorstellung eines „wünscheerfüllenden Gottes“, schafft es der betreffende Schüler einen Weg zu Gott zu finden. Nicht ersichtlich wird leider, was passiert, wenn der erwünschte Zustand nicht eintritt. Sollte dieses negative Gefühl dann auch auf Gott bezogen werden, könnte es hier zu einem Glaubensabbruch kommen, weil der Schüler sich unter Umständen von Gott im Stich gelassen fühlt. Der Schüler geht in seiner Antwort leider nicht weiter darauf ein.

Ähnlich wird der Glaube auch durch folgende Schülerantwort begründet:

„Ich glaube an Gott, weil mir der Glaube Hoffnung und Vertrauen im Alltag gibt. Gott hilft einem, egal wie schwer die Zeiten auch sind. Gott hört dir zu und oft ist es wirklich so, wenn ich für etwas bete, das es sich dann auch erfüllt. Außerdem verbindet Gott die Menschen. Er hilft uns und gibt uns immer wieder Mut und Zuversicht. Ich habe einfach schon oft genug erlebt, dass Gott da ist“ (Anhang, S.115).

Religiöse Tätigkeiten/ Bibel

Als letztes Themenfeld rücken die Institution Kirche in Form von religiösen Tätigkeiten und auch die Bibel in den Fokus der Probanden. Einige SchülerInnen begründen ihren eigenen Glauben durch das Feiern der Glaubensfeste und den damit verbundenen Kirchengängen sowie der Bibel als Glaubensgrundlage. Hier spielt die Institution Kirche sowie der Austausch mit der Familie bzw. dem Umfeld eine große Rolle.

„Für mich persönlich wird der Glaube durch religiöse Feste wie Taufe, Kommunion, Firmung, aber auch durch Weihnachten und Ostern verstärkt,

weil man dann in der Kirche viel darüber erfährt und es mit anderen teilt“ (Anhang, S.55).

Auch der enge Zusammenhalt unter den Christen ist für einen Schüler ein Zeichen Gottes und festigt somit den eigenen persönlichen Glauben:

„Ich glaube an Gott, weil ich von klein auf mit in die Kirche gehe, außerdem bete ich jeden Abend. Da ich auch Messdiener bin, war ich schon mit in ausländischen Gemeinden und habe gemerkt, dass man als Christ bei anderen Christen immer freundlich aufgenommen wird und dabei ist. Diese Stärke kann nur von Gott kommen“ (Anhang, S.118).

Von zentraler Bedeutung für den eigenen Glauben sind hier also die Erfahrungen, die durch die Institution Kirche gesammelt werden konnten. Wo hingegen sich einige SchülerInnen klar von der Kirche als Institution distanzieren, spielt für diese SchülerInnen die Kirche mit all ihren Festen, dem gemeinsamen Austausch sowie den Sakramenten eine bedeutende Rolle.

Einige wenige SchülerInnen konnten ihren eigenen Glauben nicht begründen und stellen ihn einfach als vorhanden da.

„Es gibt keine richtige Begründung, ich glaube einfach an ihn, ohne Grund“ (Anhang, S.61).

Warum die SchülerInnen keine Antwort finden können, wird nur am Rande deutlich. Es macht aber den Eindruck, als ob sie keine Begründungen für ihre eigene Vorstellung brauchen.

„Weil Gott der Herr ist und alles erschaffen hat. Ich kann meinen Glauben schlecht begründen oder erklären, da der Glaube an Gott bereits meine Erklärung für alle Dinge ist. Gott ist das, was außerhalb unserer Vorstellung und Wahrnehmung liegt. Das es einen Grund für alles geben muss und jemand der über alles herrscht und bestimmt, wird dieses etwas in meiner Vorstellung immer Gott sein“ (Anhang, S.88).

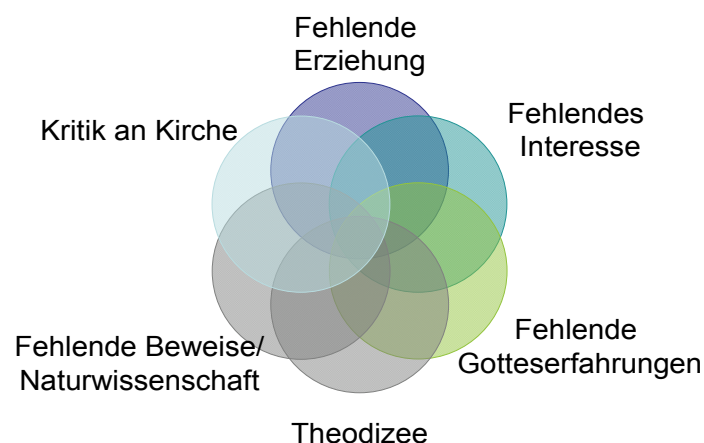
Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass SchülerInnen vor allem durch die Erziehung bzw. ihr Umfeld und durch den Wunsch nach persönlichem

Halt und Vertrauen an Gott glauben. Diesen persönlichen Halt finden die Probanden gerade auch in Leidsituationen, die Theodizeethematik scheint auf den ersten Blick also kein Problem darzustellen.

Entscheidend ist auch die Suche nach Antworten auf die Fragen nach der Entstehung des Lebens, auf ungeklärte Ereignisse etc. Am Rande spielen auch die eigenen Gotteserfahrungen sowie die Kirche in Verbindung mit ihren Festen und ihrem Zusammenhalt eine entscheidende Rolle für den Glauben der Jugendlichen.

4.4.1.2 Perspektivwechsel

Die Probanden der Glaubensgruppe schaffen es bei dieser Frage gut sich in die abweichende Position hineinzusetzen und finden viele Begründungen für den Nichtglauben ihrer Mitmenschen. Auch hier zeigen sich deutliche Themenfelder, die für die Begründungen angegeben werden. Auch diese überschneiden sich wieder, da die Probanden verschiedene Überlegungen für den Nichtglauben von Menschen anführen:



Fehlende Beweise/ Naturwissenschaft

Im ersten großen Themenfeld gehen die Probanden von einer Rationalität als Grund für den Nichtglauben von Menschen aus. Für die SchülerInnen sind die fehlenden Beweise Gottes sowie die Erkenntnisse durch die Naturwissenschaft der Hauptgrund für eine Abkehr gegenüber dem Glauben. Die

SchülerInnen machen in ihren Antworten deutlich, dass die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zum Nichtglauben führen, weil viele Menschen damit den Glauben und die Existenz Gottes widerlegt sehen. Menschen, die demnach nicht an Gott glauben, sind eher naturwissenschaftlich geprägt und brauchen den Glauben nicht mehr.

„Naturwissenschaften liefern immer mehr Gegenargumente“ (Anhang, S.20).

„Halten alles für Irsinn, haben sich nur der Realität & dem Beweisbaren verschrieben“ (Anhang, S.35).

„Weil ihre Einstellung und ihr Verständnis über die Entstehung der Welt anders ist und sie sich Dinge anders erklären“ (Anhang, S.89).

Es wird deutlich, dass sich zwischen dem Glauben und der Naturwissenschaft entschieden werden muss, und die SchülerInnen der Auffassung sind, dass die Menschen, die nicht an Gott glauben, es nicht schaffen den Glauben mit den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen in Verbindung zu setzen.

Theodizee

Das zweite Themenfeld, welches von vielen SchülerInnen angesprochen ist, stellt das Theodizeeproblem als Begründung für den Nichtglauben anderer Menschen an. Sie weisen deutlich darauf hin, dass diese Menschen es nicht schaffen, das Leid auf der Welt mit einer Existenz Gottes in Verbindung zu setzen.

„Ich glaube es gibt schon sehr viele Gründe an Gott zu zweifeln. All das Leid auf dieser Welt. Die ganzen Katastrophen, Menschen, die anderen Menschen schlechtes wollen und sehr viele Menschen die arm und krank sind, lassen wohl viele Menschen zweifeln, ob es einen Gott gibt. Und wenn dann noch etwas schlechtes in dem Umfeld einer Person passiert, fragt man sich manchmal schon. Gibt es eine Person die barmherzig ist und die Macht hat alles zu verändern“ (Anhang, S.137).

An dieser Schüleraussage wird deutlich, dass es schwer ist, an einen guten Gott zu glauben, wenn man das Schlechte auf der Welt sieht. Auch auf das

persönliche Leiderfahrungen wird eingegangen, was laut des Schülers noch zu weiteren Zweifeln führen kann. Dieses persönliche Leiderfahrungen, als Auslöser für eine Abkehr vom Glauben, wird auch von vielen anderen SchülerInnen als Grund angegeben, warum andere Menschen nicht an Gott glauben.

„Andere Menschen glauben z.B. nicht an Gott weil sie ihn vielleicht einmal in einer Notlage angebetet haben und keine Antwort von ihm bekommen haben. Das heißt sie haben sich im Stich gelassen gefühlt und haben kein Vertrauen mehr zu Gott. Dieses Vertrauen ist sehr stark geschwächt und kann nur schwer wieder aufgebaut werden“ (Anhang, S.68).

Der Schüler macht in seiner Vermutung deutlich, dass das Ausbleiben einer erhofften Unterstützung oder des Eingreifens Gottes zum Glaubensabbruch führen kann. Ähnlich argumentiert auch ein anderer Schüler:

„Vielleicht verlieren Menschen ihren Glauben auch, weil sie misstrauisch und verletzt wurden und dadurch nicht mehr an die „schützende“ Hand von Gott glaubt“ (Anhang, S.56).

Alle Schülerantworten (siehe Anhang) gehen bei dieser Vermutung in Bezug auf das Theodizeeproblem davon aus, dass der Glaube irgendwann einmal existiert hat und nur durch persönliche Erfahrungen bzw. das persönliche Nachdenken verloren wurde. Sie sprechen somit eine Vermutung aus, welche Gründe zum Glaubensabbruch führen.

Fehlende Erziehung

Das drittstärkste Themenfeld stellt dann wieder die Erziehung in den Fokus. Nach Meinung der SchülerInnen kommt der Nichtglaube anderer Menschen vor allem durch das Fehlen der religiösen Erziehung. Für die SchülerInnen ist es eine logische Konsequenz, dass Menschen die nicht religiös aufgewachsen sind, auch keinen Glauben an Gott besitzen können. Sie begründen somit ihren eigenen Glauben durch die Erziehung und verweisen bei Nichtgläubigen auf ein Fehlen dieser Erfahrung.

„Einerseits denke ich das diese Menschen nicht von klein auf nach einer bestimmten Religion erzogen wurden. Es kann auch sein das Menschen

keine Zeit mehr für eine Religion haben und damit den Glauben verlieren. Außerdem kann es sein das die Religion und somit die Gemeinschaft gemieden wird, also dass die Menschen nicht in einer Gemeinschaft leben wollen“ (Anhang, S.44).

Die Schülerin macht deutlich, dass durch eine fehlende Erziehung kein Glaube entstehen kann. Des Weiteren verweist sie auch auf das Umfeld sowie auf die Schnelllebigkeit der heutigen Zeit. Durch mangelnde Zeit und den Wunsch nach Einsamkeit haben die Menschen keine Chance an Gott zu glauben, da ihnen die Beschäftigung und das Gemeinschaftsgefühl fehlen.

Fehlende Gotteserfahrungen

Als letztes großes Themenfeld wird von den Probanden die fehlende Gotteserfahrung angesprochen. In vielen Schülerantworten wird deutlich, dass sie das „Nichterfahren“ Gottes für den Nichtglauben anderer Menschen verantwortlich machen. Dabei wird immer wieder als Grund für den Nichtglauben angegeben, dass die Menschen Gott nicht sehen, spüren oder hören können, dass er nicht greifbar ist, er den Menschen im Alltag nicht begegnet. Aus diesem Grund wird auch immer wieder angegeben, dass diesen Menschen der Beweis für die Existenz fehlt.

„Vielleicht, weil es für sie schwierig ist an etwas zu glauben, was sie sich nicht wirklich vorstellen können, da es kein genaues Bild (Aussehen) von Gott gibt“ (Anhang, S.80).

„Vielleicht weil man Gott nicht sehen oder anfassen kann (...)“ (Anhang, S.179).

„Ich denke manche bzw. andere Menschen glauben nicht an Gott da sie seine Präsenz nicht spüren“ (Anhang, S.47).

„Viele Menschen glauben nicht an ihn, weil sie ihn nicht sehen oder spüren können (...)“ (Anhang, S.5).

An all diesen Antworten wird deutlich, das die SchülerInnen die nicht Beweisbarkeit Gottes und das Nichterfahren Gottes sowie eine mangelnde Vorstellungskraft in Bezug auf die eigene Vorstellung Gottes für den Grund

des Nichtglaubens angeben. Es wird deutlich, dass nur durch das Erfahren Gottes bzw. das Spüren Gottes im Alltag, der eigene Glaube gefestigt werden kann.

Am Rande, und deshalb an dieser Stelle nur kurz zusammengefasst, werden auch noch die Themenbereiche fehlendes Interesse sowie Kritik an der Kirche. Einzelne SchülerInnen weisen hier vor allem auf die Gleichgültigkeit der Menschen in Bezug auf den Glauben hin:

„(..)weil sie einfach keine Lust auf so was wie „Glauben“ haben“ (Anhang, S.185).

Andere SchülerInnen machen aber auch auf die, in der letzten Zeit oft stark kritisierte, Kirche aufmerksam, die sich durch Schlagzeilen selber in ein schlechtes Licht gerückt hat und durch diese Ungläubigkeit der Kirche nun auch der Glaube ins Wanken gerät:

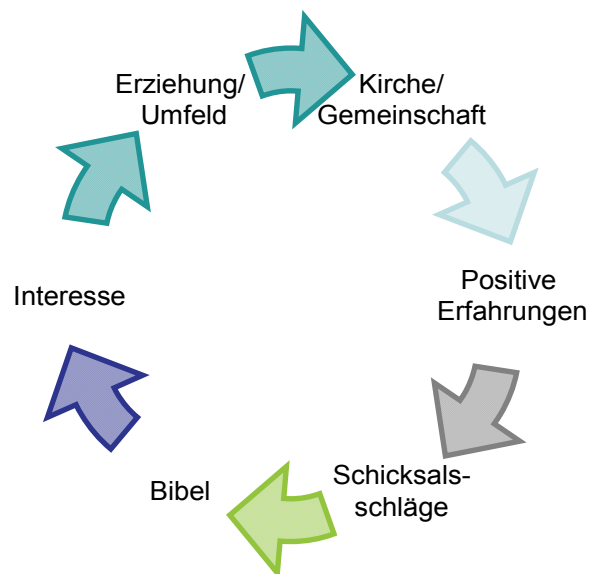
„Historische Ereignisse rücken die Kirche in ein schlechtes Licht“ (Anhang, S.20).

Hier wird auf den schlechten Ruf der Kirche aufmerksam gemacht (vgl. Anhang, S.113), oder aber die Kirche an sich als abschreckend empfunden wie z.B. bei dem wöchentlichen Kirchengang (vgl. Anhang, S.98).

Es wird deutlich, dass nach Meinung der Probanden der Nichtglaube bei Menschen vor allem durch die fehlende Beweisbarkeit Gottes, die Theodizeeproblematik, durch eine fehlende Erziehung sowie durch fehlende Gotteserfahrungen zu erklären ist. Interpretiert bedeutet das, dass Menschen, die nicht an Gott glauben, das Leid auf der Welt nicht mit Gott in Verbindung setzen können, dass sie auch die Naturwissenschaft nicht mit einem Gottesglauben vereinen können und dass ihnen Wege und Möglichkeiten fehlen, sich mit Gott auseinanderzusetzen und ihn zu erfahren. All diese Gründe sind für die Probanden ausschlaggebend für den Nichtglauben von Menschen.

4.4.1.3 Begründungen für die Entstehung des Glaubens

Viele indirekte Begründungen für die Entstehung des Glaubens sind schon durch die Begründungen des eigenen Glaubens ersichtlich geworden (↑ S.26). Bei der direkt gestellten Frage aber, und damit der Hauptfrage des konzipierten Fragebogens, geben die SchülerInnen vor allem sechs Themenfelder an, die für die Entstehung des Glaubens verantwortlich sind. Die Themenfelder werden schematisch als Kreislauf dargestellt, da für die Entstehung aus Sicht der Probanden nicht nur einzelne Themenfelder verantwortlich sind, sondern oft ein Zusammenspiel aus mehreren Bereichen:



Erziehung/ Umfeld

Wie bereits durch Frage 2 ersichtlich geworden, ist das Hauptargument der Probanden die Erziehung. Nur durch diese sind die Probanden selbst zum Glauben gekommen und hätte diese Erziehung gefehlt, würden sie eventuell nicht an Gott glauben.

„Für viele Menschen gehört der Glaube von Beginn an dazu, sie können sich dann nicht vorstellen, ohne ihn zu leben.(...) Für mich ist es so, dass meine Familie mir den Glauben vermittelt hat und er einfach dazu gehört“ (Anhang, S.21).

„Wir wurden von unseren Eltern so erzogen; Einfluss der Gesellschaft“ (Anhang, S.153).

„Ich schätze glauben funktioniert nur, wenn mehrere Leute daran glauben, da es in Gemeinschaft leichter fällt“ (Anhang, S.186).

„Mein Glaube kommt durch das, was meine Eltern mir gelehrt haben und meine Erklärungsversuche für das was geschieht“ (Anhang, S.90).

Fast alle Probanden geben die Erziehung als ein Themenfeld für die Entstehung an, somit handelt es sich hierbei um das Hauptargument.

Die SchülerInnen argumentieren an dieser Stelle somit ähnlich wie Oser (↑ S.12). Wie bereits erläutert, geht auch Oser davon aus, dass Menschen durchaus zum Glauben geführt werden können, sei es durch die Erziehung, durch Erfahrungsräume oder auch den Austausch über die Religion und Gott.

Schicksalsschläge

Für viele SchülerInnen sind aber auch besondere Lebensmomente bzw. Schicksalsschläge verantwortlich für die Entstehung des Glaubens. Dieses Themenfeld bildet den zweiten Schwerpunkt. Die Probanden machen deutlich, dass durch schlimme Ereignisse im Leben Gott gefunden werden kann oder auch durch besondere Momente des Glückes der Glaube entsteht.

„Glauben entsteht, z.B. wenn man einen Motorradunfall hatte und ihn überlebt, oder wenn man in den Glauben hineingeboren wird. Es kann aber auch sein, dass man bei großen Tagen, wie einer Hochzeit zum Glauben kommt und Gott dafür danken will so viel erricht zu haben“ (Anhang, S.93).

„Wenn man bestimmte Erlebnisse erlebt hat z.B. wenn ein Familienmitglied gestorben ist oder Naturkatastrophen passieren. Gott ist eine Hilfe und wenn man niemand oder nichts mehr hat fängt man an zu Glauben. Das ist meine Meinung“ (Anhang, S.12).

„An erster Stelle entsteht Glaube für mich durch Erziehung und die Einstellung der Eltern zum Glauben. Er kann auch durch Momente großen Glücks oder schweren Leidens entstehen. Denn genau in solchen Phasen findet man zu Gott“ (Anhang, S.45).

Die Probanden machen deutlich, dass der Glaube neben der Erziehung auch durch das Leben selbst entsteht. In schwierigen, aber auch glücklichen Momenten kann der Weg zu Gott gefunden werden und Glaube somit entstehen oder sich verstärken.

„Ich denke, Glaube entsteht, wenn man hilflos und verzweifelt ist und nicht mehr weiß, wie es weitergehen soll, z.B. wenn man arm ist und nicht weiß wie man überleben soll oder wenn jemand, der einem nahe steht, verliert. Der einzige Weg, auf eine Besserung zu hoffen, ist der Glaube. Aus ihm schöpft man Kraft und Zuversicht. Deshalb werden die Kirchen in Europa auch immer leerer, weil es uns so gut geht, während ärmere Länder wie z.B. Afrika noch sehr stark am Glauben festhalten“ (Anhang, S.108).

Positive Erfahrungen

Als drittes Themenfeld für die Entstehung des Glaubens werden positive Gotteserfahrungen von den Probanden angegeben. Nach Auffassung der SchülerInnen kann Glaube also auch durch besondere, positive Momente im Leben entstehen, die einen veranlassen, an Gott zu glauben. Hierbei kann es sich um Motive der Dankbarkeit handeln oder aber um direkte Verbindungen des Positiven im Leben mit einer Existenz Gottes.

„Es kann auch durch Momente großen Glücks oder schweren Leidens entstehen. Denn genau in solchen Phasen findet man zu Gott“ (Anhang, S.45).

In dieser Probandenaussage wird deutlich, dass positive Gotteserfahrungen sowohl in Glücksmomenten aber auch in Leidsituationen stattfinden können. Beide Extreme können deshalb auf Gott zurückgeführt werden und zum Glauben führen. Ähnlich beschreibt auch folgende Schülerin die Entstehung des Glaubens:

„Ein Mensch erlebt viele glückliche Zufälle und kann sie nicht anders erklären“ (Anhang, S. 84).

Auch hier werden positive Erfahrungen auf Gott bezogen und somit können genau diese Momente zum Glauben führen. Ein anderer Proband erklärt die

Entstehung des Glaubens ähnlich. Für ihn können bestimmte Zufälle ausschlaggebend sein.

„Ich wäre schon einmal fast gestoben/erstickt wie durch ein Wunder bin ich bei einer Autofahrt gegen das Knie meiner Mutter geknallt und habe das Schalenstück ausgespuckt. Bei anderen Menschen gab es vielleicht noch keinen so extremen Fall einer göttlichen Fügung“ (Anhang, S.144).

Der gute Ausgang dieser beschriebenen Situation wird als eine Fügung Gottes angesehen, die den Schüler dazu veranlasst an Gott zu glauben. Auch hier ist somit eine positive Erfahrung ausschlaggebend.

Neben besonderen Momenten werden auch Erfahrungen genannt, die eng in Verbindung mit der Institution Kirche stehen bzw. religiös motiviert sind. Hier werden besonders die Taufe, Kommunion oder auch Hochzeiten angesprochen, die den Glauben im Menschen erzeugen können.

„Glauben entsteht z.B. wenn man einen Motorradunfall hatte und ihn überlebt hat, oder wenn man in den Glauben hineingeboren wird. Es kann aber auch sein, dass man bei großen Tagen, wie einer Hochzeit zum Glauben kommt und Gott dafür danken will so viel erreicht zu haben“ (Anhang, S.93).

Kirche/ Gemeinschaft

Das letzte große Themenfeld erklärt den Glauben durch die Kirche bzw. die Gemeinschaft. Die Probanden geben an, dass gerade in Gottesdiensten oder das gemeinsame Nachdenken über Gott selber zum Glauben gefunden werden kann. Wie bereits erwähnt, können auch die religiösen Feste, die in der Kirche gefeiert werden, diesen Glauben weiter festigen bzw. entstehen lassen.

„Der Glaube entsteht sicherlich durch die Gemeinschaft. Religion gibt ein Gefühl der Zusammengehörigkeit – man ist nicht allein. In der Kirche, in den Gottesdiensten kann man viele tolle Begegnungen mit Gott haben, wenn man bereit ist sich darauf einzulassen“ (Anhang, S.3).

„Ich denke der Glaube entsteht durch eine Gemeinschaft, die zusammen fand und dann gemeinsam an ein höheres Wesen glaubte/glaubt. Es finden

immer mehr zu dieser Gemeinschaft und so breitet sich die Gemeinschaft und der Glaube aus und immer mehr glauben an das gemeinsame höhere Wesen“ (Anhang, S.51).

In beiden Probandenaussagen wird vor allem die Gemeinschaft betont. Gerade diese Gemeinschaft ist aber oft innerhalb der Institution Kirche zu finden, weshalb gerade dieser Raum ein Ort sein kann, um zu Gott zu finden.

Letztlich wird mit dem Argument der Gemeinschaft aber deutlich, dass Glaube nur durch Vorbilder entstehen kann, also nur, wenn auch andere Menschen daran glauben. Die Gemeinschaft ist somit zentral für die Entstehung. So formuliert es auch folgender Proband:

„Ich schätze Glaube funktioniert nur, wenn mehrere Leute daran Glauben, da es in Gemeinschaft leichter fällt“ (Anhang, S.186).

Die Themenbereiche Bibel und Interesse sind weitere Argumente für die Entstehung des Glaubens bilden aber Nebenthemen, weil sie nicht von allen SchülerInnen angesprochen werden.

Die Bibel wird als Ausgangspunkt des Glaubens angesehen. Dieses Argument einiger Probanden deckt sich mit der Einstellung des Theologen Schmid, für den die Bibel die Grundlage des Glaubens darstellt (↑ S. 9).

„Mein Glaube entsteht dadurch, dass ich die Bibel gelesen habe und diese mich beeindruckt hat“ (Anhang, S.156).

„Der Glaube entsteht in der Liebe (aus der Bibel) und ohne Liebe kann ein Mensch nicht leben. (Dies ist wissenschaftlich nachgewiesen)“ (Anhang, S.165).

Ebenfalls wird auf das eigene Interesse verwiesen. Einige SchülerInnen sind sich nämlich sicher, dass Glaube nur entstehen kann, wenn man sich auch für den Glauben und Gott interessiert bzw. sich mit dem Thema beschäftigt und mit ihm in Berührung kommt.

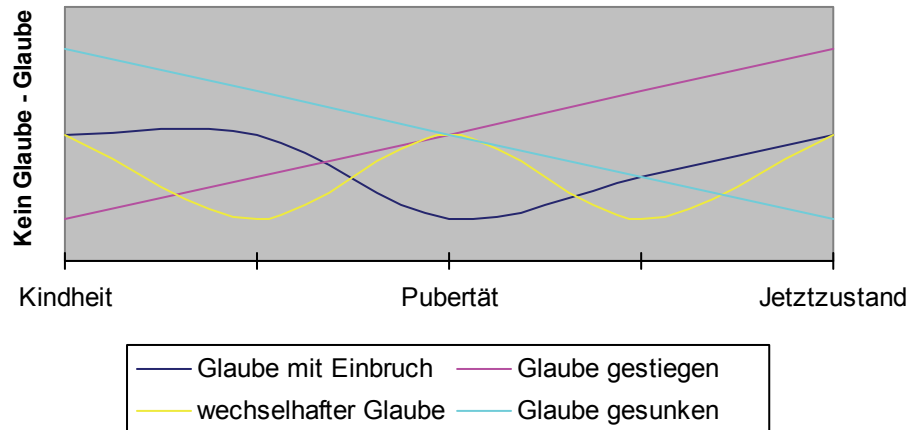
„Es liegt auch einfach am eigenen Interesse. Es gibt Menschen, die in einen neuen Glauben eintreten. Möglicherweise interessiert sie die Religion. Andere Menschen verlassen ihre Religion, weil sie das einfach nicht wollen.

*„Glaube entsteht meiner Meinung nach durch Neugier und Interesse“
(Anhang, S.168).*

Die Probanden haben viele verschiedene Begründungen für die Entstehung des Glaubens aufgezeigt. Verantwortlich sind nach Meinung der Probanden vor allem die Erziehung sowie das Umfeld. Entscheidend sind aber auch besondere Momente im Leben, egal ob positiv oder negativ. Wichtig sind in diesem Zusammenhang Gotteserfahrungen, die helfen, sich in schweren Situationen nicht aufzugeben oder die zu glücklichen Momenten im Leben führen. Für die Probanden war auch die Gemeinschaft ein zentraler Punkt, da durch das Erleben des Glaubens anderer auch der eigene Glaube entstehen kann. Diese Gemeinschaft ist oft auch in der Kirche zu finden. Am Rande kann auch die Bibel, das eigene Interesse oder z.B. auch der Religionsunterricht zur Entstehung beitragen, weil man hier etwas über den Glauben und Gott erfährt und letztlich nur durch ein Wissen und eine Beschäftigung mit Gott auch zum eigenen Glauben gefunden werden kann. Diese Punkte orientieren sich an den vorgestellten Überlegungen von Kunstmann (↑ S.10 ff.). Ähnlich wie Kunstmann, der erklärt, dass Glaube sich in der Regel nicht spontan entfaltet, sondern angestoßen werden muss, machen auch die Probanden deutlich, dass der Glaube sich durch Gemeinschaftserfahrungen, Interesse und Beschäftigung mit religiösen Inhalten entfalten kann.

4.4.1.4 Entwicklungsverläufe

Zum Schluss wurde noch einmal nach dem Entwicklungsverlauf gefragt. Hier wurde vor allem gehofft, dass mögliche Einbruchstellen durch Zweifel und offene Fragen deutlich werden. Die Probanden dieser Gruppe glauben zwar an Gott, trotzdem soll auf beschriebene Veränderungen eingegangen werden. Folgende Entwicklungsverläufe sind innerhalb dieser Probandengruppe zu finden:



Glaube mit Einbruch

Die größte Schülergruppe zeigt eine Veränderung an, die deutlich macht, dass sich der kindliche Glaube hin zu einem reflektierten Glauben verändert hat. Dabei fällt auf, dass es gerade während der Pubertät zu Zweifeln kam, sich der persönliche Glaube danach aber wieder gefestigt hat

„Als ich ein kleines Kind war hab ich sehr an Gott geglaubt. Ich habe jeden Abend gebetet. Gerade zur Zeit der Kommunion. Danach ist Gott etwas in den Hintergrund geraten, durch andere Interessen und Entwicklung. Jetzt glaube ich wieder sehr an Gott und mir ist das auch sehr wichtig“ (Anhang, S.3).

„Ich denke mein Glaube war durch die Erziehung meiner Eltern stark ausgeprägt und blieb bis zu meinem 11. -12. Lebensjahr konstant. Danach habe ich den Glauben und die Kirche leicht vernachlässigt, da ich mir Fragen über die Existenz Gottes gestellt habe. Seit meiner Firmung steigt der Glaube wieder und ich bete auch öfter zu Gott“ (Anhang, S.90).

An diesen Aussagen wird deutlich, dass die SchülerInnen auf dem Weg zur Transformation des Glaubens zwar mit Einbruchstellen zu kämpfen hatten, diese aber nicht zu einem Glaubensabbruch geführt haben, sondern der Glaube nach einiger Zeit wieder stabilisiert werden konnte.

Glaube gestiegen

Eine andere Gruppe zeigt deutlich auf, dass der Glaube immer stärker geworden ist. Auch hier ist eine Entwicklung deutlich. Vor allem durch tragische Momente im Leben der Probanden ist der Glaube gefestigt worden. Auch wird immer wieder darauf hingewiesen, dass der Glaube erst durch die eigene Beschäftigung stärker werden konnte.

„Ich finde, mein Glaube wird im Laufe meines Lebens immer stärker. Denn je mehr ich über mein eigenes Leben nachdenken kann, umso mehr glaube ich an Gott. In manchen Zeiten zweifele ich schon manchmal, wenn etwas Schlimmes passiert (Tod, Unfall, Naturkatastrophen...) Doch ich denke, es wird schon alles seine Gründe haben“ (Anhang, S.18).

In dieser Aussage werden ebenfalls Zweifel ausgesprochen, die temporär auftreten und sicherlich auch zukünftig wieder auftreten werden. Beim Betrachten des Gesamtverlaufs macht die Schülerin aber dennoch deutlich, dass ihr Glaube stärker wird. Hier ist zu überlegen, ob nicht genau das Nachdenken über die eigenen Zweifel zum gefestigten Glauben führt. Diese Beschäftigung, die zu einem stärkeren Glauben führt, wird auch in kommender Antwort deutlich:

„Also ich denke, als ich kleiner war, war das mit Gott wahrscheinlich noch etwas anders. Zwar habe ich mein ganzes Leben an Gott geglaubt. Aber desto älter ich wurde, desto wichtiger war mir Gott. Desto größer wurde seine Bedeutung für mich“ (Anhang, S.27).

Wechselhafter Glaube

Die dritte Gruppe beschreibt den Glauben als eine sich ständig verändernde Instanz. Ihr Glaube verändert sich somit durch die eigenen Erfahrungen, die sowohl positiv wie auch negativ besetzt sein können.

„Mein Glaube ändert sich ständig, es gibt so viele Dinge, die mich beeinflussen. Es gab einige Phasen, wo ich mir nicht sicher war, z.B. wenn ich traurig bin und mich einsam fühle oder wenn etwas ungerechtes passiert, andererseits glaube ich an Gott, wenn ich die wunderschöne Natur sehe, die Sonne scheint und die Vögel zwitschern, es sind kleine aber auch

große Dinge, die mir seine Nähe zeigen und wo mein Glaube gestärkt wird (...) (Anhang, S.6).

Die Schülerin macht deutlich, dass der Glaube sich durch Erfahrungen verändert. Zweifel entstehen bei ihr vor allem im negativen Erfahrungsraum, der Glaube vor allem im positiven Erfahrungsraum. Da beide Pole im Leben gegenwärtig sind, bewegt sich auch ihr Glaube zwischen beiden Polen hin und her.

„In meinem Leben hat sich mein Glaube öfters verändert. Als ich kleiner war, bin ich oft mit meinen Eltern in die Kirche gegangen und habe auch daran geglaubt. Bei meiner Kommunion hat sich mein Glaube wieder verstärkt, jedoch weiß ich jetzt in manchen Situationen nicht woran ich noch glauben soll“ (Anhang, S.57).

Gerade durch die letzte Probandenaussage wird deutlich, dass der wechselhafte Glaube vor allem durch immer wieder auftretende Fragen zustande kommt. Zwar verlieren diese Probanden nicht den Glauben, können aber auch keinen sicheren Standpunkt ausmachen. Es macht den Anschein, als befinden sich diese SchülerInnen noch auf der Suche nach einem eigenen persönlichen und vor allem sicheren Glauben.

Glaube gesunken

Nur die kleinste Schülergruppe macht deutlich, dass der Glaube im Laufe der Zeit eher schwächer geworden ist. Deutlich wird hier vor allem eine Abneigung gegenüber der Kirche und auch Zweifel gegenüber dem eigenen Glauben werden deutlich. Diese SchülerInnen befinden sich ähnlich wie die Probanden der wechselhaften Glaubensgruppe in einer Findungsphase, hin zu ihrem eigenen persönlichen Glauben

„Ich persönlich habe die ersten zehn Lebensjahre noch mehr an Gott geglaubt wie jetzt. Ich denke in der heutigen Gesellschaft schwindet der Glaube immer mehr und dadurch nimmt die Anzahl der Kirchengänger ab“ (Anhang, S.45).

In dieser Aussage klingt auch eine Gesellschaftskritik mit, die verantwortlich für eine Glaubensabnahme ist.

„Ich habe schon viele Ereignisse, wie Autounfälle mit Glück überlebt und war besonders da dankbar und in meinem Glauben gefestigt. Je älter man wird treten immer mehr Zweifel auf, weil man schlimme Ereignisse in der Welt besonders wahrnimmt und sich ihnen bewusster wird“ (Anhang, S.21).

Hier ist die Theodizeeproblematik ausschlaggebend für eine Glaubensabnahme und aufkommende Zweifel. Zwar wurde Gott zu einem früheren Zeitpunkt bewusst erlebt, trotzdem steht das Leid auf der Welt einem sicheren Glauben im Weg.

Wenige SchülerInnen geben an, dass sich ihr Glaube nicht verändert hat. Sie machen deutlich, dass sie immer an Gott geglaubt haben und es an keiner Stelle ihres Lebens zu einem Einbruch gekommen ist. Wie sich aber eventuell persönliche Glaubensvorstellungen verändert haben, auf diese Frage gehen die Probanden leider nicht ein.

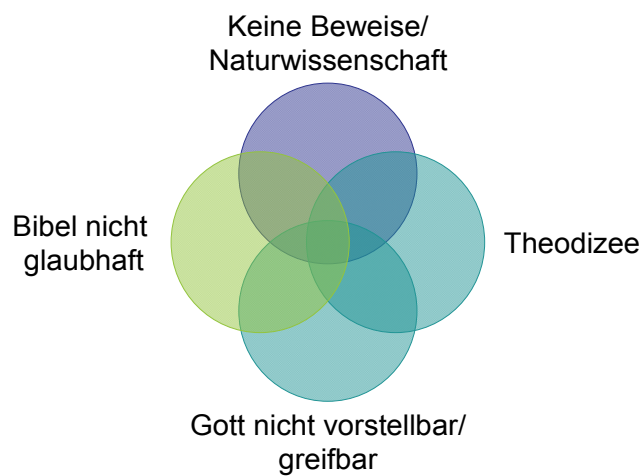
Obwohl die Probanden dieser Gruppe an Gott glauben, wird dennoch ein Prozess sichtbar, der auch Zweifel und Unsicherheiten anspricht. Es wird deutlich, dass der Weg vom Kinderglauben zum persönlichen Glauben auch mit Einbruchstellen in Verbindung steht, viele SchülerInnen es aber geschafft haben, zum Glauben zurückzufinden und Zweifel aus dem Weg zu räumen. Andere SchülerInnen hingegen befinden sich noch auf der Suche nach einem sicheren Standpunkt und konnten noch nicht alle Zweifel und Unsicherheiten beseitigen.

Besonders gut in diesem Zusammenhang ist die Antwort des Schülers, dass sich Glaube ständig verändert, denn das wird auch in den Schüleraussagen deutlich. Die SchülerInnen werden in ihrem Leben noch oft Phasen von Zweifeln erleben und der eigene Glaube wird in unterschiedlichen Lebensphasen eine unterschiedlich starke Bedeutung für den Einzelnen aufweisen. Sich aber mit dieser Entwicklung zu beschäftigen ist wichtig für die eigene Glaubensreflexion und somit auch für den eigenen Glaubensprozess.

4.4.2 Unglaube/ Abwendung

4.4.2.1 Glaubst du an Gott?

Insgesamt 48 SchülerInnen der 144 Probanden geben an nicht an Gott zu glauben. Auch bei den Begründungen für den Nichtglauben werden wieder verschiedene Themenfelder deutlich, mit denen die Probanden ihre Überzeugung begründen. Die folgenden vier Themenfelder sind die Hauptbegründungen der Probanden, um ihren Nichtglauben zu erklären:



Keine Beweise/ Naturwissenschaft

Die Hauptbegründung liegt auf dem Themenfeld „Keine Beweise/Naturwissenschaft“. Die SchülerInnen begründen ihren Nichtglauben somit mit der Nichtbeweisbarkeit Gottes.

„Es gab wie bei Hexen, Zauberern usw. auch keine Bestätigung/ Anzeichen das es ihn gibt. Man hat ihn noch nie gesehen“ (Anhang, S.289).

„Ich glaube nicht an Gott, weil es keine Beweise für seine Existenz gibt“ (Anhang, S.262).

„Da niemand Beweise für seine Existenz hat“ (Anhang, S.187).

An diesen knappen Schüleraussagen wird deutlich, dass sie ohne Beweise nicht an etwas glauben wollen, somit also ein wissenschaftlich ausgeprägtes Weltbild besitzen, in dem Glaube wenig Platz findet. Aus diesem Grund wird neben der mangelnden Beweisbarkeit einer Existenz Gottes

auch immer wieder die Naturwissenschaft mit ihren Erkenntnissen als Gegenargument zum Glauben angeführt.

„Nein, da es kein Beweis für ihn gibt und viele Sachen über ihn oder über die Erde die in der Bibel stehen naturwissenschaftlich widerlegt worden sind. Also, solange wie es keine Beweise für die Existenz Gottes gibt glaub ich persönlich nicht an ihn“ (Anhang, S.214).

Es wird deutlich, dass für die Probanden Wissen und Glauben zwei unterschiedliche Pole darstellen und Glaube im Sinne von nicht sicher sein aufgefasst wird. Für die SchülerInnen stellt der Glaube nicht etwa einen Ausdruck des Vertrauens dar, sondern ein „sich nicht sicher sein“.

Theodizee

Der zweite Themenschwerpunkt zur Begründung des Nichtglaubens liegt auf dem Theodizeeproblem. Die Probanden begründen ihren Nichtglauben somit mit dem Leid auf der Welt, welches nicht existieren dürfte, wenn es einen Gott geben würde.

„Denn es gibt so viele Dinge (z.B. Hungertod, Krieg, Naturkatastrophen) welche mir gezeigt haben das es Gott in der Form wie die Kirche ihn und vorstellt nicht gibt“ (Anhang, S.229).

„Ich glaube nicht an Gott, weil ich nicht finde das er existiert, er ist nur eine Vorstellung in unseren Gedanken. Wenn es einen Gott geben würde, würde das Leid der Welt nehmen (Theodizeeproblem)“ (Anhang, S.217).

Deutlich wird, dass für die Probanden das Leid auf der Welt und die Existenz Gottes einen Widerspruch darstellen, der zur Glaubensabkehr führt. Sie schaffen es demnach nicht, das Leid auf der Welt losgelöst von Gott zu betrachten und die Menschheit als eigenverantwortlich zu sehen.

„Wenn es einen Gott gäbe, dann wäre er allmächtig. Jedenfalls gehe ich davon aus. Und in diesem Fall würde ich von ihm erwarten, dass er etwas gegen das ganze Leid auf der Welt tut. Außerdem finde ich es unlogisch, dass man nur so wenig von ihm weiß. Er wird ja schließlich als unser Vater bezeichnet und somit denke ich, sollte er doch eine Möglichkeit finden, sich

uns vorzustellen, damit wir uns ein richtiges Bild von ihm machen können“ (Anhang, S.301).

Bibel nicht glaubhaft

Neben der Theodizeeproblematik ist auch die Bibel mit ihren Widersprüchen Grund für den Nichtglauben der Probanden. Diese machen deutlich, dass die Bibel an vielen Stellen unrealistisch erscheint und es somit zu einer Abkehr vom Glauben kommt.

„Außerdem findet man meiner Meinung nach in der Bibel zu viele Widersprüche, die die Existenz Gottes in Frage stellen“ (Anhang, S.232).

Vor allem die Schöpfungsgeschichte wird von einigen SchülerInnen beispielhaft genannt.

„Mir erscheinen die ganzen Geschichten unrealistisch. Für mich kann niemals irgendjemand in 7 Tagen die Welt erschaffen haben, da ich die Version mit dem Urknall sehr viel glaubwürdiger finde“ (Anhang, S.271).

An dieser Schüleraussage wird auch noch ein anderes Themenfeld deutlich, was in diesem Zusammenhang oft zusammenspielt. Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse sind für die Probanden weitaus glaubwürdiger und lassen die Geschichten der Bibel noch unrealistischer wirken. Die SchülerInnen schaffen es nicht, die Geschichten der Bibel zu interpretieren und durch das wörtliche Verständnis kommt es somit zum Abbruch, was auch an folgender Schüleraussage deutlich wird:

„Ich glaube nicht an Gott, weil ich mir nicht vorstellen kann, dass es eine Person gibt die irgendwo im Himmel die Erde beobachtet und im Paradies wohnt. Außerdem kann ich mir nicht vorstellen, dass Gott irgendwie einen Busch in Flammen setzen kann und daraus sprechen kann. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Geschehnisse die Gott in der Bibel gemacht hat wahr sind. Dar kann ich mir nicht vorstellen, dass es ihn gibt“ (Anhang, S.265).

Gott nicht vorstellbar/ greifbar

Das letzte Themenfeld zeigt auf, das die Probanden nicht an Gott glauben, weil sie ihn in ihrem Alltag nicht erfahren und es ihnen dadurch schwerfällt sich Gott vorzustellen und ihn in seinem Wesen zu begreifen.

„Ich kann mir Gott einfach nicht vorstellen. Irgendein Lebewesen, das die Menschen aus dem Himmel regiert, klingt für mich ziemlich unlogisch“ (Anhang, S.202).

„Ich finde es schwer an etwas zu glauben, was nicht greifbar ist. Gott ist zwar `jemand` von dem man seit seiner Kindheit erfahren hat, von dem erzählt wurde was er alles tolles vollbracht hat und der Glaube wurde vorausgesetzt, aber es gab nie eine Bestätigung für mich das es ihn gibt. Er hat sich nie gezeigt. Mir ist nie ein Wunder begegnet, meine Gebete an ihn sind nie in Erfüllung gegangen“ (Anhang, S.208).

An dieser Aussage wird deutlich, dass die Schülerin zwar mit Gott aufgewachsen ist und durch ihre Kindheit geprägt ist, von Gott aber keine Unterstützung erfahren hat und eine gewisse Enttäuschung spürbar ist. All diese Aufzählungen sind für sie Grund und Anlass nicht mehr an die Existenz Gottes zu glauben. Ähnlich argumentiert auch ein anderer Schüler.

„Bisher habe ich nichts erlebt, das mich darauf schließen lassen könnte, dass Gott existiert“ (Anhang, S.274).

Auch hier wird deutlich, dass der Schüler Gott in seinem Alltag nicht erfährt und er sich somit von ihm abwendet. Auf den Punkt bringt es ein Schüler mit folgender Aussage zur Begründung seines Nichtglaubens:

„Ich kann keinen Gott sehen, oder fühlen geschweige denn hören“ (Anhang, S.313).

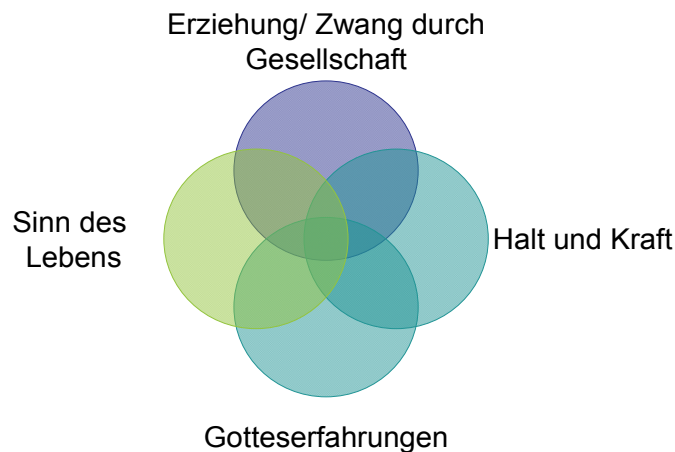
Es wird an all diesen Aussagen deutlich, dass die SchülerInnen zwar gerne Erfahrungen mit Gott machen würden, diese aber ausbleiben. Durch das ‘Nicht-Sehen-Können’ und ‘Nicht-Greifen-Können’ fällt es diesen Probanden schwer, am Glauben an Gott festzuhalten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Probanden durch ein naturwissenschaftlich geprägtes Weltbild nicht an Gott glauben und auch das Theodizeeproblem ausschlaggebend für den Nichtglauben ist. Auch die

Bibel bestärkt die SchülerInnen in ihrer Position, da diese als nicht realistisch eingestuft wird. Deutlich wird aber gerade durch das letzte Themenfeld, das viele SchülerInnen gerne an Gott glauben würden, ihn aber nicht greifen bzw. spüren können. Durch das Ausbleiben dieser Gotteserfahrungen kann nicht geglaubt werden.

4.4.2.2 Perspektivwechsel

Die Probanden, die sich zu einem Nichtglauben bekennen und sich somit abgekehrt haben, schaffen es ebenfalls gut, sich in die andere Perspektive hineinzusetzen und stellen viele Hypothesen auf, warum andere Menschen an Gott glauben. Hier werden hauptsächlich folgende Themenfelder als Begründungen angeführt:



Halt und Kraft

Das Hauptthemenfeld bezieht sich auf die Wörter „Halt und Kraft“. Die SchülerInnen weisen darauf hin, dass Menschen vor allem an Gott glauben, weil sie Halt und Kraft brauchen und in ihm eine Unterstützung finden, die Orientierung gibt und die in schweren Lebenssituationen helfen kann.

„Vielleicht, weil die Menschen Unterstützung brauchen und in manchen Situationen auch eine Person die ihn versteht. (Auch bei Hilfe oder Angst)“ (Anhang, S.323).

„Vielleicht glauben andere Menschen an Gott, weil etwas schreckliches passiert ist in ihrem Leben und sie nun jemanden brauchen, an dem sie sich festhalten können. (Hoffnung...) (Anhang, S.206).

Die Unterstützung des Glaubens wird von den Probanden vor allem auf negative Erfahrungen bezogen, in denen Menschen diese Hilfe in Anspruch nehmen.

Erziehung/Zwang durch Gesellschaft

Der zweite Hauptschwerpunkt liegt auf der Erziehung. Die SchülerInnen gehen davon aus, dass andere Menschen aufgrund ihrer Erziehung oder auch auf Grund des Gesellschaftszwangs an Gott glauben.

„Andere Menschen glauben an Gott, weil sie es nicht anders kennen. Sie wurden von ihren Eltern so erzogen. Andere Menschen glauben an Gott weil sie eventuell in eine Notsituation geraten sind und nur Gott ihnen helfen kann“ (Anhang, S.296).

„Ich denke, dass besonders alte Menschen stark an Gott glauben, da sie in einer Zeit aufgewachsen sind in der sie stark von ihrer Religion geprägt wurden. Sie kennen es nicht anders und lassen sich auch nicht von ihrem Glauben trennen“ (Anhang, S.254).

Hier spiegelt sich eine gewisse Tradition wieder, die als Grund für den Glauben angesehen wird. Glaube ist somit durch die Tradition weitergegeben und anerzogen. Auch ein gewisser Zwang in Verbindung mit der Erziehung klingt in folgender Aussage an:

„Außerdem wird man in die Religion reingeboren und erogen und wird von den Eltern in dieser festgehalten“ (Anhang, S.329).

Sinn des Lebens

Der dritte große Themenkomplex liegt auf dem Thema Sinn des Lebens. Die SchülerInnen machen deutlich, dass der Glaube durch den Wunsch entsteht, sich Unerklärliches erklärbar zu machen und auf Fragen, wie die Frage nach dem Sinn des Lebens, eine Antwort zu bekommen. Für diese Menschen stellt Gott eine Antwortmöglichkeit dar.

„Manche Menschen glauben an Gott um ihrem Leben einen Sinn zu geben“ (Anhang, S.188).

„Viele Menschen können sich nicht erklären, dass all das Glück und Unglück auf Erden reiner Zufall sind und so glauben sie halt an (einen) Gott. Dieser Glaube kann natürlich auch durch eigene Erfahrungen entstehen oder bestärkt werden“ (Anhang, S.284).

Glaube entsteht den Beispielen entsprechend somit aus der Suche nach Erklärungen für Dinge, die eigentlich nicht erklärbar sind. Hierbei handelt es sich um Fragen, die eben auch durch die Wissenschaft nicht beantwortet werden können, wie z.B. die Frage nach dem Sinn des Lebens. Um doch eine Antwort zu finden, gibt es den Glauben. So fasst es auch folgende Schülerin zusammen, die in diese Feststellung aber bewiesen sieht, dass Gott nur eine Einbildung der Menschen ist:

„Ich bin der Meinung, dass viele Menschen sich immer die selben Fragen stellen: „Welchen Sinn haben die Menschen?, Wie wurde das Leben geschaffen?“ etc. und da sie persönlich keine zufrieden stellende Antwort finden „erfinden“ sie Gott (Anhang, S.239).

Gotteserfahrungen

Ebenso stark wie das Themenfeld „Sinn des Lebens“ wird von den Probanden auch das Themenfeld der Gotteserfahrungen erwähnt. Die SchülerInnen geben an, dass Menschen vielleicht auch an Gott glauben, weil sie ihn schon erfahren haben, er ihnen geholfen hat und er dadurch greifbar war und sich gezeigt hat.

„Vielleicht ist diesen Menschen einmal ein „Wunder“ vor den Augen passiert und können das nur durch Gott erklären“ (Anhang, S.278).

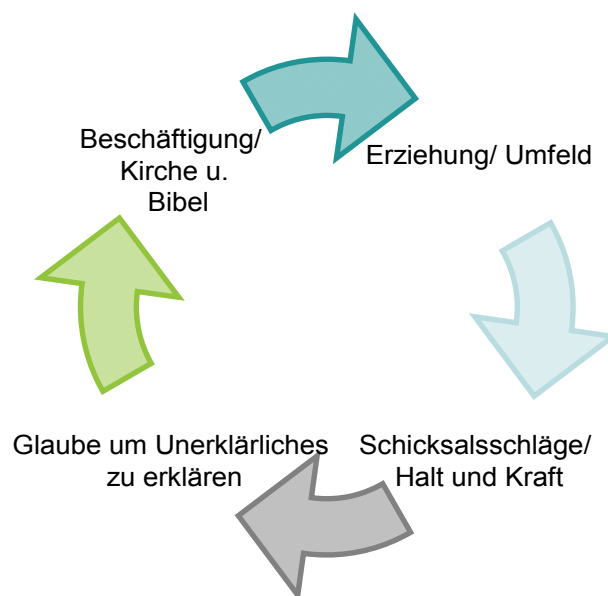
„Vielleicht haben sie in ihrem Leben Erfahrungen gesammelt welche ihnen gezeigt haben das es Gott gibt oder vielleicht glauben sie daran weil sie es von ihren Eltern etc. so vorgelebt bekommen“ (Anhang, S.230).

Auffällig ist, dass die Probanden die Gotteserfahrungen oft mit dem Begriff „Wunder“ verbinden, und diese ihrer Meinung nach ausschlaggebend für den Glauben anderer Menschen sind.

Nur am Rande werden noch andere Themen angesprochen, die in manchen Schüleraussagen deutlich werden. Ein Schüler weist neben den Hauptthemen auch darauf hin, dass er Religion für ein Unwissen hält und die Menschen, die glauben, für ihn somit nicht gebildet sind. Hier wird eine deutliche Ablehnung gegenüber dem Glauben deutlich, die aber in dieser starken Ausprägung nur bei einem der Probanden zu finden ist (vgl. Anhang, S. 194).

4.4.2.3 Begründungen für die Entstehung des Glaubens

Durch die Frage der Perspektivübernahme, sind schon zahlreiche Argumente deutlich geworden, durch die der Glaube entsteht. Bei der konkreten Frage nach der Entstehung des Glaubens werden diese Themen zum Teil wieder aufgegriffen, zum Teil kommen aber auch neue Möglichkeiten hinzu. Folgende Hauptargumente für die Entstehung des Glaubens werden von Probanden genannt, die sich selbst vom Glauben distanziert haben:



Erziehung/Umfeld

Wie bereits an der Auswertung der Aussagen der SchülerInnen die sich zu Gott bekennen deutlich geworden ist, entsteht laut der SchülerInnen, die sich von Gott distanzieren, Glaube ebenfalls vor allem durch die Erziehung.

„Auf jeden Fall wird man durch die Erziehung in der frühen Kindheit geprägt. Später macht man dann seine eigenen Erfahrungen und überdenkt alles noch einmal“ (Anhang, S.303).

„Durch die Religion der Eltern wurde die Religion dann übernommen“ (Anhang, S.234).

Die Probanden machen deutlich, dass durch eine frühe Erziehung der Glaube erst einmal übernommen wird, sich später dann aber verändern kann oder es eben auch zu einem Glaubensabbruch kommt. Glaube entsteht ihrer Meinung nach somit erst einmal unfreiwillig, erst durch das eigene Nachdenken und die Reflexion zeigt sich, ob der Glaube bestehen bleibt oder Menschen sich distanzieren.

„Ich denke Glauben entsteht schon in der Kindheit. Kinder wachsen auf und sie glauben an Gott. Doch im Alter, wo man seine eigene Meinung schon besser bilden kann entscheidet man sich selber ob man an Gott glaubt oder nicht“ (Anhang, S.222).

Diese Erziehung durch die Eltern und das Umfeld wird aber von einigen Probanden durchaus kritisch aufgefasst, da sie als ein gewisser Zwang beschrieben wird. Diese SchülerInnen sehen die Erziehung zum Glauben ähnlich kritisch, wie bereits die Position von Freud deutlich gemacht hat (↑ S.16). Wie bereits erläutert, spricht Freud von „Bandagen der Vorfahren“ an welche Menschen durch die Erziehung zum Glauben gebunden werden. Ähnliche Stellungnahmen sind auch bei einigen dieser Probanden zu finden.

„Eltern die den Kindern von klein auf ihre Ansichten „aufdrücken“ (Anhang, S.291).

„Wenn jemand das einem solange einredet bis man es glaubt“ (Anhang, S.288).

Schicksalsschläge/ Halt und Kraft

Neben der Erziehung spielen für die Probanden auch Schicksalsschläge eine wichtige Rolle für die Entstehung des Glaubens. Hier gehen die Probanden vor allem davon aus, dass in schwierigen Momenten Menschen

Halt und Kraft suchen und das bei Gott finden. Der Glaube entsteht somit durch den Wunsch nach Vertrauen, Halt und Kraft und kann in schweren Lebenssituationen entstehen.

Die Probanden argumentieren auch hier ähnlich wie Freud. Für Freud finden Menschen in Gott einen Vaterersatz, der Schutz verspricht und durch den der hilflose Mensch vor der Wirklichkeit fliehen kann (↑ S.16). Im Unterschied zu Freud sehen die Probanden dieses Vertrauen auf Gott aber nicht negativ, sondern durchaus positiv. Viel mehr machen sie deutlich, dass der Glaube an Gott in schweren Momenten des Lebens wirklich helfen kann.

„Außerdem, wenn man in einer schlimmen Situation ist, z.B. wenn ein geliebter Mensch gestorben ist. Viele suchen dann den letzten Ausweg in Gott“ (Anhang, S.300).

„Glaube entspringt Notständen, dort fangen Menschen an über ihren Ursprung nachzudenken“ (Anhang, S.321).

„Glaube entsteht, wenn man in einer verzweifelt Situation keinen Ausweg mehr sieht und einen Ansprechpartner benötigt. Durch das In-sich-kehren findet man womöglich eine Lösung, die allerdings nicht Gott zuzuschreiben ist“ (Anhang, S.258).

Zu diesem Themenfeld gehören aber auch positive Erfahrungen, die den Glauben entstehen lassen. Die Probanden gehen somit nicht nur auf Schicksalsschläge ein, sondern verweisen auf persönliche positive Erfahrungen, die zum Glauben führen können:

„Der Glaube bei anderen Menschen könnte durch ein traumatisches Erlebnis oder ein „Wunder“ entstanden sein, z.B. jemand Verwandtes ist strebenskrank aber wie durch ein Wunder wird plötzlich ein Gegenmittel für die Krankheit gefunden“ (Anhang, S.294).

„Ich denke, dass der Glaube an Gott durch persönliche Erfahrungen entsteht. Jemand, der meint Gottes Hilfe gehabt zu haben, denkt an ihn, jemand, der denkt, Gott lässt ihn im Stich eher nicht“ (Anhang, S.264).

„Der Glaube an Gott entsteht/ kommt vielleicht dadurch, dass Gebete/-Wünsche plötzlich erfüllt werden und viele Menschen meinen, es wurde von Gott erfüllt“ (Anhang, S.252).

Das Erfahren von Gott spielt somit eine ebenso entschiedene Rolle für die Entstehung des Glaubens wie die Erziehung und das Umfeld.

Glaube um Unerklärliches zu erklären

Das dritte Themenfeld beschäftigt sich mit dem Faktor des Unerklärlichen. Für die Probanden entsteht Glaube auch durch das Unerklärliche, was durch Gott erklärbar gemacht werden kann.

Dieses Themenfeld erinnert zum Teil an die vorgestellte Argumentation von Sartre (↑ S.17). Für Sartre ist der Glaube eine Flucht vor der eigenen Verantwortung, für die Probanden stellt der Glaube ein Weg dar, sich unerklärliche Dinge erklärbar zu machen. Im übertragenen Sinne könnte auch hier von einer Verantwortungsübertragung die Rede sein.

„Die Menschen suchen eine Erklärung für Dinge, die sie sich nicht erklären können. Mit Gott kann man sich viele Sachen erklären“ (Anhang, S.276).

Es wird deutlich, dass Gott nach Meinung der Probanden genutzt wird, um die Grenzen des Wissens aufzuheben.

„Der Glaube an Gott oder andere höhere Mächte entsteht durch das Erfahren oder Nichtherfahren unerklärbarer Erlebnisse“ (Anhang, S.285).

„Ich glaube, dass der Glaube dadurch entsteht, dass die Menschen sich so manche Dinge besser erklären können“ (Anhang, S.189).

Beschäftigung/ Kirche u. Bibel

Als letzten großen Themenkomplex beschreiben einige Probanden die Beschäftigung mit der Religion sowie Erfahrungen durch Kirche, Religionsunterricht oder auch die Bibel. Auch diese Elemente können laut der Probanden zur Entstehung des Glaubens beitragen.

„Glaube kann auch durch Faszination entstehen, befasst man sich viel mit dem Glauben, kann ebenfalls ein stark ausgeprägter eigener Gottesglaube entstehen“ (Anhang, S.201).

„Durch die Eltern, die Kirche oder den Religionsunterricht in der Schule“ (Anhang, S.273).

Dieser Themenkomplex wird aber nur von einzelnen Probanden aufgegriffen, liegt also nicht im Fokus der Begründungen, erinnert aber wieder an die vorgestellte Position Kunstmanns (↑ S.10)

Eine Schülerin setzt sich von den anderen Probanden ab. Sie glaubt zwar selbst nicht an Gott, hat aber in Bezug auf die Entstehung des Glaubens eine ganz eigene Position. Die geht nicht von einer Entstehung aus, sondern davon, dass Glaube immer einfach existiert, demnach also nicht erst entstehen muss. Sie argumentiert somit wie die Religionspädagogen Schweitzer und Kunstmann, für die Glaube etwas darstellt, das nicht selbst hergestellt werden kann, sondern bereits existiert, bzw. als Art Geschenk aufzufassen ist (↑ S.10ff.).

„Ich glaube das Glaube nicht entsteht, sondern da ist. Von Anfang an ist er da, auch wenn man das manchmal nur unbewusst wahrnimmt. Man muss zwar immer an seinem Glauben arbeiten und auch mal zweifeln, aber wenn Glaube einmal da ist, und zwar bewusst, dann bleibt er“ (Anhang, S.210).

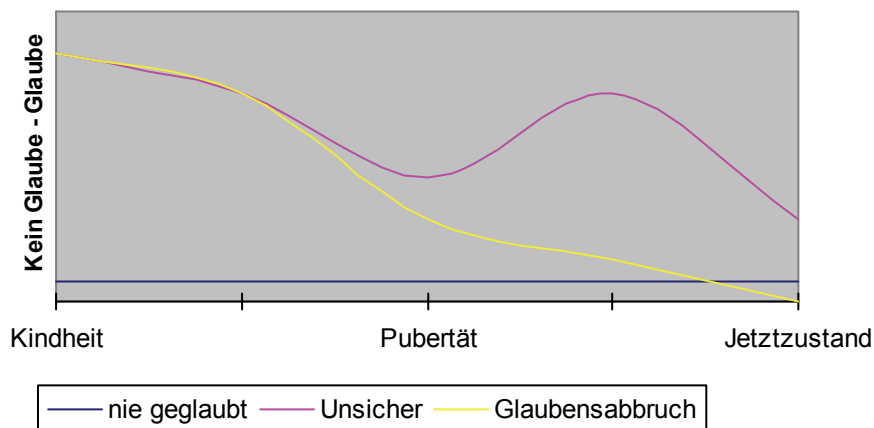
Da diese Schülerin selbst nicht glaubt, ist nach ihrer Theorie davon auszugehen, dass sie den Glauben aber dennoch besitzt, nur eben noch nicht bewusst.

Der Glaube im Menschen entsteht zusammenfassend also vor allem auf Grund der Erziehung, dem Wunsch nach Halt und Kraft und durch persönliche Erfahrungen. Die Antworten decken sich somit zum großen Teil mit den Antworten der Probanden, die an Gott glauben.

4.4.2.4 Entwicklungsverläufe

Die Frage nach dem Entwicklungsverlauf ist bei der Gruppe der von Gott abgewandten SchülerInnen von zentraler Bedeutung für eine unserer Ausgangsfragen, da hier die Einbruchstellen deutlich werden können. Folgende

Entwicklungsverläufe der von Gott abgewandten SchülerInnen werden deutlich:



Nie geglaubt

Nur einzelne Probanden geben an, noch nie an Gott geglaubt zu haben und zeigen deshalb keinen Entwicklungsverlauf an.

„Ich meinem Leben ha sich nichts geändert. Als ich ein kleines Kind hatte ich mit Gott nicht viel zu tun und jetzt immer noch nicht“ (Anhang, S.222).

„Nein mein Nichtglaube hat sich im Laufe meines Lebens nicht verändert“ (Anhang, S.252).

Es wird deutlich, dass der Glaube im Leben dieser Probanden nie eine Rolle gespielt hat und der Nichtglaube bereits immer existiert. Diese einzelnen SchülerInnen stellen aber eine klare Minderheit im Hinblick auf die Gesamtprobanden dar.

Unsicher

Ebenfalls nur in vereinzelt Schüleraussagen ist eine Unsicherheit spürbar, die weder eine Gottesbeziehung zulässt noch zum völligen Glaubensabbruch geführt hat. Die Probanden befinden sich somit noch auf der Suche nach einer festen Position.

„Ich habe früher an Gott geglaubt, was ich heute nicht mehr tue. Ich bin mir nicht sicher, ob es ihn gibt. Ich bin von seiner Existenz nicht überzeugt, dennoch wäre es möglich, dass es ihn gibt. Ich weiß es nicht. Wenn man mich aber danach fragt, sage ich es gibt ihn nicht, weil die Wissenschaft

Beweise hat und noch forschen kann. Gott wurde noch nie gesehen“ (Anhang, S.264).

Diese Schülerin macht zwar deutlich, dass sie ihren Kinderglauben eigentlich verloren hat, auf der anderen Seite kann sie sich aber auch nicht ganz klar gegen den Glauben äußern. Sie macht deutlich, dass sie sehr unsicher ist und oft Zweifel in Bezug auf ihre eigene Position hat. Zum endgültigen Glaubensabbruch ist es möglicherweise noch nicht gekommen.

„Als ich noch kleiner war habe ich an Gott geglaubt, weil es mir so beigebracht wurde. Heute habe ich selber darüber nachgedacht und bin mir nicht mehr ganz sicher ob er überhaupt existiert“ (Anhang, S.225).

Diese Schülerin gibt zwar zu Beginn der Befragung an nicht an Gott zu glauben, macht aber in ihrem Entwicklungsverlauf deutlich, dass es noch nicht zu einem endgültigen Glaubensabbruch gekommen ist, aber eine Unsicherheit in Bezug auf die eigene Glaubenshaltung vorliegt. Dieses Phänomen ist auch bei anderen Probanden zu erkennen, die sich im Entwicklungsverlauf durch eine Unsicherheit auszeichnet.

Glaubensabbruch

Alle anderen Probanden dieser Gruppe skizzieren in ihren Antworten aber einen typischen Entwicklungsverlauf, der deutlich macht, dass im Kleinkindalter der Glaube zunächst ausgeprägt war und es erst in der eigenen Auseinandersetzung zu Zweifeln und letztlich zu einem Glaubensabbruch gekommen ist.

„Früher als ich kleiner war wurde mir das Dasein Gottes vorgelebt und somit habe ich selber daran geglaubt. Heute hingegen bin ich älter, klüger, erfahrener als damals und habe mich auch mit den Fakten beschäftigt und je mehr ich mich über den Glauben informiert habe desto stärker ist mein Glaube an Gott geschwächt“ (Anhang, S.240).

Erst durch die eigene Beschäftigung, das eigene Nachdenken über den persönlichen Glauben ist es bei dieser Schülerin somit zu einem Glaubensabbruch gekommen. Leider wird aus ihren Schilderungen nicht deutlich, welche Fakten für den Abbruch verantwortlich sind. Das ist bei mehreren

Probandenantworten zu erkennen. Die SchülerInnen machen nur darauf aufmerksam, dass ihr Glaube aus der Kindheit nicht mehr vorhanden ist, nennen aber leider selten konkrete Gründe. Doch diese sind zum Teil bereits durch Frage 2 deutlich geworden und werden durch die Begründungen für den Nichtglauben genannt (↑siehe S.46).

Zusätzlich zu diesen Argumenten die in Frage 2 genannt werden, wird von einigen SchülerInnen der Glaubensabbruch aber auch konkret mit persönlichen Ereignissen in Verbindung gebracht. Bestimmte Schicksalsschläge sind somit für die Abwendung verantwortlich. Besonders konkret wird das an folgendem Beispiel:

„Als ich kleiner war habe ich an Gott geglaubt, aber als meine Oma gestorben ist habe ich das nicht mehr. Sie hatte Krebs, ich habe für sie gebetet, doch trotzdem ist sie gestorben. Ich hab Gott vertraut und er hat mich enttäuscht. Später kamen noch die wissenschaftlichen Ergebnisse hinzu, die mich noch bestärkten“ (Anhang, S.249).

Die Aussage deutet auf eine Enttäuschung in der persönlichen Gottesbeziehung hin, die letztlich so schwerwiegend war, dass die Schülerin sich von Gott abgewandt hat. Somit ist neben der Theodizeeproblematik hier auch das Gefühl des 'Alleinseins' angesprochen. Die Schülerin hat auf Gott und seine Hilfe vertraut, doch durch eine fehlende Reaktion konnte sie ihren Glauben nicht halten. Neben dem Tod als Schicksalsschlag werden auch andere persönliche Krisen angesprochen, die zum Glaubensabbruch geführt haben.

„Als meine Eltern sich getrennt haben, hat sich mein Leben und mein Umfeld geändert. Und somit auch ich mich selbst! Auf dieser Erfahrung beruhen alle meine Taten und Gedanken und an einen Gott der Mann und Frau zu einer unglücklichen Ehe zwingt oder nicht die Möglichkeit gibt nach der Scheidung nocheinmal zu heiraten ist für mich nicht akzeptabel“ (Anhang, S.231).

Auch hier ist ein entscheidender Lebensabschnitt Grund für den Glaubensabbruch. Besonders fällt auf, dass die Schülerin sich mit dem Kanon der katholischen Kirche schwer tut. Sie versteht allerdings nicht, dass eine

zweite Ehe nur durch die katholische Kirche, nicht aber durch Gott verboten ist. Da die Kirche aber für viele SchülerInnen zum Glauben dazugehört, ist dieser Punkt Grund genug nicht an Gott zu glauben.

Besonders hervorzuheben ist der beschriebene Entwicklungsverlauf einer Schülerin, der aufgrund der Länge nur skizziert dargestellt werden kann. Sie macht deutlich, dass sie in ihrer Kindheit an Gott geglaubt hat und später angefangen hat über diesen Glauben nachzudenken, was zu Zweifeln und Problemen geführt hat. Danach war sie hin und her gerissen zwischen Glauben und Nichtglauben. Beim Tod ihres Onkels schließlich hat sie ihren Glauben restlos verloren.

„Er starb und damit auch mein Glaube an Gott. Diesmal komplett. Würde es einen Gott geben hätte er irgendwann geholfen. Aber das tat er nicht. Also gibt es ihn nicht. Diesmal endgültig“ (Anhang, S.210, Rückseite).

Es wird deutlich, dass bei den meisten SchülerInnen ein Glaube durchaus vorhanden war, durch bestimmte Ereignisse und Zweifel der Kinderglaube sich aber nicht zu einem persönlichen Glauben entwickeln konnte, sondern es zum Glaubensabbruch gekommen ist. Entscheidend sind hierfür vor allem persönliche Schicksalsschläge, die nicht mit Gott in Verbindung gesetzt werden können, aber auch die Naturwissenschaft mit ihren Erklärungen ist Grund für den Glaubensabbruch.

Wie der Religionsunterricht aber gerade auf diese SchülerInnen und ihre Zweifel und Fragen reagieren könnte und müsste, wird zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal angesprochen werden.

4.4.3 Zweifel/ Unsicherheit

Der Fragebogen wurde mit Absicht zu Beginn auf zwei Antworten beschränkt. Die Probanden sollten sich für den Glauben oder Nichtglauben entscheiden, somit war keine Alternativlösung vorgesehen. Trotzdem haben insgesamt 34 SchülerInnen sich für beide Antwortmöglichkeiten entschieden und somit eine große Unsicherheit in Bezug auf ihren eigenen

Glauben zum Ausdruck gebracht. Einige Probanden haben beide Antwortmöglichkeiten angekreuzt, andere haben die Antwortmöglichkeiten durch ein zusätzliches Kästchen verändert und somit ein eigenes Item gestaltet. Auch wenn diese Antwortmöglichkeit nicht geplant war, zeigt es doch, dass einige Probanden sich einfach nicht auf eine Antwort festlegen können und ihre Unsicherheit auch gerne erklären wollen. Das wird an den langen Antworten dieser Probanden deutlich. Aus diesem Grund sollen diese Antworten vor allem auf die Gründe der Unsicherheit untersucht werden.

4.4.3.1 Glaubst du an Gott?

Wie bereits erläutert konnten die SchülerInnen sich auf keine der vorgegebenen Antworten einigen und haben diese Unsicherheit auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck gebracht. Insgesamt zeigen sich zwei verschiedene Modelle der Unsicherheit:

Ja, aber...

Die Probanden dieser Gruppe zeichnen sich durch einen Glauben an Gott aus. Allerdings wird dieser eigentlich vorhandene Glaube immer wieder von Zweifeln eingeholt, die sich vor allem auf die Theodizeeproblematik beziehen oder aber auf die Erzählungen der Bibel.

„Ich glaube an Gott schon, dass es ihn gibt, dass er über uns wacht und uns beschützt. Ich denke das nennen wir „Glück“. Wenn man manchmal im Fernsehen sieht, wie Menschen oder Tiere bei schrecklichen Unfällen fast unversehrt bleiben, denke ich schon das Gott es beeinflusst. Dennoch kann ich mir dann nicht so gut vorstellen, warum er andere leiden lässt, es Hungersnöte und Umweltkatastrophen gibt, wenn er uns eigentlich beschützen sollte. Es ist ein Zwiespalt“ (Anhang, S.334).

An dieser Aussage wird deutlich, dass der Glaube zwar vorhanden ist, aber durch das Leid auf der Welt immer wieder ins Wanken gerät. Diese Zweifel sind so stark, dass die Schülerin sich nicht entschließen kann, die

Glaubensfrage mit einem klaren Ja zu beantworten. Es wird deutlich, dass ihr Wege fehlen, dass Leid auf der Welt mit einer Existenz Gottes in Verbindung zu setzen. Das wird auch an anderen Antworten dieser Kategorie sichtbar.

„Ich denke, es muss tatsächlich etwas geben, das alles erschaffen hat. Natürlich gibt es den Urknall etc., aber was vorher war lässt sich nicht einfach erklären. Da ist schon ein Gott, schätze ich, aber wieso entscheidet er so verschieden über die Menschen? Warum lässt er es manchen so schlecht gehen? Warum lässt er zu, dass die Menschen die Welt kaputt machen? Hat er uns vielleicht verlassen? Wahrscheinlich gibt es schon einen Gott, aber manchmal erscheint es mir schon fragwürdig“ (Anhang, S.412).

Auch an dieser Aussage werden wieder viele offene Fragen deutlich, die die Schülerin beschäftigen und sie am eigenen Glauben zweifeln lassen. Erst wenn sie für all diese Fragen eine Antwort finden könnte, könnte der Glaube sich entfalten und entwickeln.

Andere Probanden geben ebenfalls an, an Gott zu glauben, zeigen aber deutlich Einschränkungen auf. Sie glauben z.B. an Gott, aber nicht an die Geschichten der Bibel:

„Ich glaube zum teil an Gott. Ich glaube dass es Gott gibt und dass er gewissen Einfluss auf unser leben hat. Aber ich glaube nicht z.B. an die Schöpfungsgeschichte, oder so, wie es die Kirche „vorschreibt“. Ich bin der Meinung man muss nicht in die Kirche gehen um zu beten oder sich Gott nah zu fühlen und man muss auch nicht die halbe Bibel kennen um zu sagen, dass man an Gott glaubt. Deswegen glaube ich an Gott, aber nur soweit wie meine Vorstellungen gehen“ (Anhang, S.367).

Diese Aussage zeigt einen reflektierten und persönlichen Glauben auf. Trotzdem entscheidet sich die Schülerin nicht für ein klares Ja. Der Grund dafür ist, dass sie nicht weiß, ob der Glaube den sie besitzt und der an vielen Stellen kritisch dargestellt wird, wirklich als Glaube angesehen werden kann. Genau dieser Standpunkt wird auch bei anderen SchülerInnen deutlich, sie glauben zwar aber weil sie manche Dinge in Frage stellen,

sind sie sich nicht sicher, ob das ein „echter“ Glaube ist. Gerade diesen SchülerInnen sollte Mut gemacht werden zu ihrem persönlichen Glauben zu stehen und ihn als richtigen Glauben anzuerkennen.

Unsicher...

Andere Probanden dieser Gruppe können sich wirklich nicht auf eine Seite festlegen und machen in Ihren Antworten deutlich, dass Zweifel der Anlass für die eigene Unsicherheit sind, sie in bestimmten Punkten aber durchaus an die Existenz Gottes glauben.

„Naja, ich bin mir nicht sicher, ob es einen Gott gibt, wie den, über den man in der Kirche und im Religionsunterricht spricht. Ich könnte mir schon vorstellen, dass Gott in Verbindung mit der Natur die Welt „erschuf“, aber dass er in unser Leben eingreift nicht so ganz“ (Anhang, S.331).

Die Schülerin glaubt somit an Gott, weiß aber ihren eignen Glauben selber nicht zu fassen. Deutlich wird, dass sie sich in einem Prozess des eigenen Nachdenkens und der eigenen Reflexion befindet und deshalb noch keine genaue Antwort geben kann. Gerade diese Schülerin müsste mit ihren Zweifeln abgeholt werden, damit sie zu einer für sich persönlichen Antwort kommen kann. Ähnlich ist auch folgende Aussage:

„Ich bin noch unentschlossen, ob ich an Gott glaube oder nicht. Dennoch glaube ich eher weniger an Gott, weil ich denke, dass er einfach nur eine Sage ist, die von alten Menschen immer weiter erzählt wurde. Andererseits denke ich, dass etwas Wahres hinter der ganzen Geschichte stecken muss. Manchmal beneide ich jedoch die Menschen, die so an Gott glauben können“ (Anhang, S.340).

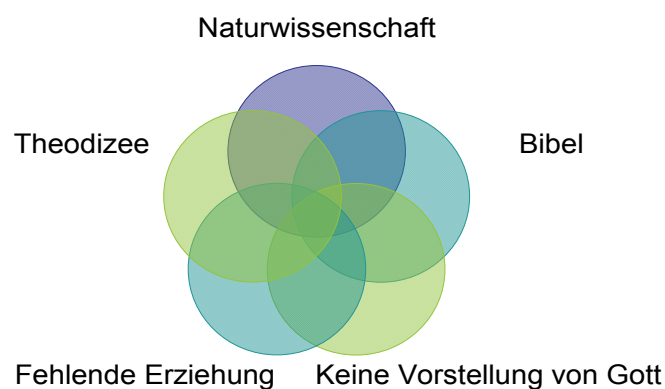
Auch hier wird wieder der Entwicklungsprozess deutlich, indem sich die Schülerin befindet. Sie ist zwischen dem Glauben und dem Unglauben hin und her gerissen und stellt ihre Zweifel aber auch Vermutungen offen dar. Der letzte Satz macht zudem deutlich, dass ein indirekter Wunsch besteht, glauben zu können. Sie beneidet Menschen, die glauben können und deutet darauf hin, dass auch sie gerne glauben würde und Unsicherheiten und Zweifel ausräumen würde. Auch für diese Schülerin wäre es wichtig die

offenen Fragen und Zweifel zu klären, um zu einer eindeutigen Antwort zu kommen. Diese Unsicherheit ist in vielen Probandenaussagen erkennbar.

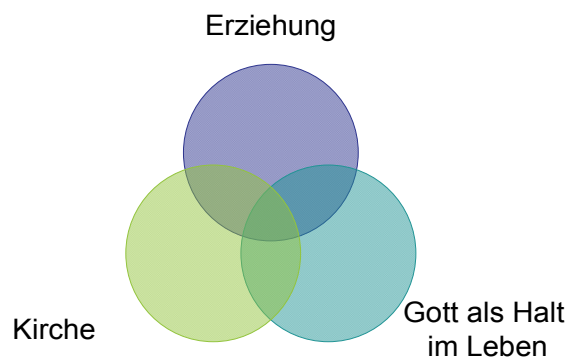
„Für mich ist es schwer auf die Frage ob ich an Gott glaube, eine eindeutige Antwort zu finden. Es gibt viele Punkte, die dafür sprechen, aber auch viele, die dagegen sprechen. Ein signifikanter Punkt gegen die Existenz Gottes ist für mich die Evolutionstheorie. Sie ist sehr überzeugend/wissenschaftlich belegbar und steht stark im Konflikt mit z.B. der Entstehungsgeschichte der Welt/ Erde in der Bibel. Auf der anderen Seite könnte Gott trotzdem existieren! Es ist nicht möglich mit 100% Sicherheit zu sagen: „Ja, Gott gibt es“, oder „Nein Gott gibt es nicht.“ Diese Tatsache führt bei mir zu einem extremen Zwiespalt“ (Anhang, S.406).

4.4.3.2 Perspektivwechsel

Die Auswertung des Perspektivwechsels kann bei dieser Probandengruppe verkürzt dargestellt werden. Da die Probanden beide Positionen selber einnehmen, stehen sie für beide und können aus diesem Grund keinen wirklichen Perspektivwechsel vornehmen. Aus diesem Grund werden die herausgearbeiteten Themenfelder nur schematisch dargestellt und auf Beispiele verzichtet. Zu beobachten ist aber, dass sich viele der angesprochenen Themenfelder auch mit den anderen Gruppen der Probanden decken. Bei den aufgestellten Hypothesen für den Nichtglauben von Menschen werden folgende fünf Themenfelder genannt:



Als Hypothesen für den Glauben von Menschen werden folgende Themenfelder deutlich:



4.4.3.3 Begründungen für die Entstehung des Glaubens

Als Begründungen für die Entstehung des Glaubens geben die Probanden ähnliche Gründe wie die anderen Probandengruppen. Bei ihnen werden hauptsächlich folgende vier Themenfelder für die Entstehung des Glaubens genannt:



Erziehung/ Umfeld

Wie bereits bei beiden anderen Gruppen liegt das Hauptargument wieder auf der Erziehung und dem Umfeld, durch das Glaube entsteht.

„Ich glaube, dass der größte Teil des Glaubens durch die Erziehung der Eltern bzw. der Großeltern kommt. Es kann jedoch auch weitere Faktoren für den Glauben geben“ (Anhang, S.342).

„Ich denke Glaube entsteht durch eine Art „Gemeinschaft“, durch die Eltern. Meiner Meinung nach kann niemand glauben, wenn einem das auch nie „gezeigt“ wird“ (Anhang, S.348).

„Ich glaube als erstes, d.h. als kleines Kind, hängt der Glaube bzw. nicht Glaube von den Eltern oder dem Familienumfeld ab. Jedoch entwickelt sich dieser Glaube im Laufe der Zeit, weil man anfängt, selbst darüber nachzudenken was man will und was man glaubt. Außerdem sammelt man Erfahrungen, die entweder gut oder schlecht sind und daraus etwas entsteht. Ob man daran das Interesse gewinnt oder nicht“ (Anhang, S.351).

In all diesen Aussagen wird wieder deutlich, dass Glaube erst einmal durch das Umfeld und die Erziehung im Menschen verankert ist. Jedoch wird gerade in der letzten Schüleraussage auch wieder darauf verwiesen, dass hier nur von einem anfänglichen Glauben die Rede sein kann. Denn erst durch das eigene Reflektieren und Nachdenken, wie es die SchülerInnen immer wieder beschreiben, entscheidet sich, ob der Glaube weiter bestehen bleibt oder eben nicht, welche Ausprägung und Form er annimmt oder welche Zweifel bestehen bleiben.

Schicksalsschläge

Als zweites Themenfeld wird ebenfalls das Thema Schicksalsschläge angesprochen. Auch dieses ist bereits in den anderen zwei Gruppen thematisiert wurden. Die Probanden weisen ähnlich wie ihre Vorgänger darauf hin, dass Menschen gerade in schwierigen Lebenssituationen einen Weg zu Gott finden können, weil sie in diesen Situationen Hilfe und Kraft benötigen, die sie eventuell bei Gott finden können. Auch hier sind wieder deutliche Parallelen zur Argumentation von Freud zu finden, doch wie bereits bei den Probanden, die nicht an Gott glauben, deutlich geworden ist, wird der Glaube an Gott in Leidsituationen keineswegs negativ aufgefasst.

„Glaube kann aber auch z.B. durch Leidsituationen oder Verzweiflung entstehen, in denen man besonders Hilfe, manchmal auch „übermenschliche“ Hilfe benötigt“ (Anhang, S.408).

„Ich glaube, dass Glaube am stärksten ist, wenn man den Beistand von Gott benötigt. Zu solchen Situationen zählen für mich der Tod von bekannten usw.“ (Anhang, S.354).

Nicht immer aber müssen Schicksalsschläge Anlass für die Entstehung des Glaubens sein, oft ist einfach die Vorstellung jemanden an seiner Seite zu haben Grund und Anlass, um an Gott zu glauben. Darauf verweisen folgende Schülerantworten:

„Außerdem spüre ich oft, dass es einfach Halt gibt zu Wissen, dass jemand auf einen schaut und einen „beschützt“. Dieses Gefühl lässt mich an Gott glauben“ (Anhang, S.378).

„Die Menschen brauchten jemanden, auf den sie sich immer Verlassen konnten, der immer da war. Gott war immer da, er war für die Menschen wie ein Zufluchtsort“ (Anhang, S.345).

Erfahrungen

Eng verbunden mit dem vorangegangenen Themenfeld ist auch das Thema der Erfahrungen. Die SchülerInnen machen deutlich, dass positive Erfahrungen Glauben entstehen lassen können, die in manchen Situationen mit vorangegangenen Leidsituationen in Verbindung stehen.

„Vielleicht haben alle die glauben ein Erlebnis, wodurch der Glaube entstand“ (Anhang, S.369).

„Prägende Erlebnisse, in denen man überzeugt wird, dass es einen Gott gibt, der einen beschützt und für einen sorgt“ (Anhang, S.414).

„Ich denke jeder Glaube entsteht anders. Vielleicht wurde einigen Leuten in einer scheinbar ausweglosen Situation geholfen und seitdem glauben sie an Gott. Also entsteht der Glaube möglicherweise durch persönliche Erfahrungen“ (Anhang, S.411).

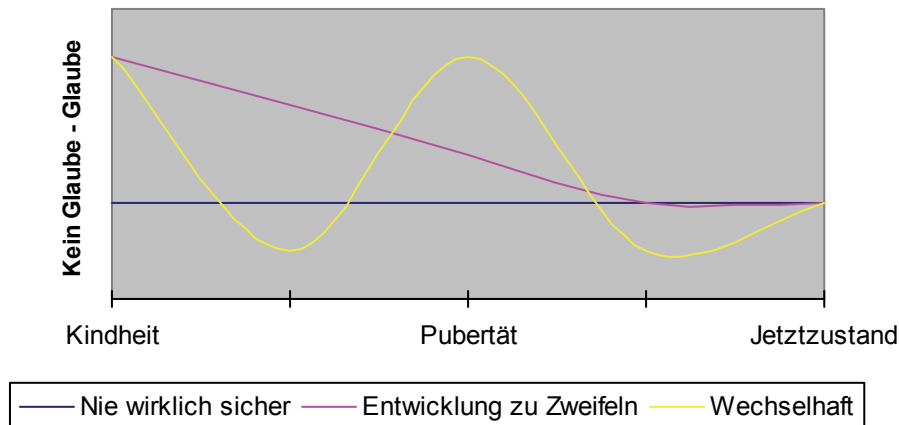
Kirche

Das letzte angesprochene Themenfeld umfasst den Bereich Kirche in enger Beziehung zur Kommunion, Taufe, Konfirmation oder auch der Bibel sowie der religiösen Gemeinschaft. Für einige Probanden kann somit auch in der Kirche oder bei den bestimmten Sakramenten wie der Taufe, der Glaube im Menschen entstehen (vgl. Anhang u.A. S. 357; 360; 429). Auch hier spielt die Beschäftigung mit der eigenen Religion eine entscheidende Rolle für die Entstehung des Glaubens und ähnelt somit wieder der vorgestellten Position von Kunstmann, aber auch der vorgestellten Position von Oser (↑ S.12). Auch für Oser kann eine Gottesbeziehung durch das Schaffen von Erfahrungsräumen und den Austausch über Glaube und Religion hergestellt werden.

Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass auch in dieser Probandengruppe der Hauptgrund für die Entstehung des Glaubens auf der Erziehung und dem Umfeld liegt. Zum Glauben kann aber auch durch Leidsituationen gefunden werden, in denen der Glaube an Gott Halt und Kraft schenken kann. In enger Verbindung werden deshalb auch Gotteserfahrungen angesprochen, die den eigenen Glauben positiv bestärken können. Zuletzt kann auch die Kirche im Zusammenhang mit der Taufe, Kommunion etc. den Glauben im Menschen erzeugen.

4.4.3.4 Entwicklungsverläufe

Bei den Probanden wird schon durch die Analyse der vorangegangenen Fragen deutlich, dass sich alle noch in einem Entwicklungsprozess befinden, der an den Zweifeln und der eigenen Unsicherheit deutlich wird. Dennoch können die Probanden der Gruppe Entwicklungen feststellen, die Zweifel noch einmal verdeutlichen. Insgesamt zeigen sich drei verschiedene Entwicklungsverläufe, die der Reihe nach vorgestellt werden sollen:



Entwicklung zu Zweifeln

Die größte Gruppe macht deutlich, dass zu Beginn in der Kindheit der Glaube an Gott vorhanden war, sich dieser aber durch das eigene Nachdenken insofern verändert hat, dass jetzt nicht mehr sicher an Gott geglaubt wird, sondern die SchülerInnen Zweifel gegenüber ihrer eigenen Position haben.

„Als ich noch klein war habe ich besonders an Gott geglaubt. Meine Eltern und Großeltern haben mich immer mit in die Kirche genommen. Je älter ich wurde, umso weniger habe ich an Gott geglaubt. Stark nachgelassen hat es, als in der 3. Klasse meine Ur-Oma und kurz darauf auch die andere Ur-Oma und mein letzter Ur-Opa starben“ (Anhang, S.345).

Auch hier kommt die Unsicherheit wieder durch einen Schicksalsschlag der Zweifel aufgeworfen hat, die bei der Schülerin bis heute andauern.

Ein anderer Grund für Zweifel scheinen auch bei dieser Gruppe wieder die Erkenntnisse der Naturwissenschaft darzustellen.

„Früher habe ich mehr an Gott geglaubt, da ich einfach das geglaubt habe, was mir erzählt wurde und ich nichts hinterfragt habe, als ich älter war konnte ich mir dann nicht mehr so leicht vorstellen, dass es Gott gibt, da ich keine Beweise hatte. Man hat außerdem angefangen an Erzählungen aus der Bibel zu zweifeln, wie z.B. an der Entstehung der Welt, da sich die Evolutionstheorie logischer anhört“ (Anhang, S.357).

Wechselhaft

Die danach folgende Gruppe zeigt auf, dass sich der Glaube im gesamten Leben ständig verändert hat und immer wieder zwischen Glauben und Nichtglauben hin und her gerissen ist.

„Früher (Grundschule) auf jeden Fall an Gott geglaubt, weil es einfach alle gemacht haben und es selbstverständlich war und ich nicht weiter darüber nachgedacht habe, die letzten 3,4 Jahre eher weniger da ich keinen Grund finde um an einen Gott zu glauben, im Moment wieder mehr, da ich mir mehr Gedanken darüber mache“ (Anhang, S.339).

Nie wirklich sicher

Die kleinste Gruppe macht deutlich, dass sie sich in Bezug auf Gott nie sicher war, es also nie einen wirklichen Glauben gab, aber trotzdem auch nicht von einem Nichtglauben gesprochen werden kann. Es wird deutlich, dass Zweifel sich durch den gesamten Entwicklungsprozess ziehen, die es den SchülerInnen nicht ermöglichen eine eigene Position zu finden.

„Früher habe ich mir nicht wirklich Gedanken darüber gemacht. Ich glaube irgendwie habe ich schon an Gott geglaubt, aber sicher war bzw. bin ich mir nie“ (Anhang, S.333).

Die SchülerInnen haben alle ein starkes Selbstbewusstsein bewiesen eine Antwort anzukreuzen, die im konzipierten Fragebogen eigentlich nicht vorgesehen war. Doch genau dieses Selbstbewusstsein zeigt deutlich, dass die SchülerInnen sich nicht festlegen wollen bzw. es nicht können. Durch die Analyse der Antworten wird auch deutlich warum. Ihre Zweifel sind so stark und es herrschen so viele offene Fragen vor, dass eine Antwort in ihrem jetzigen Entwicklungsstand einfach nicht getroffen werden kann. Vielleicht liegt es eben auch an der Entwicklungsphase der SchülerInnen. In der neunten Klasse ist die Pubertät noch lange nicht abgeschlossen und gerade deshalb gehören diese SchülerInnen vielleicht genau zu der Gruppe, die sich noch im eigenen Findungsprozess befinden und somit zu vielen Dingen in ihren Leben noch keine klare Stellung beziehen können.

Gerade hier sollte aber der Religionsunterricht eine Hilfe und Stütze bieten, um die SchülerInnen mit ihren Unsicherheiten und Zweifeln, offenen Fragen und ihrer Kritik ein Ohr zu verschaffen und auf sie zu reagieren. Auch darauf wird später noch einmal genauer eingegangen werden.

4.5 Zusammenfassung und Vergleich mit einem ausgewählten Teil der Forschungslage zur Religiosität von Jugendlichen

Wie entsteht der Glaube im Menschen? – so lautet die Ausgangsfrage der vorliegenden Arbeit. Durch die umfassenden und ehrlichen Antworten der SchülerInnen der neunten Jahrgangsstufe konnten mögliche Antworten auf diese theologische Grundfrage gefunden und aufgezeigt werden. Alle SchülerInnen, egal welcher Glaubensgruppe sie angehören, konnten aufzeigen, dass die Erziehung bzw. das Umfeld die entscheidende Instanz für die Entstehung des Glaubens bildet. Diese von den Probanden aufgestellte Hypothese deckt sich mit einer Untersuchung von Szagun, die sich mit Konzepten zur religiösen Entwicklung beschäftigt hat. Auch sie stellt fest, dass religiöses Empfinden vor allem durch Beziehungserfahrungen in der Familie sowie durch emotionale, motivationale und kognitive Vorgaben entsteht. „Das Kind übernimmt zunächst vorbehaltlos die Haltungen und Vorstellungen seiner zentralen Bezugspersonen. Erlebt es an >Modellpersonen<, dass Glaube lebensrelevant ist, so übernimmt es –quasi durch Gefühlsansteckung- deren Gottesbeziehung“ (Szagun, S.158f., 2011).

Neben dieser Hauptbegründung wurde durch die Schüleraussagen aber auch deutlich, dass unterschiedliche Erfahrungen im Leben des Einzelnen zur Entstehung beitragen können. Hier wurde neben Schicksalsschlägen oder besonderen Momenten im Leben auch deutlich, dass das eigene Interesse, die Beschäftigung sowie die essenziellen Fragen der Menschheit entscheidend sein können. Die SchülerInnen machen deutlich, dass gerade bei Fragen die den Sinn des Lebens betreffen und Momenten, die nicht erklärbar sind, der Glaube helfen kann diese Fragen zu beantworten, diesen

Situationen zu begegnen. Glaube entsteht somit durch die Erziehung und das Umfeld, durch die Fragen nach dem Sinn des Lebens, durch das Unerklärliche, für das Menschen eine Antwort suchen, durch den Wunsch nach Vertrauen und Kraft sowie durch eigene Erfahrungen und eigenes Interesse.

Besonders hervorzuheben ist bei der Analyse des Datenmaterials aber vor allem, dass alle SchülerInnen, egal welcher Glaubensgruppe sie zugeordnet sind, zu Beginn ihres Lebens an Gott geglaubt haben, bei fast allen SchülerInnen der Glaube somit bereits entstanden ist. Nur wenige der Probanden geben an noch nie an einen Gott geglaubt zu haben. Dieses Erkenntnis kann vor allem durch Frage 5 des konzipierten Fragebogens gewonnen werden, in der die Probanden ihren eigenen Entwicklungsverlauf beschreiben. Natürlich ist dieses Ergebnis auf die Lage der Schule zurückzuführen, dennoch macht dieses Ergebnis deutlich, dass zwar der Glaube bei der Mehrheit der Probanden entstanden ist, aber verschiedene Erfahrungen im Leben der Jugendlichen entweder zu einem transformierten Glauben, zu Zweifeln oder auch zum Glaubensabbruch geführt haben.

Es zeigt sich somit, dass unterschiedliche Haltungen gegenüber dem Glauben in einer Jahrgangsstufe vorhanden sind, die von unterschiedlichen Standpunkten aus ihren Glauben bzw. Nichtglauben vertreten und auf die im Religionsunterricht eingegangen werden muss.

Auch Freudenberger-Lötz konnte anhand von Datenmaterial verschiedene Haltungen von Jugendlichen gegenüber dem Glauben feststellen und hat diese Glaubenshaltungen wie folgt kategorisiert:

- Ruhender Glaube
- Reflektierter Glaube
- Kritisch-suchende Haltung
- Kritisch-ablehnende bis indifferente Haltung

(Freudenberger-Lötz, S.42, 2012).

Unter dem ruhenden Glauben versteht Freudenberger-Lötz die Gruppe von Jugendlichen, die zwar durchaus an Gott glauben, es sich bei diesem

Glauben aber noch um eine Form des Kinderglaubens handelt, die in sich ruht und sich noch nicht weiterentwickelt hat (vgl. Freudenberger-Lötz, S.36f., 2012). Diesen Jugendlichen fehlt somit die Reflexion des eigenen Glaubens, was an der Schwierigkeit über den eigenen Glauben zu sprechen, deutlich wird. Auch Themen die Auslöser für Einbruchstellen des Glaubens sein können, werden von dieser Gruppe nicht mit dem persönlichen Glauben in Beziehung gesetzt (vgl. Freudenberger-Lötz, S.42, 2012).

Unter dem reflektierten Glauben versteht sie die Jugendlichen, bei denen sich der Glaube zu einem reflektierten und somit persönlichen Glauben entwickeln konnte. „Diese Schülerinnen und Schüler erleben ihren Glauben als Orientierung und Halt“ (Freudenberger-Lötz, S.38, 2012). Die Gruppe zeichnet sich zudem durch eine Reflexionskompetenz sowie zur Bereitschaft zur Transformation des Glaubens aus. Einbruchstellen des Glaubens sind von dieser Gruppe durchaus bekannt, führen aber nicht zum Glaubensabbruch (vgl. Freudenberger-Lötz, S.42, 2012).

Die kritisch-suchende Haltung charakterisiert hingegen die Jugendlichen, die Einbruchstellen des Glaubens erkennen und zum Teil auch schon erlebt haben. Sie sind in Bezug auf ihren eigenen Glauben unsicher. „Die Ambivalenz zwischen >>nicht mehr glauben können<<, aber >> auf der Suche sein<< wird formuliert“ (Freudenberger-Lötz, S.42, 2012).

Die kritisch-ablehnende bis indifferente Haltung beschreibt letztlich Jugendliche, die sich bewusst gegen den Glauben entscheiden und sich oft selbst als atheistisch beschreiben. Gerade bei der indifferenten Haltung macht Freudenberger-Lötz folgendes deutlich: „Die Gruppe der indifferenten Jugendlichen zeigte hingegen ein nur geringes Interesse an religiösen Fragestellungen und wies teilweise rebellische Züge auf“ (Freudenberger-Lötz, S.41, 2012).

Die skizzierten Gruppen können auch für die eigene empirische Studie bestätigt werden. Alle Gruppen lassen sich im erhobenen Datenmaterial wieder finden, sind aber in unterschiedlich starker Ausprägung vorliegend.

Die ruhende Glaubenshaltung ist nur unterschwellig zu finden. Vielmehr wird in allen Aussagen, die den Glauben an Gott bestätigen deutlich, dass hier bereits über den Glauben reflektiert wird und sich der Kinderglaube transformiert hat. Somit findet sich in den Schüleraussagen hauptsächlich die reflektierte Glaubenshaltung. Auch bei den SchülerInnen, die Zweifeln bzw. den Nichtglauben an Gott angeben, wird deutlich, dass sich fast ausschließlich die kritisch-suchende Haltung sowie eine kritisch-ablehnende Haltung ausprägen. Die Probanden machen wie oben erläutert deutlich, dass viele Zweifel vorherrschen aber dennoch der Glaube eine Rolle in ihrem Leben spielt. Durch die ungelösten Fragen ist es ihnen jedoch nicht möglich, den Glauben an Gott zu bestätigen. Gerade auch bei den SchülerInnen die angeben nicht an Gott zu glauben, wird der Wunsch glauben zu können immer wieder deutlich. Folglich lässt sich feststellen, dass hauptsächlich der reflektierte Glauben, die kritisch-suchende Haltung sowie die kritisch-ablehnende Haltung in den Antworten der SchülerInnen zu erkennen sind. Eine wirklich indifferente Haltung ist nur in vereinzelt Schüleraussagen zu beobachten, stellt somit eine deutliche Minderheit dar. Dieses Ergebnis zeigt deutlich auf, dass SchülerInnen in der Mittelstufe in Bezug auf ihre eigene Glaubenshaltung sehr offen sind und durchaus daran interessiert, ihren eigenen Glaubensstandpunkt noch zu reflektieren und unter Umständen auch neu auszurichten. Denn die SchülerInnen, die angeben, nicht an Gott zu glauben, weisen hauptsächlich die kritisch-suchende Haltung auf. Sie beziehen somit zwar einen Standpunkt, machen in ihren Antworten aber auch deutlich, dass es sich hierbei keineswegs um eine nicht mehr veränderbare Glaubenshaltung handelt. Vielmehr zeigen sie auf, dass sie, wie oben erläutert, unsicher sind, und zwischen einem Glauben und einem Nichtglauben schwanken. Aus dieser Beobachtung heraus lässt sich vermuten, dass SchülerInnen in der Mittelstufe noch sehr viel offener sind als SchülerInnen in höheren Jahrgängen, in denen sich die eigene Glaubenshaltung als gefestigter darstellt und Veränderungen nur noch selten anzutreffen sind. Diese Hypothese deckt sich mit unterschiedlichen Untersuchungen zur Religiosität in der Entwicklungsstufe der

Pubertät. Gerade auch Untersuchungen der Universität Kassel konnten vergleichbare Ergebnisse aufzeigen¹. Wichtig scheint es daher, gerade SchülerInnen in der Mittelstufe Wege aufzuzeigen, ihren eigenen Fragen und Unsicherheiten durch theologische Gespräche im Unterricht zu begegnen.

Trotz der Entstehung des Glaubens bei fast allen Probanden wird deutlich, dass im zunehmenden Alter verschiedene Haltungen gegenüber dem Glauben entwickelt wurden. Welche Faktoren hier aber für den Erhalt des Glaubens ausschlaggebend sind und welche Erfahrungen zu Zweifeln und Abbrüchen geführt haben, sollte ebenfalls als ein Teil der Ausgangsfrage näher beleuchtet werden.

Auch hier konnten durch das Datenmaterial Einblicke in die Antworten gegeben werden, die für die Probanden wichtig waren.

Die Probanden, die eine deutlich bejahende Glaubenshaltung aufweisen, machen deutlich, dass sie ihren Glauben immer wieder reflektieren und es somit schaffen den Glauben zu bewahren. Zwar treten auch bei ihnen immer wieder grundlegende Fragen und Unsicherheiten auf, aber sie schaffen es, diese für sich zu beantworten und somit den eigenen Glauben weiterzuentwickeln und mit ihm zu wachsen. Der Glaube wird somit durch eine Beschäftigung und das Interesse erhalten, in Verbindung mit positiven Gotteserfahrungen. Diese SchülerInnen erleben Gott als Zufluchtsort, der ihnen Sicherheit und Kraft gibt. Für sie sind Schicksalsmomente erst recht ein Grund zu Gott zu finden, da sie das Leid nicht in Verbindung mit Gott ansehen. Sie schaffen es gerade in schwierigen Situationen sich Gott anzuvertrauen, ihn als Anker zu begreifen und somit neuen Mut zu bekommen. Doch genau hier liegt der Unterschied zu den Probanden der anderen Gruppen.

¹ Siehe hierzu: „Wenn man daran noch so glauben kann, ist das gut“. Grundlagen und Impulse für eine Jugendtheologie. Jahrbuch für Jugendtheologie Band I. Hrsg. von Petra Freudenberger-Lötz, Friedhelm Kraft und Thomas Schlag. Stuttgart: Calwer Verlag 2012; sowie: Freudenberger-Lötz, Petra: Klara und das Glück. Ein Sommer voller Überraschungen (erscheint im März 2013).

Vor allem bei den Zweiflern bzw. den Nichtgläubigen hat sich gezeigt, dass viele große theologische Fragen bei den SchülerInnen vorhanden sind, bei denen es sich um Glaubensfragen handelt, die somit nicht einfach beantwortet werden können, sondern der intensiven Beschäftigung und der persönlichen, individuellen Stellungnahme bedürfen.

Die SchülerInnen zeigen hier ganz klar folgende Themenfelder, die sie beschäftigen und am Glauben zweifeln lassen. Zum einen kann Gott nicht gespürt werden und so weisen die SchülerInnen immer wieder auf fehlende Gotteserfahrungen hin. Dabei wird auch der Wunsch sichtbar, Gott beweisbar machen zu können, um an ihn glauben zu können. Zum anderen ist auch die Theodizeeproblematik spürbar sowie die Naturwissenschaft. Sowohl das Leid wie die Erkenntnisse der Naturwissenschaft können nicht mit Gott in Verbindung gesetzt werden und führen somit zu Zweifeln oder sogar zum Glaubensabbruch.

Diese Ergebnisse decken sich zu einem großen Teil mit der Studie von Nipkow, die in seinem Werk: „Erwachsenwerden ohne Gott? Gotteserfahrungen im Lebenslauf“ beschrieben werden. Nipkow hat in dieser Studie im Jahr 1987 versucht, die Einbruchstellen des Glaubens aufzuzeigen. Hierbei stützt er sich auf Textsammlungen und mündliche Äußerungen von 1236 Jugendlichen in einem Alter von 16 bis 20 Jahren, also einer Altersspanne, in der die Pubertät mit ihren Veränderungen wesentlich das Denken der Jugendlichen verändert und beeinflusst. Aus den Ergebnissen entwickelte er vier zentrale theologische Grundfragen, die mögliche Einbruchstellen des Glaubens sein können:

1. Gott – Helfer und Garant des Guten?
2. Gott – Schlüssel zur Erklärung von Welt, Leben und Tod?
3. Gott – bloß ein Wort und Symbol?
4. Gott – glaubhaft verbürgt in der Kirche?

(Nipkow, S.52ff., 1987).

Bei der ersten Grundfrage steht für Nipkow vor allem die Theodizeeproblematik im Vordergrund, die für ihn die Haupteinbruchsstelle des Glaubens darstellt. In diesem Zusammenhang macht er deutlich, dass Jugendliche Gott persönlich spüren und als Handelnden erfahren möchten (vgl. Nipkow, S.52, 1987).

Auch in der eigenen empirischen Studie hat sich gezeigt, dass die Theodizeeproblematik tatsächlich eine Einbruchsstelle für viele Probanden darstellt. In Verbindung mit dieser Problematik steht aber auch das Nicht-Erfahren Gottes. Viele SchülerInnen haben gezeigt, dass sie in einer bestimmten Lebenssituation auf die Unterstützung Gottes gehofft haben. Durch das Ausbleiben eben dieser Hilfe kam es somit zu einem Misstrauen in Verbindung mit einem Glaubensabbruch. Wie es auch Nipkow beschreibt, ist somit nicht nur die Theodizeeproblematik entscheidend, sondern auch die persönliche Enttäuschung in Form des Nicht-Eingreifens Gottes.

Die zweite Grundfrage beschäftigt sich mit dem Konflikt zwischen dem Glauben und der Naturwissenschaft. Für Nipkow ist dieser Widerspruch ebenfalls Grund für mögliche Glaubensabbrüche (vgl. Nipkow, S.60ff., 1987).

Wo hingegen die gläubigen SchülerInnen es gut schaffen, die Naturwissenschaft mit ihrem Glauben zu vereinen, zeigt sich bei den unsicheren SchülerInnen und den Nichtgläubigen tatsächlich, dass bei vielen keine Verbindung besteht und nur der Wissenschaft geglaubt wird. Somit argumentieren viele SchülerInnen auch ihren Nichtglauben, indem sie deutlich sagen, dass sie durchaus bereit wären, an Gott zu glauben, wenn es einen Beweis geben würde. Durch das Ausbleiben der Beweise halten sie an ihrem Nichtglaube fest.

Die dritte Grundfrage geht auf den Illusionsverdacht und die Religionskritik ein. Für Nipkow entspringt eine weitere Einbruchsstelle somit „(...) der Frage nach der Realität oder Fiktivität Gottes“ (Nipkow, S.65, 1987).

Auch diese Frage war für viele Probanden deutlich spürbar und durch sie wurde der Glaube im Menschen begründet. Viele nichtgläubige Probanden geben somit an, dass Menschen an Gott glauben, weil sie jemanden brauchen zur Hilfe und Unterstützung, halten Gott deshalb für einen fiktiven Anker, den es in Wirklichkeit nicht gibt. Somit kann auch diese Grundfrage, die von Nipkow herausgearbeitet wurde, bestätigt werden.

Die vierte Grundfrage, die sich mit Gott in Beziehung zur Kirche beschäftigt, zeigt nach Nipkow, dass Enttäuschungen durch die Institution Kirche zum Glaubensabbruch führen können (vgl. Nipkow, S.76ff., 1987).

Dieses Ergebnis tritt in der eigenen Studie allerdings nur ganz am Rande auf. Nur wenige SchülerInnen geben an von der Kirche als Institution enttäuscht zu sein, alle anderen lösen sich in ihren Glaubensvorstellungen völlig vom Rahmen der Kirche. Es wird deutlich, dass für die Jugendlichen der eigene persönliche Glaube nicht in allen Fällen mit der Kirche in Verbindung steht, sie somit die Kirche nicht als Argument für die Entstehung des Glaubens angeben. Die Kirche hat für viele Probanden folglich an Bedeutung für den eigenen Glauben verloren.

Es wird deutlich, dass Nipkows herausgearbeiteten Einbruchstellen auch heute noch aktuell sind, wenn gleich sich die Rangfolge verschoben hat. Denn nicht die Theodizeeproblematik ist Hauptgrund für Abbruch, sondern das Nichterfahren, Nichtspüren und die Nichtbeweisbarkeit Gottes. Dieses Ergebnis gilt zumindest für SchülerInnen, bei denen eine traditionelle religiöse Erziehung greift. Es ist davon auszugehen, dass eine Umfrage an anderen Schulen, an denen SchülerInnen weniger stark religiös sozialisiert sind, anders ausfallen würde.

Durch den im Fragebogen konzipierten Perspektivwechsel hat sich zudem gezeigt, dass sich alle Probanden gut in jeweils andere Positionen hineinversetzen können und sehr respektvoll mit diesen Positionen umgehen. So sind ihre Antwortmöglichkeiten nicht ablehnend, sondern verständnis- und respektvoll gestaltet. Genau aus diesem Grund ist zu beobachten, dass sich die Überlegungen des Perspektivwechsels tatsäch-

lich mit den eigentlichen Antworten der unterschiedlichen Glaubensgruppen decken, die SchülerInnen sich daher sehr gut in andere Positionen hineinversetzen können. Diese Beobachtung ist vor allem für zukünftigen Religionsunterricht entscheidend, da hier alle Glaubenshaltungen zusammentreffen.

Festzuhalten bleibt, das bei allen untersuchten Glaubenshaltungen, Fragen und Unsicherheiten in Bezug auf den eigenen Glauben existieren und die SchülerInnen somit auf der Suche nach Antworten sind. Wie genau diese Fragen und Unsicherheiten im Religionsunterricht aufgegriffen werden können, um den SchülerInnen eine Sicherheit zu geben, soll im nächsten Kapitel beispielhaft beschrieben werden.

5. Ergebnisse im Hinblick auf zukünftigen Religionsunterricht – Theologische Gespräche mit Jugendlichen

Die Befragung in der neunten Jahrgangsstufe hat nicht nur wertvolle Antworten auf die Frage nach der Entstehung des Glaubens gegeben, sondern zusätzlich aufgezeigt, wie bereits entstandener Glaube bewahrt werden kann und welche Erfahrungen und Fragen verantwortlich sind für Zweifel bzw. den Abbruch am bereits entstandenen Glauben.

Durch die empirische Untersuchung und die analysierten Antworten hat sich auch gezeigt, dass bis auf wenige Ausnahmen alle SchülerInnen religiös sozialisiert sind und sich daher durchaus mit dem eigenen Glauben beschäftigen. Deutlich wird die religiöse Sozialisation vor allem durch den Entwicklungsverlauf der Probanden. Es ist deutlich geworden, dass alle SchülerInnen zu Beginn an Gott geglaubt haben und der Glaube damit bei fast allen Probanden entstanden ist. Somit ist die Ausgangssituation für alle SchülerInnen zu Beginn gleich. Anders sieht es bei der religiösen Entwicklung aus. Es wurde deutlich, dass die Transformation des

Kinderglaubens zu einem persönlichen Glauben sich unterschiedlich vollzieht und es gerade hier zu Unsicherheiten und Zweifeln kommt, die nicht in Fällen aufgelöst werden konnten. Somit ergeben sich verschiedene Glaubenshaltungen, die vom Glauben über Unsicherheiten bis zu Glaubensabbrüchen reichen. Egal welche Schülergruppe wir aber betrachtet haben, deutlich wird das alle Gruppen über bestimmte Unsicherheiten und Zweifel bzw. Fragen verfügen, die den eigenen Glauben immer wieder unsicher erscheinen lassen.

Gerade aus diesen Ergebnissen heraus stellt sich die Frage, wie Religionsunterricht in der neunten Jahrgangsstufe konzipiert sein müsste, um diesen Fragen und Zweifeln der SchülerInnen zu begegnen und einen Raum zu schaffen, indem sich bereits bestehender Glaube entwickeln kann, in dem Zweifeln und Unsicherheiten begegnet werden können und der somit einen Raum bietet Glauben zu bewahren oder zumindest Wege aufzuzeigen, wie Glaube erhalten werden kann. Ausgehend davon, dass nur sehr vereinzelte SchülerInnen wirklich eine ablehnende Haltung zum Glauben haben wird auch deutlich, dass die Chance besteht, durch gezielten Unterricht Glaubensabbrüchen entgegenzuwirken und es zu ermöglichen Sicherheit im Umgang mit dem eigenen Glauben zu erlangen.

Aus diesem Grund soll nun zum Abschluss dieser wissenschaftlichen Arbeit ein Impuls für zukünftigen Religionsunterricht gegeben werden, der sich mit großer Sicherheit auch auf andere Jahrgangsstufen übertragen lässt. Denn die theologischen Grundfragen und Glaubensfragen sind in jeder Stufe anzutreffen und werden je nach Lebensumstand auch immer wieder neu entfacht und überdacht.

Mit Sicherheit gibt es viele verschiedene Wege, den Fragen, die durch die empirische Untersuchung deutlich geworden sind, zu begegnen, an dieser Stelle soll aber ein Ansatz vorgestellt werden, der genau auf die theologischen Grundfragen ausgerichtet ist und nach eigener Auffassung die Möglichkeit bietet, den Religionsunterricht zu optimieren. Hierbei handelt sich um den Ansatz der „Theologischen Gespräche mit Jugendlichen“.

Das Theologisieren mit Jugendlichen ist in der religionspädagogischen Forschung und Praxis ein jüngerer Ansatz, an dem auch an der Universität Kassel seit 2007 intensiv geforscht wird (vgl. Freudenberger-Lötz, S.12, 2012).

Bei diesem Ansatz geht es darum, theologische Deutungen der Jugendlichen wahrzunehmen, wertzuschätzen und im Unterrichtsgeschehen aufzugreifen und für den Unterricht brauchbar zu machen (vgl. Freudenberger-Lötz, S.12, 2012). Freudenberger-Lötz weist darauf hin, dass dieses Theologisieren im Unterricht einen prozessorientierten Unterricht zu Folge hat, „denn die Deutungen der Jugendlichen, ihre Fragen und Interessen können nur annähernd von der Lehrkraft in der Unterrichtsvorbereitung antizipiert werden“ (Freudenberger-Lötz, S.12, 2012). Die SchülerInnen werden somit als kompetente Gesprächspartner wahrgenommen, indem davon ausgegangen wird, dass sie abhängig von ihren Erfahrungen und Erlebnissen und auch ihrer religiösen Sozialisation eine eigene Theologie entwickelt haben, „die im Religionsunterricht zu einem gleichberechtigten Dialog zwischen Schülerinnen und Schülern, Lehrkraft und theologischer Tradition führen kann und soll“ (Freudenberger-Lötz, S.12, 2012). Die Lehrperson ist somit nicht mehr nur Wissensvermittler, sondern Gesprächspartner, die Interesse an den Deutungen der SchülerInnen haben sollte, die auch eine Entwicklung der eigenen Deutung zu Folge haben kann. Zwar bleibt die Lehrkraft Expertin in Bezug auf das theologische Wissen, trotzdem macht sie den SchülerInnen deutlich, dass auch sie Zweifel und Fragen in Bezug auf bestimmte Glaubensfragen aufweist und somit authentisch an den Gesprächen teilnimmt (vgl. Freudenberger-Lötz, S.12, 2012).

Als Zielperspektive der theologischen Gespräche im Unterricht formuliert Freudenberger-Lötz die „kognitive Klarheit und emotionale Sicherheit“. Theologische Gespräche bieten somit die Möglichkeit, dass Jugendliche zu einem eigenen gefestigten Standpunkt gelangen, den sie glaubwürdig sowie selbstbewusst vertreten können (vgl. Freudenberger-Lötz, S.13, 2012).

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass es in theologischen Gesprächen um die Deutung von theologischen Fragen und die Reflexion des eigenen Glaubens geht, um möglichst einen persönlichen theologischen Standpunkt herauszuarbeiten. Zudem wird deutlich, dass es sich im theologischen Gespräch hauptsächlich um Glaubensfragen in Abgrenzung zu Wissensfragen handelt. Zwar ist bei Lösungsversuchen, z.B. um die Theodizeeproblematik für sich zu beantworten, auch ein Wissen nötig um zu erfahren wie andere Theologen auf diese Fragen antworten, letztlich bleibt die Frage aber eine Glaubensfrage, die keine allgemeingültige Antwort zulässt. „Vielmehr ist die Antwort vom Standpunkt der/des Antwortenden abhängig und wird in Auseinandersetzung mit persönlichen Erfahrungen und Einstellungen sowie bereits vorliegenden Antwortversuchen gefunden“ (Freudenberger-Lötz, S 15, 2012).

Im Rückblick auf die Ergebnisse der empirischen Untersuchung wird deutlich, dass das theologische Gespräch somit ein Weg sein kann, um genau den Unsicherheiten, Fragen und Zweifeln der SchülerInnen zu begegnen. Es geht bei allen Fragen, die deutlich geworden sind, um Glaubensfragen, die nicht mit reinem Wissen beantwortet werden können und eines Austauschs bedürfen. Innerhalb eines Klassengesprächs können nun alle SchülerInnen, egal welche Glaubenshaltung bei ihnen deutlich geworden ist, voneinander profitieren, indem sie offen ihre Unsicherheiten und Zweifel hervorbringen, mit anderen Meinungen und Positionen in Berührung kommen und durch den Austausch im besten Fall eine eigene sichere Position erlangen können. Auch die Lehrperson kann durch eigene Erfahrungen und Positionen helfen, eine eigene Position zu finden. Darüber hinaus kann sie ebenfalls Material zur Verfügung stellen, welches auf Antworten von Theologen verweist, um auch diese Positionen in den eigenen Denkprozess aufzunehmen. Die oben erkannten zentralen Fragenstellungen können somit in einem theologischen Gespräch erörtert und vielleicht sogar geklärt werden.

Um sich aber derart zu öffnen und über den eigenen Glauben sprechen zu können, bedarf es innerhalb der Klassengemeinschaft ein großes Vertrauen und Vorbereitung. Theologische Gespräche können nur mit Hilfe bestimmter Regeln und Anhaltspunkten wirklich effektiv sein. Somit kommen sowohl der Lehrkraft wie auch den SchülerInnen Aufgaben zu, die verantwortlich sind für das Gelingen theologischer Gespräche.

Die Lehrkraft muss im Vorfeld geeignete Rahmenbedingungen schaffen, die ein Gespräch ermöglichen. Neben einer Sitzordnung, die für Gespräche optimal sein sollte, gehört auch eine angemessene Zeitstruktur. „Es muss möglich sein, sich in ein Thema ohne Zeitdruck zu vertiefen, Weggabelungen nachzugehen und über die Fortführung begonnener Wege ins Gespräch zu kommen“ (Freudenberger-Lötz, S. 15, 2012). Ebenso wichtig für das Gelingen der theologischen Gespräche ist auch eine feste und mit den SchülerInnen abgesprochene Form des Gesprächs. Hier sollten Regeln festgelegt werden, die den SchülerInnen Sicherheit und Vertrauen geben frei von Angst ihre Meinungen und Positionen zu verdeutlichen und zu wissen, dass die eigene Meinung von den Mitschülern und der Lehrkraft anerkannt wird (vgl. Freudenberger-Lötz, S.15, 2012). Des Weiteren sollte den SchülerInnen bewusst gemacht werden, dass eigene Deutungen immer wieder neu überdacht werden können. „Nicht derjenige, der gleich eine fertige Antwort parat hat, kommt am Besten zum Ziel, sondern derjenige, der sich immer wieder neu herausfordern und ansprechen lässt“ (Freudenberger-Lötz, S.15, 2012).

Eine weitere Aufgabe der Lehrkraft besteht darin, sich über die eigene Rolle während theologischer Gespräche bewusst zu werden. Laut Freudenberger-Lötz nimmt die Lehrkraft drei verschiedene Rollen ein. Sie ist je nach Situation sowohl aufmerksame Beobachterin, stimulierende Gesprächspartnerin oder auch begleitende Expertin.

Die Rolle der aufmerksamen Beobachterin stellt hierbei laut Freudenberger-Lötz die Hauptaufgabe innerhalb des Unterrichts dar. Es geht darum zu erkennen, wie SchülerInnen mit bestimmten Themen umgehen und welche theologischen Grundfragen die SchülerInnen beschäftigen. „Damit diese

Wahrnehmung gelingen kann, muss der Unterricht so vorbereitet sein, dass Erfahrungen, Meinungen, Deutungen überhaupt Raum finden und entdeckt werden können“ (Freudenberger-Lötz, S.16, 2012).

Als stimulierende Gesprächspartnerin greift die Lehrkraft das Beobachtete auf und bringt es in das Gespräch ein. Zudem regt sie zu einer vertieften Reflexion an. Aufgabe ist es somit die verschiedenen Schüleraussagen zu systematisieren, einen Bezug zu einzelnen Äußerungen herzustellen und dabei das eigentliche Thema nicht aus den Augen zu verlieren. Für diese Aufgabe sind verschiedene Gesprächsförderer wie das z.B. Fragen weitergeben, Fragen kategorisieren, Voraussetzungen klären usw. hilfreich (vgl. Freudenberger-Lötz, S.16f. 2012).

Als begleitende Expertin letztlich, hilft die Lehrkraft den SchülerInnen eine eigene Position zu finden und über die eigenen Perspektiven hinauszukommen. Die Rolle als Expertin spielt für den gesamten Verlauf von theologischen Gesprächen eine wichtige Rolle. Die Lehrkraft setzt förderliche Impulse, die die SchülerInnen zu neuem Nachdenken anregen, und konzipiert aus den Gesprächen einen Unterricht, der den Bedürfnissen, die durch das theologische Gespräch sichtbar geworden sind, gerecht werden. „Das heißt: Die Lehrperson wählt aus dem verfügbaren Fachwissen entsprechende Deutungsangebote aus, an die die Schülerinnen und Schüler mit ihren aktuellen Perspektiven anknüpfen können und die eine Erweiterung und Vertiefung des Themas sowie eine Differenzierung der Argumentationsstrukturen erlauben“ (Freudenberger-Lötz, S.17, 2012).

Neben den Aufgaben für die Lehrkraft kommen auch den SchülerInnen selber zentrale Aufgaben entgegen. Die zentrale Herausforderung für die SchülerInnen besteht erst einmal, in dem immer wieder neu zu fragen sowie frühere Antworten auf wesentliche Glaubensfragen neu zu reflektieren und auch weiterzuentwickeln (vgl. Freudenberger-Lötz, S.18, 2012). Neben dieser Herausforderung kommen den SchülerInnen dann gleiche Aufgaben zu wie der Lehrkraft. „Bedeutsam ist, dass sich die Schülerinnen und Schüler auf offene Diskurse einlassen können, d.h., dass sie bereit sind,

ihre Auffassungen zu den gegebenen Fragestellungen zu durchdenken, ins Gespräch einzubringen, zu begründen und gegebenenfalls zu modifizieren“ (Freudenberger-Lötz, S.18, 2012). Natürlich sollten auch die Positionen der Mitschüler mit Respekt wertgeschätzt werden, da ohne eine gewisse Toleranz gegenüber abweichenden Positionen theologische Gespräche nicht funktionieren können.

Nach eigener Einschätzung ist die Bereitschaft bei den Probanden bereits gegeben, über theologische Fragen ins Gespräch zu kommen. Anders lassen sich die durchaus intensiv bearbeiteten Fragebögen nicht erklären. Wenn SchülerInnen in einem Fragebogen einer ihnen fremden Person derart ehrliche Antworten geben und klare Fragen stellen, wird hier bereits die Bereitschaft deutlich, wenn nicht sogar der Wunsch und das Bedürfnis deutlich werden, über eben diese Fragen ins Gespräch zu kommen. Der Lehrkraft muss dennoch bewusst sein, dass die zentralen Fragen bei einigen SchülerInnen bereits zum Glaubensabbruch geführt haben, deshalb innerhalb des theologischen Gespräches auch mit klaren Abwendungen gegenüber der Religion zu rechnen ist. Doch gerade weil verschiedenen Haltungen gegenüber dem Glauben vorherrschen, die SchülerInnen somit eine Heterogenität in Bezug auf ihre Glaubenshaltung besitzen, kann das theologische Gespräch allen SchülerInnen Raum geben über ihre Position nachzudenken und Zweiflern möglichst wieder Sicherheit im Umgang mit ihrem Glauben geben. Ebenfalls können innerhalb theologischer Gespräche bereits entstandene Glaubensabbrüche neu überdacht werden und dadurch eventuell auch wieder zum Glauben zurückgefunden werden.

Trotz all dieser Vorteile des theologischen Gesprächs weist Freudenberger-Lötz auch darauf hin, dass die Bereitschaft zum Durchführen Kompetenzen sowohl auf Seite der Lehrkraft wie auch auf der Schülerseite erfordert. „Zum einen geht der Unterricht aus Sicht der Lehrperson mit einem Verlust der Planbarkeit und Sicherheit einher, zum anderen können theologische Gespräche aus Schülersicht manchmal mühsam sein, denn tragfähige

Antworten auf Sinn- und Glaubensfragen sind nicht immer unmittelbar zu finden“ (Freudenberger-Lötz, S.22, 2012). Ebenfalls kann nicht der gesamte Religionsunterricht aus theologischen Gesprächen bestehen, da bestimmte Inhalte, die in den Lehrplänen vorgeschrieben sind, bearbeitet werden müssen. Trotzdem kann das theologische Gespräch nach eigener Auffassung immer wieder im Unterrichtsgeschehen eingeplant werden, wenn innerhalb des Unterrichts deutlich wird, dass bei bestimmten Glaubensfragen Diskussionsbedarf besteht. Natürlich können solche Momente spontan auftreten und eine geplante Unterrichtseinheit durcheinander bringen. Dennoch vertrete ich die Auffassung, dass solche Kurswechsel im Unterricht toleriert werden sollten, da der Religionsunterricht für viele SchülerInnen oftmals der einzige Ort ist, um über ihren Glauben ins Gespräch zu kommen. Und wenn der Religionsunterricht diesen Raum nicht gibt, ist fraglich, wo die SchülerInnen sonst diesen Raum finden können. Somit sehe ich es als zentrale Aufgabe vom Religionsunterricht genau diesen Raum bei Bedarf zu schaffen, um den SchülerInnen mit ihren Bedürfnissen gerecht zu werden. Denn theologische Gespräche machen nicht nur Positionen, Zweifel, Unsicherheiten und Fragen deutlich, sondern ermöglichen es der Lehrkraft auch, auf genau diese, von den SchülerInnen angesprochenen Themen, im Unterricht Bezug zu nehmen und die Themen des Unterrichtes somit an den Interessen der SchülerInnen auszumachen. Das optimiert nicht nur den Religionsunterricht, in dem die SchülerInnen Interesse an den Themen haben, sondern führt zu einem stetigen Reflektieren und Nachdenken über den eigenen Glauben. Meiner Auffassung nach handelt es sich hier um das Ziel, welches der Religionsunterricht verfolgen sollte: Die SchülerInnen ernst nehmen, ihre Zweifeln, Unsicherheiten und Fragen im Unterricht z.B. durch theologische Gespräche zu begegnen und aus diesen Gesprächen den Unterricht zu konzipieren, der sich an den Bedürfnissen und Interessen der SchülerInnen orientiert. Wie dieses gewünschte Anliegen aber mit einem vorgeschriebenen Lehrplan zusammen kommen kann, darauf soll im Ausblick noch einmal kurz eingegangen werden.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Wie entsteht der Glaube im Menschen? So lautete die Ausgangsfrage der vorliegenden Arbeit. Beantwortet werden sollte diese Glaubensfrage durch Probanden einer neunten Jahrgangsstufe, die durch eigene Erfahrungen und Überlegungen Antworten finden sollten, die auch auf ihre eigene Religiosität und eigene Erfahrungen Bezug nehmen sollten.

Bereits der zu Beginn skizzierte Annäherungsversuch an den Begriff des Glaubens konnte aufzeigen, dass es schwer ist „Glaube“ zu definieren und auch hier unterschiedliche Erfahrungen für unterschiedliche Auffassungen sorgen. Zudem konnte gezeigt werden, dass der Glaubensbegriff nicht nur abhängig vom Individuum interpretiert wird, sondern auch stark durch verschiedene geschichtliche Epochen charakterisiert wird. Glaube ist somit abhängig von der jeweiligen Auffassung der Zeit sowie des Individuums.

Beim anschließenden Blick auf die Fachwissenschaft konnten verschiedene Begründungen für die Entstehung des Glaubens aufgezeigt werden. Hier konnten sowohl religiöse wie auch religionskritische Argumente gefunden werden, die gemeinsam haben, dass sie versuchen Antworten auf diese theologische Grundfrage zu geben. Die Begründungen reichten von einem Geschenk Gottes, über ein Urvertrauen, bis hin zu einer reinen Einbildung der Menschen, die aufgrund ihrer eigenen Unvollkommenheit ein vollkommenes Wesen wünschen oder auch die eigene Verantwortung auf einen Dritten übertragen wollen. An den vielen verschiedenen Antwortmöglichkeiten hat sich gezeigt, dass auch die Erklärung für die Entstehung des Glaubens wieder abhängig von dem Individuum und seiner Zeit ist.

Durch die eigene empirische Untersuchung konnten, mithilfe der zahlreichen Fragebögen, viele verschiedene Antworten auf die Frage nach der Entstehung des Glaubens gesammelt werden, aber auch Entwicklungsverläufe der SchülerInnen aufgezeigt werden die deutlich machen, dass bestimmte Erfahrungen im Leben der Jugendlichen zu einem Glaubenserhalt oder aber zu Zweifel mit einem verbundenen Glaubensabbruch führen können.

Zunächst einmal konnte festgestellt werden, dass fast alle Probanden, zumindest zu Beginn ihres Lebens, an Gott geglaubt haben. Ausgehend davon lässt sich aufzeigen, dass somit bei fast allen Probanden der Glaube entstanden ist. Als Begründungen für diese Entstehung wurden vor allem die Erziehung sowie das Umfeld von den Probanden benannt. Ihrer Meinung nach entsteht Glaube somit durch eine religiöse Erziehung. Aber auch außerhalb dieser Erziehung kann zu Gott aufgrund von besonderen Ereignissen gefunden werden. Hier wurden sowohl positive wie auch negative Erlebnisse im Leben genannt, die zum Glauben führen können, weil Menschen Halt und Kraft suchen, und genau das bei Gott finden können.

Und doch hat sich gerade durch die Entwicklungsverläufe sowie die Begründungen der eigenen Glaubenshaltung gezeigt, dass viele SchülerInnen zwar an Gott geglaubt haben, nun aber vor großen Fragen und Zweifeln stehen, die bei einigen SchülerInnen auch schon zum Glaubensabbruch geführt haben. Es hat sich somit gezeigt, dass bereits entstandener Glaube vor allem durch ungeklärte Fragen ins Wanken gerät.

Bei den Probanden, die noch immer an Gott glauben, zeigt sich zwar auch ein deutlicher Entwicklungsverlauf mit Zweifeln und Fragen, letztlich ist aber deutlich geworden, dass diese SchülerInnen ihren Kinderglauben zu einem eigenen persönlichen Glauben transformieren konnten und es schaffen, Zweifel und Unsicherheiten zu überdenken und in die eigene Glaubensentwicklung mit aufzunehmen und somit den Glauben zu stabilisieren.

Durch diese Ergebnisse im Hinblick auf den Glauben von Jugendlichen wurde auch aufgezeigt, wie der Religionsunterricht auf eben diese Ergebnisse reagieren kann. Als ein Beispiel wurden hier die theologischen Gespräche mit Jugendlichen angeführt, die genau dafür geeignet sind, die wesentlichen theologischen Grundfragen der SchülerInnen aufzugreifen und im Unterricht zu thematisieren, um SchülerInnen ein Raum zu geben ihre eigene Glaubenshaltung zu überdenken und Zweifel und Unsicherheiten

aus dem Weg zu räumen und dadurch vielleicht auch einige SchülerInnen vor einem Glaubensabbruch zu bewahren.

Letztlich bleibt festzustellen, dass bei allen Jugendlichen der empirischen Untersuchung die Bereitschaft deutlich geworden ist, über den eigenen Glauben ins Gespräch zu kommen und auch das Bedürfnis nach Klärung der eigenen Fragen laut geworden ist. Es ist davon auszugehen, dass durchaus ein großes Interesse an der Religion und dem Glauben besteht und man als Lehrkraft davon ausgehen kann, dass viele SchülerInnen bereits einen Glauben in sich tragen, auch wenn dieser unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Durch diese Erkenntnis eröffnet sich die Chance, durch den Religionsunterricht einen Raum zu schaffen, indem Schülerinnen ihren bereits entstanden Glauben festigen können, Zweifel und Unsicherheiten für sich klären können und indem bereits vorhandene Glaubensabbrüche noch einmal neu überdacht werden können. Aus diesem Wissen heraus wird deutlich, wie wichtig der Religionsunterricht für die SchülerInnen der neunten Jahrgangsstufe sein kann und welche großen Fragen es zu klären gilt.

Zum Abschluss dieser Arbeit soll aber noch einmal über die Möglichkeiten, diesen skizzierten Raum zu bilden, nachgedacht werden. Die vorgestellten theologischen Gespräche wären für die Umsetzung nach eigener Einschätzung besonders geeignet. Wie aber bereits erläutert, wird der Unterricht dann vor allem durch die Themen, die in den Gesprächen deutlich geworden sind, gestaltet. Doch wie ist ein solcher Unterricht, der den Bedürfnissen der SchülerInnen gerecht wird, mit einem Schulsystem wie unserem zu vereinbaren? Leider ist der Schulbetrieb an Rahmenrichtlinien und Themen gebunden, die bis zum verkürzten Schulende nach 12 Jahren thematisiert werden müssen. Die Frage bleibt aber kritisch, ob diese Themen überhaupt den Fragen der SchülerInnen gerecht werden. Nach eigener Auffassung sollten für den Religionsunterricht mehr Freiräume in Bezug auf vorgesehene Themen geschaffen werden, um der Individualität von Klassen und SchülerInnen und auch der Individualität

verschiedener Klassenstufen gerecht zu werden. Denn nur doch solche Freiräume kann den Fragen der SchülerInnen Antwort gegeben werden und eine Sicherheit im Umgang mit der eigenen Glaubenshaltung erzielt werden. Die zentrale Aufgabe des Religionsunterrichts sollte es nach eigener Auffassung schließlich sein, den eigenen Glauben kritisch zu hinterfragen, in ihm zu wachsen, ihn kritisch zu beleuchten und eigene Entwicklungen zu beobachten und zu thematisieren. Und genau dieser zentralen Aufgabe kann der Unterricht nur nachkommen, indem sich an den Bedürfnissen der SchülerInnen orientiert wird. Denn nur so kann Glaube entstehen, bereits entstandener Glaube gefestigt und unsicherer Glaube durch Antworten und Reflexion wieder gestärkt werde. Ein Unterricht, der diese Ziele erreicht, wäre ein wünschenswerter Religionsunterricht.

7. Literaturverzeichnis

- Die Bibel. Einheitsübersetzung. Altes und Neues Testament. Stuttgart: Katholische Bibelanstalt GmbH 1980.
- Dierken, Jörg: Glaube. In: Lexikon Theologie. Hundert Grundbegriffe. Hrsg. von Alf Christophersen; Stefan Jordan. 2. Auflage. Stuttgart: Reclam 2007. S. 134-137.
- Erdmann, Paul: Entwicklungsstufen. In: „Auch Sie unterrichten Religion?“. Methoden, Tipps und Trends. Hrsg. von Iris Bosold; Peter Kliemann. 2. Auflage. Stuttgart: Calwer Verlag 2007.
- Feuerbach, Ludwig: Das Wesen des Christentums. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co 1969.
- Feuerbach, Ludwig: Das Wesen der Religion. Stuttgart: A. Kröner Verlag 1938.
- Freudenberger-Lötz, Petra: Theologische Gespräche mit Jugendlichen. Erfahrungen – Beispiele – Anleitungen. München: Kösel/Calwer Verlag 2012.
- Freud, Sigmund: Die Zukunft einer Illusion. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1974.
- Götttert, Karl-Heinz: Neues deutsches Wörterbuch. Köln: Helmut Lingen Verlag GmbH & Co 2008.
- Joest, Wilfried: Dogmatik:1. Die Wirklichkeit Gottes. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag 1987.
- Joest, Wilfried: Dogmatik: 2. Die Weg Gottes mit dem Menschen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag 1986.
- Klausnitzer, Wolfgang: Glaube und Wissen. Lehrbuch der Fundamentaltheologie für Studierende und Religionslehrer. Regensburg: Friedrich Pustet Verlag 1999.

Konrad, Klaus: Mündliche und schriftliche Befragung. Ein Lehrbuch. Landau: Verlag Empirische Pädagogik 2005.

Kunstmann, Joachim: Religionspädagogik. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag 2004.

Nipkow, Karl Ernst: Erwachsenwerden ohne Gott. Gotteserfahrungen im Lebenslauf. München: Kaiser Verlag 1987.

Oser, Fritz: Die Entstehung Gottes im Kinde. Zum Aufbau der Gottesbeziehung in den ersten Schuljahren. Zürich: NZN Buchverlag AG 1992.

Satre, Jean-Paul: Ist der Existentialismus ein Humanismus? In: J.-P. Sartre, Drei Essays. Frankfurt, Berlin, Wien: Ullstein Materialien 1983.

Schmid, Heinrich: Die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche: dargestellt u. aus d. Quellen belegt. Hrsg. von Horst Georg Pöhlmann. 9. Auflage. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1979.

Schweitzer, Friedrich: Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2010.

Siegler, Robert; DeLoache, Judy; Eisenberg, Nancy: Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag 2011.

Szagan, Anna-Katharina: Das vielfältige Ackerfeld – auch heute aktuell! In: >>Mir würde das auch gefallen, wenn er mir helfen würde<<. Baustelle Gottesbild im Kindes- und Jugendalter. Hrsg. von Petra Freudenberger-Lötz u. Ulrich Riegel. Stuttgart: Calwer Verlag 2011.

Weger, Karl-Heinz: Texte zur Theologie: Fundamentaltheologie. Religionskritik. Graz; Wien; Köln: Styria Verlag 1991.

Weinrich, Michael: Religion und Religionskritik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. 2011.

Weitere Quelle:

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Glaube> (letzter Zugriff am 29.08.2012).

Beiträge zur Kinder- und Jugendtheologie

Herausgegeben von

Prof. Dr. Petra Freudenberger-Lötz, Universität Kassel

- Band 1** Die Religionsstunde aus der Sicht einzelner Schüler/innen. Empirische Untersuchungen aus der Sek. II, Kassel 2008, 195 S., ISBN 978-3-89958-403-5
Annike Reiß
- Band 2** Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit mathematikdidaktischer Prinzipien auf den Religionsunterricht der Klassen 3-6, Kassel 2008, 66 S., ISBN 978-3-89958-434-9
Nicole Wilms
- Band 3** "Sylvia van Ommen: Lakritzbonbons". Jenseitsvorstellungen von Kindern ins Gespräch bringen. Perspektiven für den Religionsunterricht in der Grundschule, Kassel 2009, 122 S., ISBN 978-3-89958-678-8
Michaela Wicke
- Band 4** Persönliche Gottesvorstellungen junger Erwachsener, Kassel 2010, 156 S., ISBN 978-3-89958-826-2
Karina Möller
- Band 5** Urknall oder Schöpfung? Eine empirische Untersuchung im Religionsunterricht der Sekundarstufe II, Kassel 2010, 595 S., ISBN 978-3-89958-842-2
Meike Rodegro
- Band 6** Männlich – Weiblich – Göttlich. Geschlechtsspezifische Betrachtungen von Gottesbeziehungen und Gottesverständnis Heranwachsender aus mehrheitlich konfessionslosem Kontext, Kassel 2010, 241 S., ISBN 978-3-89958-844-6
Ina Bösefeldt
- Band 7** AchtklässlerInnen entdecken einen Zugang zu Wundererzählungen, Kassel 2010, 142 S., ISBN 978-3-89958-878-1
Katharina Burhardt
- Band 8** Philosophisch und theologisch denken. Ein Beitrag zur Entwicklung eines Curriculums für die Ausbildung, Kassel 2010, 122 S., ISBN 978-3-89958-990-0
Philipp Klutz
- Band 9** „Ernst und das Licht“. Theologische Gespräche zur Christologie in der Oberstufe, Kassel 2011, 138 S., ISBN 978-3-86219-118-5
Katharina Ochs
- Band 10** Spiritualität von Kindern - Was sie ausmacht und wie sie pädagogisch gefördert werden kann. Forschungsbericht über die psychologische und pädagogische Diskussion im anglophonen Raum, Kassel 2011, 392 S., ISBN 978-3-86219-126-0
Delia Freudenreich
- Band 11** Kompetenzorientierter Religionsunterricht. Planung, Durchführung und Auswertung eines Unterrichtsprojekts zum Thema „Sterben, Tod und Auferstehung“ (Jahrgangsstufe 9), Kassel 2012, 127 S., ISBN 978-3-86219-262-5
Johanna Syrnik, Tino Wiesinger, Mario Ziegler

- Band 12** Die Bedeutung der Theodizeefrage im theologischen Gespräch mit Kindern und Jugendlichen. Überraschende Erkenntnisse eines Forschungsprojektes, Kassel 2012, 116 S., ISBN 978-3-86219-274-8
Sebastian Hamel
- Band 13** Facetten des Gotteskonzepts: Kinder einer 4. Klasse schreiben in Briefen über ihre Gottesvorstellungen, Kassel 2012, 238 S., ISBN 978-3-86219-284-7
Carolin Pfeil
- Band 14** Vom Umgang Jugendlicher mit der Leidfrage. Planung, Durchführung und Reflexion einer Unterrichtsreihe für die 10. Klasse, Kassel 2012, 181 S., ISBN 978-3-86219-300-4
Magdalena Rode
- Band 15** „Geschichten sind doch dazu da, weitererzählt zu werden“. Eine empirische Untersuchung zu Sinn, Relevanz und Realisierbarkeit einer Kinderbibel von Kindern, Kassel 2012, 264 S., ISBN 978-3-86219-256-4
Nicole Metzger
- Band 16** Studentische Gottesvorstellungen. Empirische Untersuchungen zur Professionalisierung der Wahrnehmung, Kassel 2013, 368 S., ISBN 978-3-86219-310-3
Nina Rothenbusch
- Band 17** Die Professionalisierung Studierender durch Reflexionsgespräche. Aufgezeigt am Beispiel der Forschungswerkstatt „Theologische Gespräche mit Jugendlichen“, Kassel 2012, 170 S., ISBN 978-3-86219-328-8
Sarah-Maria Schmidl
- Band 18** Welche Vorstellungen haben Kinder der vierten Klasse vom Tod? Kassel 2012, 85 S., ISBN 978-3-86219-344-8
Katharina Druschel, Franziska Schmeier, Anna-Lena Surrey
- Band 19** „Auf der Grenze“ - Religionsdidaktik in religionsphilosophischer Perspektive. Unterrichtspraktische Überlegungen zur Anthropologie in der gymnasialen Oberstufe mit Paul Tillich, Kassel 2012, 395 S., ISBN 978-3-86219-348-6
Anke Kaloudis
- Band 20** Gestaltung und Einsatzmöglichkeiten einer Lernkiste zur Josefserzählung für ein 4. Schuljahr, Kassel 2012, 212 S., ISBN 978-3-86219-354-7
Rebekka Illner
- Band 21** Theodizee – Einbruchsstelle des Glaubens bei Jugendlichen?, Kassel 2012, 168 S., ISBN 978-3-86219-356-1
Stefanie Neruda

Die Arbeit „Wie entsteht der Glaube im Menschen? – Eine Untersuchung der persönlichen Vorstellungen von SchülerInnen der neunten Jahrgangsstufe“ zeigt anhand von erhobenen Schüleraussagen, wie sich SchülerInnen in der Entwicklungsstufe der Pubertät dieser Glaubensfrage nähern und wie sie diese individuell beantworten.

In diesem Zusammenhang legt die Arbeit verschiedene Entwicklungsverläufe des Glaubens der Probanden dar und gibt Einblick in die Fragen, wie bestehender Glaube erhalten werden kann und welche Erfahrungen der SchülerInnen zu möglichen Glaubensabbrüchen führen.

Die Ergebnisse werden anhand von bestehender Forschungsliteratur reflektiert und im Hinblick auf zukünftigen Religionsunterricht beleuchtet. Das Konzept der theologischen Gespräche mit Jugendlichen wird als ein geeigneter Weg dargestellt, um im Religionsunterricht auf die ermittelten Fragen, Unsicherheiten und Bedürfnisse von SchülerInnen der neunten Jahrgangsstufe in Bezug auf ihre eigene Religiosität reagieren zu können.